



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 6 (1936)**

510 (1.11.1936) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-277407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-277407)



# Hakenkreuzbanner

**DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS**

**Verlag u. Schriftleitung:** Mannheim, R 3, 14/15. Fernspr.-Samml.-Nr. 354 21. Tos. Posenkreuz-  
kammer. Ausgabe A erscheint monatlich, 12mal. Bezugspreis: Frei d. Hans monatl. 2.20 RM., u. 50 Pf.  
Zugelohn; durch die Post 2.20 RM. (einschl. 63 G. Vertheilungsgeld) zusätzl. 72 Pf. Beifüg-  
geld. Ausgabe B ersch. wöchentl. 7mal. Bezugspreis: Frei d. Hans monatl. 1.70 RM., u. 30 Pf. Zugelohn;  
durch die Post 1.70 RM. (einschl. 49 Pf. Vertheilungsgeld) zusätzl. 42 Pf. Beifüggeld.  
Mit der Zeitung am Größelstein (auch d. sog. Gewalt) verbind. besteht kein Knpfr. auf Entschädigung.

Anzeigen: Gelamantlage: Die 12zähl. Millimeterzeile 10 Pf. Die 4zähl. Millimeterzeile im Zeitl. 45 Pf. Schwöringer und Brünner Ausgabe: Die 12zähl. Millimeterzeile 4 Pf. Die 4zählte Millimeterzeile im Zeitl. 18 Pf. Bei Wiederholung Nachh. gemäß Preislist. Gehl. der Anzeigen: Annahme: Frühabgabe 18 Uhr, Abendabg. 12.30 Uhr. Anzeigen-Annahm. Mannheim, K. 3, 14/15. Fernspr.-Samml.-K. 35421. Sendungs- und Versandort Mannheim. Ausgabet. Gerichtsst.: Mannheim. Postkontos: Ludwigshafen 4960. Verlagsort Mannheim.

Sonntag-Ausgabe

6. Jahrgang

**MANNHAIM**

A/Nr. 510 B/Nr. 303

Mannheim, 1. November 1936

# Robert Wagners Barde zum Vierjahresplan

Der Gauleiter befehlt auch in Baden den Einsatz aller Kräfte zur Erfüllung der vom Führer gestellten Aufgaben / Das Führerkorps unseres Gaus in Weinheim

## Die Ausführungen Walter Köhlers

(Eigener Bericht des „Safentrenzbanner“)

Weinheim, 31. Oktober.

Der Gauleiter hatte das Führercorps der Bewegung in Baden zu einer zweitägigen Tagung nach Weinheim einberufen. Das aller- tümliche Städtchen an der Bergstraße, beson- nentlich die Heimat unseres dieser Tage als Mitarbeiter Görings zur Durchführung des Vierjahresplanes berufenen Ministerpräsi- denten Walter Röhler, hatte reichen Flaggen- schmuck angelegt. Die Tagung begann am Freitagnachmittag mit einer Sitzung der Kreisleiter, Gauamtsleiter, Gauvorsitzende der NS-Presse und der badischen Minister in der malerisch auf der Höhe gelegenen Wachen- burg. Im Burghof war eine Abordnung der Weinheimer Volkischen Leiter angetreten. Der Gauleiter schritt bei seiner Ankunft die Front ab und hatte die Freude, mehreren Volkstreitern aus der Kampfszeit die Hand drücken zu können. Dann betrat er den in den Farben der deut- schen Erhebung ausgestatteten Kapitelsaal.

Das Programm der Tagung ist mitten hineingestellt in die großen Aufgaben der Zeit. Diese wurden vor wenigen Tagen aus dem Munde des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring in der Sportplatzkundgebung allen Deutschen kundgegeben. Es sind die großen Lebensfragen unseres Volkes, die der badische Gauleiter und Reichsstatthalter seit Jahren immer wieder unermüdet aufgeworfen und an deren Lösung er und seine Mitarbeiter mit zäher Beharrlichkeit gearbeitet haben. Sie treten heute in ihrer ganzen Tragweite in das Blickfeld jedes einzelnen. Sie zu meistern verlangt gründlichste Erforschung der in unserer deutschen Erde und ihren Menschen ruhenden unausgeschöpften und uner schöpften Energien und ihre trauvolle Mobilisierung bis in die kleinsten Dinge des täglichen Lebens hinein.

### Köhler über den Vierjahresplan

Der stellvertretende Gauleiter Bg. Rhön eröffnete die Tagung und gab der Freude Ausdruck, Ministerpräsident Röhlert, dem im Rahmen des Vierjahresplanes die verantwortungsvolle Aufgabe der Rohstoffverteilung zufällt, zugleich einem der ältesten Kampffeldarten der Bewegung in Baden das Wort erteilen zu können.

Die Lage, die seinem Auftrage zugrunde liegt, zeichnete Ministerpräsident Köhler wie folgt:  
Die Wirtſchaft hat in den letzten vier Jahren einen glücklichen Aufſtieg erlebt, wie wir ihn uns vorher gar nicht hätten vorstellen können. Dieser Aufſtieg bedingte einen Mehrverbrauch an Stoffen, die eben nicht genügend vorhanden ſind. Der Vierjahresplan iſt alſo eine eiferne innerwiſſchaftliche Notwendigkeit. Es gibt keinen Zweifel: er iſt nicht allein eine Aufgabe für die in den Miſſionärsat Göttingen beſuchenden Männer, er iſt eine Aufgabe für den letzten Volkskongreß; jeder muß ſich rüſtungslos in ihren Dienſt ſtellen.

Es ist selbstverständlich, daß die National-

sozialistische Partei als Stützträgerin des politischen Willens die aktivste Rolle zu übernehmen hat. Täglich und stündlich können wir uns überlegen, welche Möglichkeiten vorhanden sind, die Schwierigkeiten mit nationalsozialistischer Willenskraft zu meistern.

## Die Bedeutung des Exportes

Eine wichtige Rolle kommt der deutschen Ausfuhr zu. Sie muß womöglich noch gesteigert werden. Mit Währungsexperimenten, wie die in anderen Ländern vorgenommene Abwertung, ist einem Volk nicht zu helfen. Wir

## Das Programm des Gauleiters

Der Gauleiter dankte dem Ministerpräsidenten für seine klaren Darlegungen. Die Entwicklung müßte, so führte er aus, so kommen. Wir haben sie heute vor uns. Man hätte sich bei den maßgebenden Kreisen der Wirtschaft nicht damit begnügen dürfen, zu sagen, daß es an dem einen oder andern fehlt. Man hätte frühzeitig nach den Wegen suchen müssen, die man heute nun gehen muß.

Es ist heute nicht mehr zu bezweifeln, die Partei muß auch in der Wirtschaft den Anstoß geben. Sie ist der Motor des wirtschaftlichen Aufbaues ebenso wie des politischen.

Das bedeutet keineswegs, daß wir Eingriffe in die Wirtschaft vornehmen wollen. Die Partei muß Anregungen geben, muß angreifen. Wenn es gelingt, die Wirtschaft mit unserer vorwärtstreibenden Kraft zu erfüllen, dann werden wir, glaube ich, den gigantischen Plan zum Erfolg führen. Daß es uns gelingt, daran

Können auch nicht weiter immerzu Dinge herstellen, die wir uns auf Grund der augenblicklichen Rohstofflage einfach nicht leisten können. Ich denke hier an die Bauwirtschaft. Die deutsche Produktion an Eisen kommt dem Verbrauch nicht mehr nach. Bei großen öffentlichen Bauvorhaben muß wieder mehr Naturstein verwendet werden, beim privaten Wohnungsbau mehr Holz.

Die Frage ist nicht, ob wir es schaffen wollen, nein, wir müssen es schaffen. Wir haben die Verantwortung für unser Volk übernommen, wir müssen sie tragen. Da darf sich keiner brüden. Wir haben vor der Nachtergreifung den Mut gehabt, den Dingen ins Gesicht zu sehen. Wir werden vor das Volk hinstreten und ihm die Wahrheit sagen, und wenn sie bitter ist.

zweifle ich nicht. Noch nie habe ich so hundertprozentig an den Erfolg einer Sache geglaubt wie diesmal.

Auf die Aufklärung der Bevölke-  
rung zu sprechen kommend, sagte der Gau-  
leiter: Ich habe bei meinen bisherigen Be-  
suchen im Wintersfeldzug immer wieder gesehen,  
daß das Volk begierig auf die Behandlung der  
wichtigen aktuellen Fragen wartet, daß es auch  
mit einem ungeheuren Eifer mitgeht. Nichts  
ist schlimmer im Leben eines Volkes als die  
Unwissenheit. Unser Volk kann auch die harte  
Wahrheit ertragen. Es besteht gar keine  
Veranlassung, die Ausführenden pessimistisch  
zu beurteilen. Das nationalsozialistische Deutsch-  
land hat sich große Märkte wieder zurückerobert.  
Wir haben für unsere Waren gute Abnehmer  
in fast allen Erdteilen. Oft hört man den Ein-  
wand, es würden Dinge bei uns eingeführt,  
die für den Bedarf nicht unbedingt notwendig

Fortsetzung auf Seite 2

## Waffenstillstand zwischen Allah und Jahwe?

Von Dr. Johann von Leers

Am 11. Oktober des Jahres hat der große arabische Streifenausflug in Palästina auf Eingreifen der arabischen Fürsten, und zwar des Imams von Jemen, des Königs von Saud, des Königs von Haifa vom Graf und des Emir Abdallah von Transjordanien, „in Hebräa gegen die arabischen Fürsten“ den Streif abgebrochen. Vom 20. April bis zum 11. Oktober hat der Kampf in Palästina gedauert.

Und dieser Kampf ist durchaus noch nicht zu Ende. Fast zur gleichen Zeit, wo dieser Streik-  
abbruch bekannt wurde, erschienen Nachrichten aus Bagdad, die zeigen, wie tief die arabishe  
Erbitterung über die Juden ist. Drei Tage vor  
Streikabbruch hatte der Oberrabbiner der Ju-  
den im Straf, — wo etwa 80000 Juden sitzen,  
— eine Erklärung herausgegeben, durch die  
diese Juden einen Trennungsschritt zwischen sich  
und die Christen in Palästina zogen. Aber aus  
dem eigenen jüdischen Lager kamen bestige An-  
griffe in alle Oeffentlichkeit, die den Oberrab-  
biner der unzulässigen Zugeländnisse an die  
„arabischen Vorurtheile“ beschuldigten. Am glei-  
chen Tage wurde in Bagdad ein verächtlicher jü-  
discher Bucherer und Arabienendreher auf of-  
fener Straße von Arabern niedergemacht.  
Wenige Tage darauf kam es in Bagdad und  
Basra zu jüdenfeindlichen Unruhen. Die Regie-  
rung des Irak erließ eine Proklamation, in der  
sie vor Ausschreitungen gegen die Juden  
warnte. Trotzdem ist die Spannung auch heute  
noch nicht geringer geworden.

Worum handelte es sich?

Das massenhafte Eindringen der Juden auf  
legalem und illegalem Wege nach Palästina, das  
Weglaufen der besten Landarbeiter durch Juden,  
die Annahme, mit der mindestens ein Teil des  
Judentums sich im Lande, entsprechend seiner  
Rasseeigenumschaft, aufführe, war die Veran-  
lassung zu einer arabischen Forderung im Früh-  
jahr dieses Jahres an den Hohen Kommissar  
der britischen Mandatsregierung, jede weitere  
Einwanderung von Juden zu verketten, den  
jüdischen Osten Tel Aviv nicht zu öffnen und  
vor allem endlich eine Volksvertretung in Pa-  
lästina wählen zu lassen, bei der die Mehrheit  
der Bevölkerung, die Araber, ihr Recht vertre-  
ten können. Die Forderung wurde abgelehnt.  
Daraufhin brach der arabische Generalstreik aus,  
der in kurzer Zeit aus einem bloßen „bürger-  
lichen Ungehorsam“ zum bewaffneten Aufstand  
wurde. Wenn man ihre schließliche Ausdehnung  
bedenkt, so haben die Araber diesen Kampf mit  
einer außerordentlichen Zähigkeit durchge-  
halten. Der ganze Binnenhandel ist den Juden  
im Lande entzogen; die britische Regierung hat  
50 000 Mann Soldaten unter einem ihrer ersten  
Feldherren, General Dill, im Lande zusa-  
menziehen müssen. Allerdings hat sich die außen-  
politische Lage für die Araber im Laufe der  
Zeit verschlechtert. Das Abkommen zwischen  
England und Ägypten ließ Ägypten aus der  
Front der Opposition ausscheiden, Frankreichs  
Nachgiebigkeit gegen die wilden Araber schuf  
auch an der Nordgrenze Verunlugung. Beide  
Abkommen sind gewisse undzweifelbare diploma-  
tische Erfolge des gemäßigten Arabertums. Das  
müßte dazu führen, auch in Palästina den Weg  
eines gemäßigten Ausganges zu suchen. Da  
der Aufstand auch die Araber wirtschaftlich auf

### Dr. Goebbels sieht sich selbst



Bei einem Rundgang durch die Ausstellung „Zehn Jahre Kampf um Berlin“ im Rathaus betrachtet Reichsminister Dr. Goebbels ein Bild, das ihn in der ersten Zeit des Kampfes um die Reichshauptstadt darstellt. Rechts neben ihm der Zeichner der Bewegung, Miblnr (Hans Schweitzer), und Gaupropagandaleiter Wichter. Welter



die Dauer sehr schwer traf, lag dies um so näher.

Ueberschaun wir nun das Ergebnis, so bedeutet der Abbruch des Streiks keine Niederlage der Araber —, es ist kein Friede, sondern nur ein Waffenstillstand. Werden die arabischen Hoffnungen und Wünsche auf neue Enttäuschung, so kann aus dem Waffenstillstand ebenso rasch der offene Kampf sich auf neue entwickeln.

Vor allem aber —, Großbritannien steht nicht mehr den Arabern von Palästina, sondern der ganzen arabischen Welt als Vertragspartner gegenüber. Der Abbruch des Streiks ist erfolgt auf Rat und Veranlassung der vier arabischen Könige. Sie haben sich ihrer Völkern und Glaubensgenossen angenommen und damit die Auseinandersetzung in Palästina zu einer „gesamt-arabischen“ erhoben. Mit ihnen, nicht bloß mit dem Großmufti von Jerusalem, wird Großbritannien in einer Zeit, wo es überall seine während des Streikjahres mit Italien erstrittenen Positionen im Mittelmeer wieder ausbaut, zu verhandeln haben.

Zugleich bedeutet die Teilnahme der arabischen Führer praktisch einen Mißerfolg für die bolschewistische Propaganda. So verrät es einiges, — die Bolschewisten hatten sogar versucht, die arabischen Bewegungen gegen die Juden in eine marxistische Bewegung umzufassen, sie abzulösen und zu verbiegen zu einer „Front der Fellachen und Beduinen“, das „jüdische und arabische Proletariat“ zusammenzuführen. Dies dürfte heute sehr viel weniger möglich sein, seitdem die arabischen Könige die Regelung der Frage in die Hand genommen haben, außerdem im Arabertum die Erkenntnis immer mehr zunimmt, daß der Bolschewismus mit allen seinen Parolen von der „Befreiung des Orients“ letzten Endes die Unterwerfung des Orients unter Juda erstrebt.

Damit aber werden die Fronten klar, so klar, wie sie die alte mohammedanische Gottesgelehrsamkeit immer gesehen hat. Auf der einen Seite steht das Arabertum und der Islam als die in ihrer Art anständigen und achtenswerten Halbes des Orients, — und auf der anderen Seite steht Juda, „Allah, der Barmherzige, der Allerbarmherzige“, nicht gegen Jodas, der verheißt, daß die Juden „alle Völker treffen werden“. Gewiß hat die Judengegnerschaft der Araber andere Bände als bei uns. Biologische Rassenkenntnisse können wir bei ihnen nicht voraussetzen. Dafür aber verfügen sie über eine ganz ausgezeichnete, jahrhundertalte Kenntnis des Judentums. Mohammed war ein guter Judenkenner, — er lehrt (Koran, 4. Sure): „Den Juden haben wir ihrer Ungelehrtheit wegen manches Gute verboten, was ihnen früher erlaubt war, weil sie abwichen von der wahren Barmherzigkeit und das Vermögen anderer Menschen ganz ungerecht aufgezogen haben“. Mohammed selbst seinen Gläubigen: „Du sollst nicht nachlassen, die Verträge der Juden zu erfüllen; Betrüger sind sie bis auf wenige!“ Solange die Mohammedaner während des Mittelalters sich selbst regierten, haben sie sich die Juden allzeit vom Hals gehalten. Schon der Kalif Omar (634 bis 644 n. Chr.) zwang die Juden, besondere Kleider zu tragen und verbot ihnen, arabische Frauen zu betören; der Kalif Hakim bi-Amir (1024 bis 1036 n. Chr.) ordnete an, daß Juden, die eine öffentliche Badeanstalt besaßen, eine beklagende Schelle um den Hals tragen müßten, damit sich die Frauen in acht nehmen. Der Islam hat es immer stolz abgelehnt, unter den Juden Mission zu treiben — zahlreiche mohammeda-

## Das Programm des Gauleiters

(Fortsetzung von Seite 1)

sind. Die Kritiker übersehen, daß wir auf Grund der Handelsverträge manche Waren hereinnehmen müssen. Die Länder, mit denen wir Handelsverträge haben, wollen ein entsprechendes Kontingent von Erzeugnissen an uns verkaufen, ob sie nun für uns wertvoll sind oder nicht.

### Neue Rohstoffe aus eigener Erzeugung

Die größte Aufgabe des Vierjahresplanes ist, mit der Genialität des deutschen Technikers und der überlegenen Intelligenz und Arbeitskraft des deutschen Arbeiters aus einheimischen Rohstoffen alles das zu erzeugen, was überhaupt in Deutschland gewonnen werden kann. Hierin liegt der Kern des Planes.

Dieser Aufgabenkreis bedingt aber eine ungeheure Umgestaltung der deutschen Wirtschaft. Gewiß sehen wir in den letzten drei Jahren Ansätze in dieser Richtung; sie sind aber verschwindend klein gegenüber den Anforderungen der Zukunft. Wir müssen die einheimischen Bodenschätze noch viel mehr mobilisieren als es bisher geschah. Alles muß sich einengen. Die Fabrikanten sollen nicht erst eine Aufforderung abwarten, sondern sie sollen sich heute schon darauf einrichten, daß die Umstellungen kommen werden und kommen müssen. Ich kenne

Fabrikanten, die ganz von sich aus vollkommen neue und sehr erfolgreiche Wege gegangen sind. Das ist die Lösung, müssen die anderen auch können.

### Verbrauch von oben gelenkt

Was da ist, muß richtig verteilt werden. Wir sind nun einmal in der Lage, daß manche Dinge augenblicklich nicht greifbar sind. Deshalb muß der Verbrauch von oben gelenkt und Widerstände beseitigt werden. Das Schädlichste ist, daß nun manche anfangen, sinnlos alles zusammenzulaufen. Das darf nicht sein, wir müssen mit dem, was wir haben, haushalten. Es muß eben gespart werden. Der Autofahrer z. B. muß mit der Vereinfachung sparen. Vor zwei Jahren konnte es jemand noch als einen Riesenerfolg ansehen, mit 150 Stckm. durch die Gegend zu rufen, weil die Gummiindustrie dadurch zu tun bekam. Heute ist es eher umgekehrt.

Wir wissen aber auch aus unserer politischen Tätigkeit, wieviel das gute persönliche Beispiel wirkt. Das Volk kann Bahnbrecher sein, es kann schwerste Notzeiten und Belastungen ertragen. Das Volk geht mit seiner Führung durch die und durch, wenn die Führung bei ihm bleibt. Das Volk ist der Führer, das Volk ist die Partei und Schwere auf sich zu nehmen.

## Noch wartet ungenutzter Boden

Auf Einzelheiten eingehend, kam der Gauleiter auf die Sicherung der Ernährung auf der eigenen Scholle zu sprechen, eine Forderung, die er immer und immer wieder erhoben hat. „Ich habe“, so führt er fort, —, „leben jetzt bei der Fahrt hierher wieder gesehen, daß noch viel Boden brach liegt. Wenn ein Arbeiter eine Heimstätte und dazu 1200 Dm. Land erhält, dann bedeutet das, daß er 400 Mark jährlich herauswirtschaften kann. Summieren Sie das in Tausenden von Fällen, so ergibt sich ein Zuwachs von Volkvermögen, der in die Millionen geht. Meine Arbeitsleiter, fragen Sie bei Ihren Ortsvereinigungen immer wieder, warum wird das oder jenes Stück Land nicht genutzt. Die Siedlung muß noch viel stärker

forciert werden. Es besteht auch da und dort durchaus die Möglichkeit, Waldstücke in Ackerland zu verwandeln. Unsinnigen und von völliger Selbstverleumdung zeugenden Forderungen mancher Naturschutzfanatiker dürfen nicht nachgegeben werden, wenn Lebensnotwendigkeiten es verbieten. Man braucht dabei einen vernünftigen Naturschutz durchaus nicht zu vernachlässigen.

Es muß auch dafür gesorgt werden, daß keine Preissteigerungen mehr erfolgen. So sie dennoch zu verzeichnen waren, haben wir in den letzten Wochen begonnen, eine Korrektur vorzunehmen. Für die Bauwirtschaft äußerst wichtig war die Herabsetzung der Preise für Backsteine. Ich habe mir vom

nische Gottesgelehrte hielten die Juden für viel zu schlecht, als daß sie den Glauben des Propheten annehmen könnten. In Marokko galt noch, bis die Franzosen die Oberhoheit an sich brachten, ein Gesetz, das jedem Juden das Fahren und Schreiben der arabischen Sprache verbot, weil er nicht würdig sei, den göttlichen Koran zu verstehen. Juden durften kein Pferd bestiegen, mußten an den Moscheen mit bloßen Füßen vorbeigehen, durften keinen Brunnen haben, wenn ein Mohammedaner trank... Familienverbindungen kamen überhaupt nicht vor.

Von diesem Urwille der Araber zu den praktischen Wünschen einer ausgleichenden britischen Politik gibt es wenig Wege. Großbritannien wird sich in der Zeit, wo dieser Waffenstillstand läuft, sehr ernst zu überlegen haben, ob es in der Begünstigung der Juden einwanderung fortfahren will, — auf die Gefahr hin,

alle jene vielen Möglichkeiten jüdischer Zusammenarbeit mit dem Islam zu verächtlichen. Es ist nicht einfach für die liberale Weltanschauung, nachdem sie schon den „Mythos vom Blut“ bei den Deutschen so schlecht verheißt, sich nun gleichzeitig auch im Orient mit seinem ganz anderen religiösen Mythos einer sonst durchaus kulturbildenden Religion auseinanderzusetzen zu müssen, die auf alle Ausgleichsverhandlungen mit dem verächtlichen und fanatischen Schrei antwortet: „Ich glaube, daß Allah befohlen hat, dem „gottlosen Saraken“, dem Juden, Feind zu sein in Ewigkeit!“

Auch hier sind urtümliche Quellen aufgedrungen, — und es wird sich fragen, ob das Engländerum wirklich verheißt, worum es geht. Ritzener, Ritzener, gerade die Imperialisten alten Stils, die den Orient kennen und genau wußten, welche Schwelle man nicht überschreiten darf, — hätten verstanden...

weicher Art er will: er muß sich in dem Konflikt entscheiden, ob er den Vater ungerührt lassen und damit die Nachgeborenen beschwören will, oder ob er die Mutter töten und den Erbschaften verfallen will. Diese Handlungen, diese Gefühle, diese Stimmen und Gebärden schwebten dreihundert Menschen zu einer Einheit des Geistes zusammen und sprengen noch heute mit ihrer Gewalt den allzu engen Bau unserer Theater.

Das Schicksal der Shakespeareschen Helden wird dagegen durch ihre Eigenart bestimmt. Und wenn es auch armförmig ist, den „Macbeth“ die Tragödie des Ehrgeizes, den „Othello“ die Tragödie des Eifersüchtigen zu nennen, so wirkt doch ein Charakter, ein Stillsitzen oder Tragische gekleidet, als Triebkraft in Werk und Wesen. Aber mögen seine Gestalten individuell sein: privat sind sie nicht, privat wirkt ihr Los nicht, und „Hamlet“ ist kaum weniger weit von Strindbergs „Totentanz“ entfernt, als die „Antigone“. Immer bleiben seine Helden an ein Allgemeines gebunden. Und wie die Merkmale des antiken Theaters, Rhythmus, Maße und große Gebärden nichts Neuerliches, sondern etwas sehr Wesentliches sind, so ist auch die Neuartigkeit der Shakespeareschen Dramatik ein tiefes Symbol: die Fülle der Menschen und Szenen, Schichten, Künste und hemmungslose Bewegung bewahren sein Wert vor der Enge und vor dem Verlieren ins Besondere, sie geben ihm inneres Format, wie sie sichtbar die Leere des Freilichtraums füllen. Und es erwacht sich, daß diese Mittel des epischen Schauspielers letzten Endes den gleichen Zweck erfüllen, wie die des lyrischen verdichteten Dramas und gleichzeitig das Grundgesetz des Freilichtspiels bezeugen: sie wirken ins Große.

Freilichttheater also muß „großes“ Theater sein. Es erlaubt sich das Paradox, daß der natürliche Spielplatz, das natürliche Licht übernatürliches Theater verlangt. Die künst-

Wirtschaftsministerium Unterlagen geben lassen, um die Preise genau zu prüfen.

### Kampf dem Verderb

Hundert von Millionen an Werten gehen jährlich durch das Wegwerfen von Material verloren. Es werden in der nächsten Zeit Maßnahmen getroffen werden, dieses Material zu erfassen und nutzbar zu machen. Sehr viel wird auch an Nahrungsmitteln vergeudet. Aus den Abfällen, vor allem in großen Gaststätten, könnten vielleicht — an die Schlachthöfe angeliefert — Schweine zu züchten errichtet und so in der Schweinezucht eine fühlbare Erleichterung erzielt werden.

Die politische Arbeit darf selbstverständlich daneben nicht vernachlässigt werden. Abschließend richtete der Gauleiter an das Führerkorps die Aufforderung, neben den heute so wichtigen großen und kleinen Dingen des täglichen Lebens nicht die politische Arbeit zu vernachlässigen. Sie ist die Voraussetzung für jeden wirtschaftlichen Erfolg. Die Kraft der Aufklärung und der weltanschaulichen Führung muß eher noch gesteigert werden.

In einer längeren Ansprache wurden von den Tagungsteilnehmern eine Fülle von Vorschlägen und fruchtbaren Anregungen vorgetragen, die gründlich durchgesprochen wurden und ihren Niederschlag in der praktischen Arbeit finden werden.

## In Kürze

Anlässlich des Empfangs bei Außenminister Graf Ciano wurde dem Gauleiter Bohle die Ordensauszeichnung des Großoffiziers des italienischen Kronenordens und den ihn begleitenden fünf Gauamtsleitern das Ritterkreuz des gleichen Ordens überreicht.

Der vom Volksgericht am 23. Mai 1938 wegen Landesverrats zum Tode und zum dauernden Ehrverlust verurteilte Pfälzer Robert Wendt aus Riel-Hausen ist Samstagmorgen in Berlin hingerichtet worden.

Am Samstagvormittag wurde in dem Grundstück Karuthstraße 18 in Breslau die sechsjährige Irene Fuchs ermordet aufgefunden. Als Täter kommt der 31jährige Willi Heinrich in Frage, der geflüchtet ist.

Aus einer Mitteilung des Pariser Luftfahrtministeriums geht hervor, daß die Zahl der französischen Kampfflugzeuge um 50 v. H. und die des Personals um 1000 Mann vermindert werden soll.

Nach einer Meldung des amtlichen Pariser Gesandten war der Stab der Arbeitslosigkeit in Frankreich am 24. Oktober um über 28 000 Erwerbslose höher als im Vorjahr.

Die Kampfmüdigkeit bei den roten Verteilern von Madrid nimmt immer mehr zu. 47 Angehörige der roten Miliz sind wegen angeblicher Spionage für den Feind öffentlich erschossen worden.

General Queipo de Llano berichtete am Freitagabend in seiner Rede über den Sender Sevilla über neue französische und sowjetisch-russische Neutralitätsbrüche.

## Vom Freilichttheater

Von Walter Erich Schäfer

Von W. E. Schäfer wird das Spiel „Der Bettler und der Adorant“ am 7. November in Mannheim uraufgeführt.

Freilichttheater ist Urtheater. Die beiden großen Strömungen, die unter Theater spielen und, rein oder vermischt, heute noch sein Wesen ausmachen: das altattische und das elisabethanische Drama, haben beide ihre Quellen im Freilichtspiel. Vom attischen Drama ist das längst bekannt und lebt auch im Bewußtsein. Das griechische Theater war Freilichttheater, ist es im wesentlichen das ganze Altertum über geblieben und hat sich noch nach zwei Jahrtausenden widerpenig gegen die Einflüsse in einen geschlossenen Raum gewehrt, als Palladio das in seinem Theater in Vicenza versuchte. Und das griechische Drama hat in unseren engen Bühnenräumen nie so recht Fuß fassen können und entfaltet seine einzigartige und unerreichbare Schönheit auch heute nur als Freilichtaufführung ganz, wie das erschütternd bei der Darstellung der „Iphigenie auf Tauris“ von Aeschylus im antiken Theater zu Stratos offenbar wurde.

Nicht so sehr macht man sich beim elisabethanischen Schauspiel — das für uns heute so viel heißt wie: Shakespeare — seine Herkunft aus dem Freilichtspiel klar. Shakespeares Werke selbst wurden freilich überwiegend (nicht alle) in geschlossenen Räumen gespielt. Aber die Vorläufer der epischen Volksdramatik, die Mysterien, in denen sich die besondere Form des epischen Dramas ausgebildet wanderten früh aus der Kirche auf den Raum vor der Kirche und dann auf die Marktplätze und behielten sich schließlich schrankenlos über Raum und Zeit aus. Und auch als die Darbietungen wieder abmagerten, händla wurden und in die Hände der Berufsdominanten gerieten,

auch da noch waren offene Wirtshöfe der bevorzugte Spielplatz.

Man müßte (allerdings auf breiterem Raum) untersuchen, wie diese beiden fürs Theater hochbegabten Völker in ihrer Dramatik die Formen des Freilichtspiels entwickelt haben, um dann aus der Gemeinsamkeit dieser beiden Formen Grundlegendes über das Wesen des Freilichttheaters überhaupt zu erfahren. Dabei man freilich zunächst ins Dramatische gerät, denn die Unterschiede zwischen Aeschylus und Shakespeare sind deutlicher, als die Gemeinsamkeiten. „Antonia“ und „Alceste“ und der „König Lear“ sind die gegenwärtigsten Formen, die sich die Phantasie ausdenken kann. Hier das epische gegen das lyrische Drama, Weite gegen Verdichtung, Rille gegen Sparsamkeit, Biographie gegen Episode, die Kurze gegen den Punkt. Es scheint unauflöslich, daß zu Shakespeares Zeit das Drama der Alten zum mindesten in ihren Nachahmern noch lebendig und Gemeingut der Gebildeten war, unauflöslich, daß der junge Strindberg selbst auch nach antiken Vorläufern gearbeitet hat, so unberührt von den großen Vorbildern kommt sein Werk.

Trotzdem haben diese beiden großen Freilichtformen einen gemeinsamen Gegenstand, der sie verbindet und der (glaube ich) gleichzeitig eine Grenze des Freilichtdramas festsetzt: sie sind niemals privat. Der attische Schauspieler schon erhob sich, um den gesamten Raum der Arena zu füllen, mit Masse und Sprachrohr über das individuelle Maß. So waren auch die Gedanken und Gefühle, die er trug, unindividuell, daß jeder Hörer sie mitdenken und mitfühlen mußte. So war die Lyrik, die der Völker des großen griechischen Dramas war und blieb, Chor- und niemals Einzelstilk. So waren die Konflikte, in die Aeschylus und Sophokles ihr Wesen verkrüppelten, gesellschaftliche und religiöse, allgemeine, und hatten als Ursache nicht den Charakter des Trägers. Dorthin kann ein Mensch sein,

liche Ueberhöhung, die das Kampensicht und die Zusammenfassung des Bühnenrahmens privaten Begebenheiten verleiht, fällt unter freiem Himmel weg. Diese Ueberhöhung muß die Dichtung und das Spiel selbst schaffen. Halbzone, Schattierungen, die unerschöpflichen Mittel, um das Wesen eines individuellen Menschenwesens zu zeichnen, verpuffen in der Weite und müssen dem Topos weichen, wie ihn die Griechen prägen, oder den ins Pantomische gekleideten Charakteren des Shakespeares. Handlungen und Konflikte, die aus dem Privaten kommen und aufs Private gehen, sind nicht stark genug, um eine Bewegung zur Öffentlichkeit umzuformen, die unter freiem Himmel, ohne die rätselhafte Atmosphäre des Bühnenhauses, widerstandsfähiger gegen die Zugestaltung ist. An ihre Stelle treten allgemeine, ewige Probleme, denen sich niemand entziehen kann.

Diese grundsätzlichen Dinge scheinen wesentlich für die Gestaltung des Freilichttheaters, als die besonders äußeren Regeln, die das Theater in Gegensatz zum „gewöhnlichen“ Leben (wenig Szenen, die in geschlossenen Räumen spielen, keine ostentativen Naturdekorationen wie Eiswälder, Steppen, Hochgebirge usw.). Wesentlich schon, weil sie jede Art von Freilichttheater betreffen, das man sonst in Naturbühnen und Architektur Bühnen mit ihren verschiedensten Unterarten zerlegen müßte, ehe man praktische Folgerungen ziehen könnte. Gerade die Beispiele des antiken Dramas und der mittelalterlichen Mysterienbühnen können zeigen, wie unabweisbar die Spannweite der äußerlichen Möglichkeiten im Freilichtspiel ist, und wie das Ziel immer dasselbe bleibt und im Grunde immer dieselbe wird: Großes, unprivates, überindividuelles Theater. — wahres Volkstheater, mit einem Wort.

Es ist ja kein Zufall, daß heute, wo wir ein Volk geworden sind, das Freilichttheater eine neue, unerhörte Blüte erlebt.



## Bemerkungen

In der Stadt Freiburg in der Tschechoslowakei besteht ein deutscher Theaterverein für immerhin 35.000 Deutsche. Als dieser zu Beginn der Winterspielzeit dieses Jahres das Stück von Goethe „Torquato Lasso“ zur Aufführung bringen wollte, das nun wirklich ganz und gar unpolitisch ist, — erhob die tschechische Polizeibehörde Widerspruch und verlangte ohne Angabe von Gründen, das Stück müsse sofort vom Spielplan abgesetzt werden.

Es fragt sich nur, hat die tschechische Polizeibehörde das Stück etwa wegen des italienischen Namens für „faschistisch“ gehalten und deswegen zum „Schutz der Demokratie“ verboten? Hat sie es überhaupt gelesen, weiß sie, wer Goethe war? Oder welche Gedankengänge sind Grundlagen für ein derartiges närrisches Verbot? Oder sollte etwa im „Gedächtnis“ des gleichen Verfassers die Polizeibehörde jenen ritterlichen Gruß Verlindegens auf sich bezogen haben? Hätte er die Freiburger Polizei gekannt, — dann allerdings... man kann nicht wissen!

Der englische Bischof von Derby, Dr. Rawlinson, hat in einer Predigt erklärt, wenn General Franco und seine Freunde sich zu tatsächlichen Herren von Spanien machten, so müßten die Christen in England beten, daß er in der Stunde des Sieges den Besiegten Gnade gewähre, und „daß die Gefahren, die ihrer Art nach im Hinzutritt einer neuen Regierung zur Zahl der militärischen und faschistischen Regierungen in Europa lägen, vermieden würden.“

Sollte der ehrwürdige Herr Bischof nicht auch die Gebete seiner Gläubigen darauf hin richten, daß erst einmal dem grauenhaften Worden der Volksherrschaft in Spanien ein Ende gesetzt wird, und daß nicht zu der einen Terrorregimentale in Moskau noch eine neue in Barcelona hinzutritt? Man fragt sich wirklich, wie soviel Infinitesimalität, wie das Gebet dieses Bischofs überhaupt möglich ist, der von den Gefahren faschistischer Regierungen jagt, die bolschewistische Gefahren aber gar nicht sehen will. Vielleicht läßt er auch einmal ein Gebet um Erlösung seines Oberlebens halten, — es würde sicher ihm und den Gläubigen der anglikanischen Kirche, zu der er gehört, im Bewährungsfalle reichen Segen bringen.

Im dänischen Folketing, der zweiten Kammer des dänischen Parlaments, brachten die Konservativen einen Antrag ein, auch in Dänemark die Arbeitsdienstpflicht für die männliche und weibliche Jugend einzuführen. Zur allgemeinen Verwunderung erklärte der sozialdemokratische Ministerpräsident Stauning den Vorschlag als „interessant und erregend“. Es zeigt sich auch hier, daß die skandinavischen Staaten bemüht sind, vielfach um nationalsozialistischen Gedanken den Wind aus den Segeln zu nehmen, einzelne nationalsozialistische Institutionen zu übernehmen. Es bestanden übrigens bis jetzt schon einige von privater Seite aufgelegene Arbeitsdienstlager in Dänemark, die sich gut bewährt hatten.

Es ist etwas Merkwürdiges, — die Leute mögen auch noch so sehr schreiben gegen den Nationalsozialismus in Deutschland, — sie übernehmen doch überall unsere Methoden und Gedanken — eben weil es praktisch einfach gar nicht anders möglich ist.

## E. Kahn und L. Bender: „Spähen in Gottes Hand“

Noch eine Lustspieleraufführung im Mannheimer Nationaltheater

Vor der Aufführung der ersten und wichtigsten Stücke wie „Der Feldherr und der Fährmann“ von W. E. Schöfer, „Wilhelm Tell“ und „Grabschäfer“, „Napoleon oder die hundert Tage“ bringt das Nationaltheater mit Kahn und Bender Lustspiel „Spähen in Gottes Hand“ noch einmal ein leichtes, unproblematisches Stück, das seinem ganzen Wesen und Gehalt nach keinen Anspruch darauf erhebt, ernst genommen oder ernst betrachtet zu werden. In sorgloser Weise wird hier unterhalten und das Publikum freut sich tödlich, einmal geistig sein zu können als die Verfasser — indem es nämlich jede Pointe schon von weitem deutlich kommen sieht, viele Witze, Personen und auch Situationen als liebe alte Bekannte begrüßen und einer unbefürchteten draußenspielen den Künstlercharakter unentwegt zulassen kann. Es geht hier über drei Akte hinweg mit Hilfe von vielen komödiantentypischen gar frech und fröhlich zu, und wenn einer schon mal stolpert — ein Witz oder ein Mann oder ein Autor, dann hebt ihn der andere wieder auf, denn es ist ja alles gar nicht ernst gemeint. Hauptsache ist, das Publikum lacht. Und das hat es am Freitagabend getan.

Der Spielleiter Friedrich Höglitz, der im ganzen sehr gut arbeitete, nur aber das Tempo noch etwas verschärfen dürfte, fährt mit einer namhaften Komikertruppe auf. Da ist einmal wieder Heini Hanschumacher, der Unverwundliche, der Mann, der immer da ist, wenn ein Stück irgendwo trauert. Er gibt den armen Teufel Peter Kreuder, der doch so gern seiner Frau, dem „Tierchen“, eine Freude bereiten will und deshalb auf die sonderbare Idee verfällt, eine Erbschaft aus Amerika vorzutauschen, woraus die ganze Komödie nachher ihre Kräfte saugt. Handlungsmacher ist lebendig, ist eben Komiker, und wenn ein Witz einen noch so großen Vortritt hat, von ihm kann man ihn immer wieder

## Der Führer an die Berliner Garde

Der gewaltige Abschluß des Gaujubiläums

Berlin, 31. Oktober.

Wie wir bereits in unserer letzten Ausgabe berichteten, fand die große Kundgebung im Berliner Sportpalast anlässlich des zehnjährigen Gaujubiläums ihre Krönung durch eine Ansprache des Führers an die Alte Garde.

Lange stand der Führer auf dem Podium, nachdem er den Gauleiter begrüßt hatte und sah die Kopf an Kopf gestellten Ränge auf und ab. Bohin er sich auch wandte, überschütteten ihn die Stürme der Liebe und der Verehrung seiner alten Getreuen, die hier in diesem Raume ihren Freudentag begingen. Unter atemloser Stille der alten Kampfgefährten erklärte der Führer, daß er die Gefühle wohl zu ermessen wüßte, die diese Versammlung an diesem Tage bewegten. In großen Zügen ließ der Führer vor den Augen der alten Parteigenossen die Nachkriegszeit erscheinen, in der viele empfunden hätten, daß Deutschland nach einem so unerhörten Widerstand während des Krieges nicht so elend zugrunde gehen dürfte. Der Führer schilderte, wie unbekante Männer aus allen Schichten zu ihm kamen, die ihm die Idee weitertragen wollten. Männer, deren Namen heute in der ganzen Welt bekannt seien.

Nur in einer Stadt habe es nicht vorwärts gehen wollen, dem Willkürherrscher Berlin, in dieser Stadt, in der die Gegner alle Machtmittel in den Händen hätten, die Bewegung aber nichts als den Glauben einiger Idealisten. Die Ruhe nach einer Führerpersonlichkeit für die Hauptstadt des Reiches seien immer häufiger und immer lauter geworden. Er

habe gewußt, daß zur Bewingung dieser gewaltigen Stadt ein besonderer Mann erforderlich gewesen sei.

Nach zwei Jahren, erklärte der Führer unter dem minutenlangen Jubel der alten Berliner Garde, habe er dann den Mann in Dr. Goebbels gefunden, und damit habe die Geschichte der Bewegung in Berlin eigentlich erst begonnen.

Der Führer dankte den alten Parteigenossen für ihre Treue, die sie durch wechselvolle Zeiten bewiesen. Er dankte unter erneuten minutenlangen Beifallstürmen Dr. Goebbels dafür, daß er die Fahne, die der Führer ihm in die Hand gegeben habe, zum Banner der Nation in Berlin erhob. Der Name des Berliner Gauleiters sei nicht mehr aus der Geschichte der Bewegung und Deutschlands fortzubedenken. Der Führer dankte aber auch unter tiefer Ergriffenheit der Teilnehmer dieser Kundgebung den Hingegangenen, die ihr Leben für die Partei und damit für die Wiederaufhebung des deutschen Volkes dahingegen gegeben haben. Unter dem Zeichen des Salenkreuzes, das sei die gewonnene Erkenntnis aus der Zeit des Kampfes, werde Deutschland gegen alle Widerkräfte siegreich sein und den Feind, den wir im Innern bezwungen haben, auch dann bezwingen, wenn er uns von außen bedrohe.

Der Kampf, so betonte der Führer, habe Ende 1933 sein Ende gefunden. Der Nationalsozialismus sei eine Lehre der Volkserziehung und auch eine Erziehung an sich selbst, der Anpassung, der Rücksichtnahme und der gegenseitigen Hilfe, die von Generation zu Generation weitergetragen, immer lebendiger die Gemeinschaft der Zukunft forme.

## Der Sowjetgeneral ist erkannt

Moskaus Militärattaché in Madrid leitet die Kampfhandlungen

Paris, 31. Oktober.

Nach einer Meldung des „Matin“ handelt es sich bei dem sowjetrussischen General, der die Leitung der militärischen Operationen zur Verteidigung der spanischen Hauptstadt übernommen hat, um den bisherigen Militärattaché an der sowjetrussischen Botschaft in Madrid, Goren.

Goren ist, wie das französische Blatt weiter zu berichten weiß, einer der jüngsten Generale Sowjetrusslands, der von der höheren Militärschule in Moskau mit dem besten Zeugnis abgegangen sei. Er habe sich in der Revolutionzeit bei der Verteidigung von Jaroslaw gegen die Weißgardisten hervorgetan und in dem Kriege der Sowjetunion gegen Polen durch die Eroberung der Festung Grodno ausgezeichnet.

Wie der „Matin“ zu dieser Meldung weiter berichtet, ist man in London über die enge Zusammenarbeit von Moskau und Madrid sehr beunruhigt, da dadurch der Krieg in Spanien nur noch verlängert würde. Die Sowjetregierung habe die sogenannte Madrider „Regierung“ mit Tanks und Kampfwagen versorgt. Das wisse man in London aus ganz unparteiischer Quelle. Der rote „Ministerpräsident“ Largo Caballero soll, wie der „Matin“

weiter wissen will, bei der Vorstellung des sowjetrussischen Generals Goren vor dem Generalstab der marxistischen Milizen erklärt haben, daß zwischen Madrid und Moskau nicht nur Gemeinsamkeit der Weltanschauung, sondern auch der Waffen bestehe. (!)

## Angriff auf Katalonien

Ein Handreich der Nationalisten

Paris, 31. Oktober.

Der Agentur Radio wird aus Cerdère gemeldet, daß nationale Kriegsschiffe in die Bucht von Rosas eingelaufen seien und den Versuch gemacht hätten, Truppen zu landen. Ein kleines Kanonenboot, das sich ihnen in den Weg gestellt habe, sei sofort versenkt worden. Eine Schlacht sei im Gange.

Alle Milizen der dortigen Gegend sollen alarmiert sein. Die an der Küste liegenden spanischen Dörfer seien verdunkelt. Die Verbindungen nach Katalonien seien unterbrochen. Der von Cerdère kommende Express habe keine Einfahrt in den spanischen Hafen Port-Bou erhalten.

Hartmann als Beamter von der Polizeibehörde.

Das vollbesetzte Haus dankte am Schluß den Darstellern recht herzlich. Das Stück, wenn es eben auch nur wieder ein „Kind auf Zeit“ ist, das nicht viele Zeiten überdauern wird, unterhält uns doch recht ordentlich und läßt uns laut über die tollsten Stellen lachen.

H. Sch.

## Neue Zeitschrift für den Buchhändler

Am Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf. G.m.b.H., erscheint eine neue Zeitschrift: „Der Buchhändler im neuen Reich“, die von H. Langenbucher geleitet wird und als ständige Mitarbeiter Dr. Heinz Wisman und Wilhelm Bauer anführt. Die Zeitschrift macht sich die einheitliche Ausrichtung des deutschen Buchhandels im nationalsozialistischen Sinne zur Aufgabe und will nach den Worten Wilhelm Bauers das „Schwarze Korps des Buchhandels“ sein — eine Zeitschrift also „im echten Sinne zum Wohl des edlen Standes der Buchhändler“.

## Josef Kerschenteiner gestorben

Im Alter von 72 Jahren ist in Stuttgart der bekannte Tiermaler Josef Kerschenteiner gestorben. Schon früh hat der Verstorbenen, ein gebürtiger Augsburger, seinen Aufenthalt in Stuttgart genommen, wo den Künstler, dessen Schaffen die Liebe zum Tier bestimmte, der alte Tiergarten Rills angezogen hatte. Kerschenteiner war noch ein Schüler von Hermann Balch, Heinrich Jügel und Weißhaupt. Diese Schule kennzeichnete auch die Linie seines Werkes, in dem die Seele des Tieres und seine Individualität ihren schönsten und natürlichsten Ausdruck fanden. Darüber hinaus galt Kerschenteiners lebenslange Zuneigung der Welt der Krüppel und dem Zirkus, wo er reichliche Anregung für seine geschilderten Möglichkeiten fand.

## Politischer Mord im Irak

Der Kriegsminister erschossen

London, 31. Oktober. (H-B-Funk.)

Wie aus Bagdad berichtet wird, ist der Kriegsminister des am Freitag gestürzten bisherigen Rabinets, General Dschafar, Pascha el Askari von einem politischen Gegner durch Revolvergeschüsse getötet worden. Dschafar Pascha galt als der starke Mann des verfallenen Rabinets und war die bedeutendste Spitze der englandsfreundlichen Richtung im Irak.

## Salengro wird reingewaschen

Ein Urteil ohne Begründung

Paris, 31. Oktober.

Der Ausschuss unter dem Vorsitz des Chefs des französischen Großen Generalstabs, General Gamelin, der die Militäralien des Innenministers Salengro zu prüfen hatte, ist, wie amtlich bekanntgegeben wird, zu folgendem Ergebnis gelangt: 1. Salengro ist nur ein einziges Mal vor einem Ehrengericht erschienen. 2. Er ist niemals zum Tode verurteilt worden. 3. Er wurde im Gegenteil freigesprochen, obwohl er als Kriegsgefangener in Deutschland vor dem französischen Kriegsgericht nicht erscheinen konnte.

Die Begründung dieses Urteils liegt nicht vor. Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Kreise, die gegen den Innenminister als Fahnenflüchtigen Stellung genommen haben, sich ohne weiteres mit dieser Erklärung zufrieden geben werden.

## Zwei neue Noten der Sowjets

London, 31. Oktober.

Die Sowjetregierung hat dem Londoner Nichteneinmischungsausschuss zwei neue Noten überreicht. Es handelt sich dabei um die Antworten auf die deutschen und italienischen Enthüllungen über Verlegungen des Nichteneinmischungsabkommens durch Sowjetrussland.

Auf die drei von der englischen Regierung angeführten Einzelfälle, in denen sowjetrussische Schiffe Waffen, Munition und Personal in italienischen Häfen ausgeladen hatten, ist dagegen noch keine sowjetrussische Antwort eingegangen.

## „Tausendmarktschein-Winter“ ist tot

Selbstmord des politischen Phantasten

Halle, 31. Oktober. (H-B-Funk.)

In dem Prozeß gegen den 54-jährigen Gustav Winter aus Naumburg, der einst durch seinen „Krieg um die rotgeprägten Tausendmarktscheine“ von sich reden machte, und sieben Mitangeklagte vor dem mitteldeutschen Sondergericht in Halle, ist eine unerwartete Wendung eingetreten: Der Hauptangeklagte Winter hat in der Nacht zum Samstag im Gerichtsgelängnis seinem Leben ein Ende bereitet.

Der Prozeß, der vor einigen Tagen begann, hatte für Winter einen sehr ungünstigen Verlauf genommen; insbesondere erlitt er mit seinem „Erdmagnetik-Kulturbefahren“, durch das es angeblich möglich sein sollte, die dreifache Ernte als die normale zu erzielen, täglich Schiffbruch.

## Nobelpreis für Physiologie und Medizin

Stockholm, 31. Okt. Das Lehrerkollegium des Karolinschen Instituts zu Stockholm hat Donnerstagabend beschloßen, den Nobelpreis für Physiologie und Medizin für das Jahr 1936 Sir Henry Hallett Dale-London und Professor Otto Loewi-Graz gemeinsam zu verleihen wegen ihrer Verdienste auf dem Gebiet der Nervenforschung.

50 Jahre „Kunstwart“. Wenn einmal die Geschichte der Bildungsarbeit im Zweiten Reich während des letzten halben Jahrhunderts geschrieben würde, müßte die feierliche von Ferdinand Avenarius gegründete Halbmonatschrift „Der Kunstwart“ ein besonderes Kapitel erhalten. Avenarius verstand es, dem „Dürerbund“ und dem „Werkbund“ vorausgehend, die dem Materialismus ergebenen Zeitgenossen zur Kunst und Kultur zu führen, seine großen pädagogischen Fähigkeiten wandte er im „Kunstwart“ an, der mehrmals kulturgeschichtlich eine große Rolle gespielt hat. Der „Kunstwart“, inzwischen mehrmals umgestaltet, erscheint nun als Monatschrift im 50. Jahrgang.

Neuordnung des Hamburger Kunstvereins. Auf der kürzlich stattgefundenen außerordentlichen Mitgliederversammlung des Hamburger Kunstvereins wurde Senator von Alldorff zum neuen Vorsitzenden gewählt. Damit wurde dieses alte Kunstinstitut seiner Art unter die Leitung einer politischen Persönlichkeit gestellt, so daß eine verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen den fraglichen künftlichen Zielen und den kunstinteressierten Kreisen gewährleistet ist.



# Sport-Echo

Mannheim, den 31. Oktober 1938.

Zwischen Sport und Nation, Sport und Staat, Sport und Schule und letzten Endes zwischen Sport und Soldatentum bestehen so unendlich viele enge, ja innige Beziehungen, daß nur ein in einer ganz exklusiven Geisteswelt lebender, oder ein in sportlichen Dingen blutiger Laie diese Zusammenhänge nicht erkennt und sie demzufolge auch nicht wahrhaben will und kann. Als der nationalsozialistische Staat vor nun mehr als drei Jahren daranging, alle im deutschen Sport wirkenden guten Kräfte zusammenzufassen um sie in einem einzigen schlagkräftigen Gebilde zu vereinen und dieses unter die Obhut des Staates zu stellen, da erhoben sich jenseits unserer Grenzen viele spöttelnde und auch bemitleidende Stimmen, die vom „Preußentum“ im deutschen Sport sprachen. Viele ausländische Sportführer sahen in der Zentralisation des deutschen Sports nichts anderes als eine politische Aufschüchternahme, der man keinerlei Verständnis entgegenbringen konnte, zumal man ja vollkommen übersehen hatte, daß die Freiwilligkeit im deutschen Sport im höchsten Maße gewahrt blieb.

Bedeutend war nur, daß uns selbst von bestreuerter Seite recht schwere Vorwürfe gemacht wurden, die zu entkräften Jahre hindurch nicht gelang. Das blieb erst den 11. Olympischen Spielen in Berlin vorbehalten. Da allerdings war dann das Erwachen auf der anderen Seite so groß, daß man alle Haltung vergaß und angedacht des eigenen Mißerfolgs in seinem Urteil über den „preußischen Sport“ so brüst umschwenkte, daß eine etwas komische Wirkung nicht mehr zu verbergen war.

Inzwischen kam aus dem kleinen Belgien die Nachricht, daß sich die dortige Regierung entschlossen habe, die Kontrolle und die Betreuung des belgischen Sports mit sofortiger Wirkung zu übernehmen. Eine Verlautbarung des belgischen Kabinetts ließ uns übrigens mit Gedankengängen Wiedersehen feiern, die hierzulande schon längst Allgemeingut geworden sind.

Im Mutterland des Sports, in England, sind einsichtige Köpfe dabei zu erkennen, daß die „splendid isolation“ auf sportlichem Gebiet doch eine recht verhängnisvolle Sache ist und ein zu gründendes Sportministerium eigentlich ein sehr dankbares und großes Arbeitsfeld haben könne. Seit neuestem hört man auch aus der benachbarten Schweiz Stimmen, die sich mit dem gleichen Thema befassen. Man hört weniger von „Staatsamateuren“ und „Sportlern der Na-

# „Angeklagter, Sie sind ein unvereschämter Bursche!“

Der Staatsanwalt muß sich das unvereschämte Auftreten Dr. Wetterers verbitten / Elfter Verhandlungstag

Heidelberg, 31. Oktober. Der Angeklagte Dr. Wetterer wandte sich zu Beginn des elften Verhandlungstages gegen den Vorwurf, er habe keinen Ansehens an deutsche Forscher in der Krebsbekämpfung gesucht. Ohne Ausnahme, so verteidigte er sich, habe er von allen Ländern, Deutschland an der Spitze, viele ausgezeichneten Kräfte erhalten. Er habe versucht, seine Therapie an den deutschen Wagen zu spannen und alle Länder sollten gleichsam angehängt werden.

## Die alten Versprechen

Das Gericht wandte sich dann der Besprechung der angeklagten Fälle zu. Am 11. Januar 1934 kam eine Frau zu Wetterer in Behandlung, die an generalisiertem Brustkrebs litt. Der Arzt, der die Frau vorher behandelt hatte, wurde als Zeuge vernommen. Er hatte die Patientin operiert und mit Röntgenstrahlen nachbestrahlt. Jeglicher Heilerfolg blieb aus. Die Pflegerin der Patientin sagt aus, nach all den Versicherungen Dr. Wetterers bei der Untersu-

chung habe sie bemerkt, daß es ihm nur darum zu tun war, die Frau in seine Behandlung zu bringen. Sie selbst habe nie an eine Heilung geglaubt. Wetterer dagegen versprach, nach 14-tägiger Behandlung könne die Patientin wieder aufstehen und im Garten ihrem Mann entgegengehen. Täglich gab der Angeklagte günstige Auskünfte über das Befinden der Kranken. Am 27. Januar starb sie im Radiumheim. Noch zwei Tage vorher hatte Wetterer den Angehörigen mitgeteilt, daß zwar neue Komplikationen anderer Art, doch eine Besserung der Krebswunde eingetreten sei. Wetterer stellte eine Gesamtrechnung über 1106 RM aus; als Radiumleihgebühren brachte er davon 800 RM in Anrechnung.

## Zu hohe Berechnungen

Der Buchführer der Radiumwerke stellte dazu fest, daß für eine Woche in jener Zeit ein Vergleich der vorhandenen und der nach der Bestrahlungszetteln verwendeten Radiummengen durchgeführt wurde. Diese Prüfung hatte zum Ergebnis, daß Wetterer in der fraglichen Woche durchschnittlich 47 Prozent mehr Radium

seinen Patienten, auf den Bestrahlungszetteln anrechnete, als er in Wirklichkeit bezog.

Nachträglich wurde zu diesem Fall der Chefmann der Patientin vernommen. Er warf Wetterer mit erregten Worten vor, er habe doch als Arzt sehen müssen, daß es mit seiner Frau zu Ende ging; statt dessen habe er ihn mit den Worten überredet: „Wenn Ihrer Frau geholfen wird — was sind dann 1000 Mark!“

Im Juli 1929 behandelte Wetterer — damals noch in Mannheim — die Oberin eines katholischen Stills auf Brustkrebs. Der Krebs war schon im fortgeschrittenen Stadium. Die Kleriker wie auch die Kranke selbst hielten eine Besserung des Zustandes für ausgeschlossen. Die Behandlung war für Wetterer ein großer Erfolg. Ein Gutachter schrieb darüber: Ein Erfolg, wie ich ihn noch nie bei einem metastasierenden Brustkrebs gesehen habe. Wetterer erhielt damals 3000 RM für die Behandlung. Ende Juli wurde Wetterer mitgeteilt, daß sich das Befinden der Patientin wieder verschlechtert habe. Er ließ sich dann zunächst einmal im voraus 1100 RM für Radiumleihgebühren bezahlen, angeblich, weil er aus Frankreich neues Radium bekommen sollte. Dann behandelte er die Frau, die schon totkrank war, mit Moulagen.

## Angriff auf den Sachverständigen

Es kam dann in der Verhandlung zu einem Zwischenfall.

Wetterer griff, wie schon oft, einen der Sachverständigen an. Der Staatsanwalt sprang von seinem Sitz auf, verbat sich dieses Auftreten und rief dem Angeklagten die Worte entgegen: „Sie sind ein unvereschämter Bursche!“ Der Sachverständige Professor Boly erklärte den Erfolg der ersten Behandlung der Oberin

# 65 Gemeinden beim neuen Bezirk Buchen

Auf der Bürgermeisterversammlung sprach Landrat Dr. Werber

\* Buchen, 31. Okt. (Eig. Bericht.) Landrat Dr. Werber, der am 1. Oktober vom Bezirksamt Engen kommend den neuen Amtsbezirk Buchen übernahm, hatte auf Montag die Bürgermeister zu einer Arbeitsstunde nach Osterburken eingeladen.

Der Landrat konnte die Vertreter aller 65 Gemeinden des Amtsbezirks begrüßen, sowie Kreisleiter Ulmer, Beirat Dr. Gebhardt, Standartenführer Vera, Heidelberg, als Bezirksgruppenführer des RKB und die Bezirksräte. Die Tagung fand im Einvernehmen mit dem Bezirksobmann des Deutschen Gemeindeförderungsrates, Dr. Kiefer, Waldbrunn, statt. Zunächst begrüßte Dr. Kiefer den neuen Landrat und versprach im Auftrage aller Bürgermeister, daß jeder sein Bestes tun werde, um ersprießliche Arbeit zu leisten. Landrat Dr. Werber betonte, seine ganze Kraft einzusetzen zum Wohle des ihm von der Regierung anvertrauten Bezirks. Um den Nachteil der großen Entfernung mancher Gemeinden von der Amtshauptstadt auszugleichen, werden Amtstage in Adelsheim, Krautheim und Waldbrunn abgehalten, von denen die Bevölkerung regen Gebrauch machen soll. Außerdem werden allmonatliche Bürgermeisterversammlungen abgehalten, und zwar immer an einem anderen Ort, der zentral liegt. Am ersprießlichsten Wunderlich das Wort und machte längere Ausführungen zu der im November stattfindenden Verdunkelungsübung. Standartenführer Vera sprach dann über die Organisation des Reichsluftschutzbundes.

Beirat Dr. Gebhardt, Buchen, machte dann längere Ausführungen über das Verfahren zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit. Er betonte, daß es notwendig sei, schon frühzeitig fränke Kinder zu ermitteln und auszuscheiden. Die natürliche Widerstandskraft der Tiere muß gehoben werden durch Zuchtweise, gesunde und saubere Ställe, gute Pflege und Nahrung. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Aussprache, an der sich u. a. auch Kreisleiter Ulmer beteiligte. Nachdem noch einige Verfügungen

des Bezirksamtes verschiedener Art bekanntgegeben waren, sprach Bürgermeister Dr. Kiefer zur Tagesfrage, denn gerade hier ist auf dem Land noch viel Aufklärung notwendig. Kreisleiter Ulmer ermahnte zum Schluß die Bürgermeister, alles in ihren Gemeinden zu tun, damit dem diesjährigen Winterhilfswerk ein voller Erfolg beschieden sei.

Die Versammlungswelle, die allen Volksgenossen Aufklärung über den Helfers Nr. 1 — Volkswidrigkeit — bringt, geht auch über unser Gebiet. So sprach am Sonntag in Waldbrunn Dr. Kiefer, Mannheim, in ausführlichen Darlegungen über das obige Thema. Er zeigte, daß der Volkswidrigkeit keine innere Angelegenheit Deutschlands ist, sondern ein Nachspruch des Substantums, das die ganze Welt beherrschen will.

Ebenfalls in Waldbrunn tagten die AdS-Parte. Kreisleiter Dr. Kiefer behandelte organisatorische Fragen, sowie die Gestaltung des Winterprogramms. Anschließend blieb man bei einem Räumungsabend noch länger beisammen. Als erste Veranstaltung im Winterprogramm der AdS fand am Dienstag in Buchen in der Schützenhalle ein Theaterabend statt. Das Frankfurter Räumtheater führte das dreistündige Schauspiel „Der Nachbar zur Linken“ von Heinz Siegel mit gutem Erfolg auf. Alle Künstler gaben ihr Bestes und fanden verdienten Beifall in dem vollbesetzten Saale.

Aus dem Schuldienst sind einige Verfügungen zu berichten. So wurde Hauptlehrer Pfaff, der seit 1911 in Bollenberg wirkte, nach Karlsruhe. Hauptlehrer Leig von Klepsau nach Dittigheim und Hauptlehrer Seiter von Reinsfeld nach Schwetzingen versetzt.

In Senefeld konnte der einzige dort noch lebende Altkrieger Kaiser Jakob Kunz bei besser Gesundheit seinen 90. Geburtstag feiern. In Höltingen wurde am Donnerstag Dr. Karl Josef Hand, der schon lange vor der Machtübernahme den Weg zum Führer gefunden hatte, beerdigt.

# Die badischen Korrekturen sind vorbildlich

Besichtigung durch die Vertreter der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt

\* Karlsruhe, 31. Okt. (Eig. Bericht.) An zwei Tagen der vergangenen Woche haben Mitglieder des Kreditanstalts der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt, bestehend aus Direktoren der Bank und der ihr angegliederten landwirtschaftlichen Betriebsprüfungsstelle, des Reichsernährungsministeriums, des Reichsfinanzministeriums, der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und -vermittlung und der Reichsleitung des Arbeitsdienstes die seit einiger Zeit in einem besonders interessanten Stadium befindlichen Bauarbeiten der Wini — Saalbach-Korrektion und die vor einem Vierteljahr in Angriff genommenen Arbeiten der Acher — Rench-Korrektion unter Führung des Leiters der Ministerialabteilung für Landwirtschaft und Domänen und der technischen Sachbearbeiter besichtigt.

Ministerpräsident Köhler nahm Gelegenheit, mit anderen Herren seines Ministeriums den Berliner Besuch zu begrüßen. Dabei stellten die Vertreter des Kreditanstalts eingehend fest, daß sie von der in Baden auf dem Gebiet der Restorations geleisteten Arbeit besonders aber von dem, in Deutschland einzigartigen Vorhaben der Wini — Saalbach-Korrektion und Acher — Rench-Korrektion hoch begeistert seien. Sie hätten sich überzeugt, daß die dem Lande Baden für die beiden Großunternehmungen gegebenen Darlehen für außerordentliche und besonders hochwertige Arbeiten verwendet würden, und daß die Durchführung der großen Aufgaben mit Umsicht, Sachkenntnis und Verantwortung erfolge. Man habe in ganz Deutschland bis heute noch kein landwirtschaftliches Unternehmen, das sich an Größe und landwirtschaftlicher Bedeutung, namentlich aber auch in Bezug auf die Geschlossenheit und

Folgerichtigkeit der Planung mit dem Vorhaben der Wini — Saalbach-Korrektion und der Acher — Rench-Korrektion messen könnte.

## Letzte badische Meldungen

### Doppelschneue eingeleitet

Karlsruhe, 31. Okt. Am Freitagmorgen gegen 11.30 Uhr brach in der Doppelschneue der Landwirte Antoni und Huber aus noch unbekannten Ursachen Feuer aus, das in kurzer Zeit beide Gebäude mit den Futtervorräten und der Tabakernte vernichtete. Das benachbarte Wohnhaus konnte durch das Eingreifen der Bruchhäuser Motorspritzen gerettet werden. Auch das Vieh wurde in Sicherheit gebracht. Der Schaden ist sehr erheblich.

### Selbstmord eines Sechzehnjährigen

Eckelsbrunn, 31. Okt. Der 16-jährige Werner Schner hat sich in einem Schuppen des elterlichen Anwesens erschossen. Der Grund zur Tat, durch die die Eltern den einzigen Sohn verloren, dürfte in familiärer Erregung liegen.

### An die Technische Hochschule berufen

Karlsruhe, 31. Okt. Zum Nachfolger von Professor Dr. A. Stod in der Direktion des Chemischen Instituts der Technischen Hochschule Friederichs in Karlsruhe wurde Professor Dr. Robert Schwarz, bisher Direktor des Chemischen Instituts der Universität Adenau, berufen. Professor Schwarz hat den Ruf angenommen.

## Wie komme ich rasch zu Geld?

RM beträgt der Hauptgewinn der 4000-Bad Rolen-Lottene. Liegt bestimmt 6. Novemb. Lospreis 50 A Doppellos 1,- Porto u. Liste 30 A. Stürmer Mannheim 0-7-11. Postsch. Nr. 17043 Karlsruhe u. alle Verkaufsstellen.

aus der richtigen dosimetrischen Bestrahlung. Das sei ein Beweis dafür, daß Wetterer die Bestrahlungsbedingungen genau kannte. Dieselben Bedingungen hätten auch bei dem vorherigen Fall vorgelegen. Die Unterdosierung habe dort 40 Prozent betragen. All dies spreche für die Planlosigkeit, mit der Wetterer die Ausdosierung der Moulagen vorgenommen habe.

## Nur allgemein behandelt

1452 RM mußten die Angehörigen eines Krebskranken bezahlen, der sich vom 6. Juli bis 16. Oktober 1933 im Radiumheim aufhielt. Auch hier wieder hatte der Angeklagte den Angehörigen Hoffnung auf Rettung oder Heilung gemacht. Durch einen Brief hatte er den genauen Krankheitsbefund des Patienten erfahren und trotz seines tatsächlichen Zustandes ließ er ihn über 300 Kilometer in sein Radiumheim transportieren. Als der Patient schon nur noch mit Morphiumspritzen beruhigt wurde, ließ sich Wetterer von ihm einen Schuldschein über 600 RM unterschreiben. Der Sachverständige, Regionalrat Dr. Weig nannte die Radiumbehandlung in diesem Falle eine reine Scheinbehandlung, mit dem Zweck, möglichst viele Radiumhunden herauszubekommen. Man habe den Patienten in der Hauptsache nur allgemein behandelt.

TEPPICHE - VORHÄNGE  
GARDINEN ETC.  
H. ENGELHARD  
Kb. 10 (KUNSTSTRAßE)

## Neues aus Lampertheim

\* Lampertheim, 31. Oktober. Am überfüllten „Kaiserhofsaal“ fand eine Kundgebung der NSDAP statt, bei der Reichs-Stoßtruppführer, Kreisleiter Dr. Schmidt (Wettersheim) über „Volkswidrigkeit oder Nationalsozialismus“ sprach. Er erörterte zunächst die Frage, warum immer noch Versammlungen und Antworten sie damit, daß das deutsche Volk politisch so erregt werden muß, daß es die Regierungsmassnahmen versteht. Schmidt schilderte u. a. die grauenvolle Verleumdung des russischen Volkes, das durch den russisch-jüdischen Bolschewismus dem Hungertode preisgegeben ist. Vierjahresplan und andere aktuelle Themen wurden erörtert.

\* Lampertheim, 31. Oktober. Verkehrsunfälle. In den letzten Tagen ereigneten sich hier drei Verkehrsunfälle, von denen zwei auf die Unachtsamkeit der Passanten zurückzuführen waren. Ein Motorradfahrer passierte den Weinheimer Weg, während eine Holzschneldemaschine dort tätig war. Im gleichen Augenblick kam ein Kind hinter der Maschine in die Fahrbahn. Der Sägemaschinenbesitzer rief das Kind sofort zurück, so daß es dem sicheren Ueberfahren entging, es erlitt lediglich Prellungen, mußte aber zum Arzt in Behandlung. Einem anderen Motorradfahrer ging es auf der Waldstraße ähnlich. Dort erschienen plötzlich hinter einem Bauernfuhrwerk zwei Frauen, so daß die eine davon angefahren wurde und sofort ins Krankenhaus gebracht werden mußte. — Ein Autofahrer von hier fuhr nachts von Rernheim nach Lampertheim und rannte auf eine dort stehende Straßenwalze. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert.



!"

stag

ngsteteln  
h.  
der Ehe-  
Er warf  
habe doch  
ner Frau  
mit den  
geholfen

- damals  
s katholi-  
rebs war  
ie Herzie  
Besserung  
Behand-  
ola. Ein  
t, wie ich  
en Brust-  
damals  
ide Null  
das Be-  
tert habe.  
i voraus  
bezahlen,  
rues Ma-  
te er die  
oulagen.

qu einem

der Sach-  
rang von  
Auftreten  
unigen:  
r schel"  
erklärte  
Oberlin

feld?

win der  
ttene  
Novemb.  
ste 30.8  
heim  
2. 11  
stellen.

trahlung.  
lerer die  
te. Die-  
dem vor-  
osierung  
spreche  
die Aus-  
habe.

en eines  
Juli bis  
elt. Auch  
ingehöri-  
lung ge-  
genauen  
ten und  
er ihn  
m trans-  
noch mit  
ich sich  
über 600  
ige, Me-  
behand-  
behand-  
Radium-  
den Pa-  
nein be-

m

um über-  
dgebung  
stirrup-  
ertheim)  
sozialis-  
Frage,  
und be-  
Bolt po-  
die Re-  
schilberte  
s russi-  
übischen  
gegeben  
Themen

Ver-  
gen er-  
von de-  
assanten  
abfahrer  
nd eine  
im glei-  
er Mo-  
schinen-  
dafi es  
rlist se-  
Wrt in  
abfahrer  
h. Dort  
erufabr-  
von an-  
tenhaus  
her von  
amperi-  
e Stro-  
big ge-

# Gaustfrau merk' auf!

Ungenutzt gehen jährlich  
Millionen Pfund Seife durch hartes  
Wasser verloren! Hilf mit, diesen  
sinnlosen Seifenverlust zu verhin-  
dern. Du nutzt Dir selbst und hilfst  
unsrer Wirtschaft!



Hartes Wasser be-  
hindert Waschkraft  
u. Schaumbildung.  
Hartes Wasser  
„frisst“ Seife!

Berrühre jedesmal 15 Mi-  
nuten vor Bereitung der  
Waschlauge einige Hand-  
voll Henko Bleich-Soda

im Waschkessel. Dadurch  
wird das Wasser weich und  
sichert bei starker Schaum-  
bildung volle Ausnutzung  
von Waschmittel und Seife.



H110b



# Mannheim und Ludwigshafen im Dunkel

Wachsendes Verständnis der Bevölkerung für die Notwendigkeiten des Luftschutzes / Mondschein über der Stadt



SA-Männer sammeln für das WHW

## Gräber sind geschmückt

Liebevolle Hände haben die Ruhestätten unserer Toten in den letzten Wochen geschmückt und sie für den Tag vorbereitet, an dem in großer Zahl die Menschen den Friedhof aufsuchen, um stille Einsicht zu halten und den Toten im Gedenken zu sein. Tag für Tag strömten vor allem in der vergangenen Woche die Mannheimer zum Friedhof, der sich immer mehr in ein Blumenmeer verwandelt. Kam doch keiner dieser Friedhofbesucher ohne Blumen, die nun die Gräber inmitten der sterbenden Natur schmücken. Fast ausschließlich sind es Astern, die letzten Blumen des Jahres, die ihre Blüten voll entfaltet haben. Man darf sagen, daß unser Friedhof würdig geschmückt ist.

Die richtige Firma wählen, also für

**Hüte Dippel**

Das große  
Ergänzung  
B. 2. 6  
(Planen)

## Kocht Kohlgerichte!

Ein Aufruf der Reichsfrauenführung  
Das Deutsche Frauenwerk, Abt. Volkswirtschaft — Hauswirtschaft, gibt folgendes bekannt: Der Bauer weiß, daß in fünf Jahren nur etwa drei gute Kohlenjahren zu verzeichnen sind. Die Ernte dieses Jahres ist eine der besten. Herbstfrucht ist sehr reichlich vorhanden, der Preis infolgedessen niedrig, der Geschmack des Kohles in diesem Jahr besonders gut, so daß wir in den nächsten 14 Tagen, solange der Herbstkohl noch auf dem Markt ist, diesen und zugewandten Regen nutzen wollen. Laßt ihn nicht ungenutzt, kocht Kohlgerichte!

## Seid Sozialisten der Tat!

Großangriff der SA, SS und des NSKK gegen Hunger und Kälte

Niemand wird die Tage verneinen, wo die Formationen der Bewegung auf den Straßen marschiert sind, im Kampf um ein neues Deutschland. Jeder SA-Mann weiß von jenen Tagen des Kampfes zu erzählen. Von jenen Tagen, die heute schon wieder um Jahre zurückliegen und doch unvergessen bleiben, für die Kämpfer im braunen Ehrenkleide der nationalsozialistischen Bewegung.

Nur zu oft wurden die Reiben durch den roten Terror gelichtet, an unzähligen Krankenbetten sind wir in jenen Tagen geblieben, als die SA und SS-Männer ihre ganze Kraft dafür einsetzten, daß Deutschland nicht dem Bolschewismus zum Opfer falle. Nur zu viele mußten in diesem Kampf ihr Leben lassen. Unerbittlich hielt der Tod keine Gnade. Jüngere Brüder rief er aus ihren Familien. Junge deutsche Männer nahm er von den Eltern hinweg und sie alle haben für Deutschlands Freiheit und Größe.

Die Kämpfer im braunen Ehrenkleide haben gezeigt, und nur zu oft gezeigt, daß sie im Notfall bereit sind, ihr Leben für das Reich zu opfern.

So kämpfen sie Tag um Tag, Jahr für Jahr, für den Sieg der Bewegung. Keine Müde war ihnen zu viel, kein Opfer zu groß. Immer haben sie bereit in guten und in schlechten Tagen und hatten der Befehle des Führers. Und nie haben sie gezögert, auch wenn der Terror noch so groß war und es im Augenblick aussichtslos erschien, überhaupt noch an den Sieg zu denken. Ihr Glaube an den Führer hat sie hart gemacht, treu sind sie der Fahne geblieben bis zum heutigen Tage.

Mit nach der Nachtergreifung das Winter-

Mit nach den Verbunkelungsübungen in den verschiedenen Stadtbezirken die Großverbunkelung von Mannheim-Ludwigshafen angekündigt wurde, machte man hier und da Einwände und behauptete, daß es wohl kaum noch erforderlich sei, weitere Verbunkelungsübungen abzuhalten, da allseits die Verbunkelungsmöglichkeit der Stadt bewiesen worden wäre. Diese Ansicht ist aber vollkommen falsch, denn die ersten Verbunkelungsübungen waren nichts anderes, als die ersten Versuche auf dem Wege zur Vollkommenheit.

Die Bevölkerung darf nicht glauben, daß die Verbunkelungen nur durchgeführt werden, um ein Stadtgebiet oder eine Stadt für einige Zeit in Dunkelheit zu legen. Gilt es doch, sich zu helfen, mit welchen Mitteln eine wirksame Verbunkelung erreicht werden kann. Aus diesem Grunde sind während einer Verbunkelung zahlreiche Beobachter unterwegs, die ihr Augenmerk selbst auf Kleinigkeiten lenken und die dann darüber Sorge tragen, daß die Beobachtungen entsprechende Wertung finden.

Die am Freitagabend durchgeführte Großverbunkelung von Mannheim und Ludwigshafen brachte wertvolle Ergebnisse, deren Auswertung unverzüglich in Angriff genommen wird. Man muß unumwunden zugeben, daß es noch manches zu ändern oder zu verbessern gilt und daß wir keinesfalls jetzt mit solchen Übungen auf-

hören dürfen. Auf die Mithilfe eines jeden einzelnen kommt es an und noch mehr als bisher gilt es, sich den Aufgaben zuzuwenden, die uns der Luftschutz stellt.

## Weitere Übungen folgen

Um alle Zweifel auszuschließen, muß hier mit Nachdruck gesagt werden, daß die jetzt durchgeführte Verbunkelung nur eine Zwischenstufe für weitere Übungen darstellte. Wir haben in den nächsten Wochen mit weiteren Übungen zu rechnen, bei denen noch größere Gebiete einbezogen werden, als es bei der zurückliegenden Übung der Fall gewesen ist. Es wird wohl kaum noch erforderlich sein, auf die Notwendigkeit solcher Übungen hinzuweisen, zumal sich ja die Schwierigkeiten erhöhen, je größer ein Verbunkelungsgebiet ist. Wenn wir auf bevorstehende weitere Verbunkelungsübungen hinweisen, dann tun wir das nicht nur, um an die verständnisvolle Mitarbeit der Bevölkerung zu appellieren, sondern auch, um darauf hinzuweisen, wie notwendig es für jeden ist, sich die erforderlichen Verbunkelungseinrichtungen zu beschaffen. Mit behelfsmäßigen Verbunkelungseinrichtungen, wie sie bisher vielfach zur Verwendung gelangten, wird man in Zukunft nicht mehr durchkommen. Dieser Hinweis gilt vor allem für Kraftfahrer und Radfahrer, die sich für ihre Scheinwerfer unbedingt Schutzklappen anschaffen müssen, um für alle Fälle gerüstet zu sein.

## Die eingeschränkte Beleuchtung setzt ein

Bei der Verbunkelungsübung am Freitag war völlig neu die eingeschränkte Straßenbeleuchtung, die der Verbunkelung vorausging. Um 19.30 Uhr erloschen die Straßenlaternen, die sonst um 23 Uhr ausgehen, und nur die sogenannten Nachtlaternen spendeten noch Licht. Da in Mannheim die Hälfte aller Straßenlaternen während der ganzen Nacht brennen, so konnte von einer Erschwerung des Verkehrs durch die eingeschränkte Beleuchtung nicht die Rede sein. Allerdings wirkte es sich aus, daß die Schaufensterbeleuchtung der Geschäfte und vor allem die Lichtreflexe ebenfalls abgeschaltet wurde, so daß bei einem Gang durch die Straßen der Stadt etwa der Beleuchtungsstand herrschte, wie er normalerweise zwischen Mitternacht und Morgengrauen anzutreffen ist. Allerdings bestand ein Unterschied: es herrschte ein sehr reger Straßenverkehr, nachdem ja die eingeschränkte Beleuchtung eine halbe Stunde nach Abendstunde einsetzte und sich daher noch zahlreiche Volksgenossen auf dem Heimweg von ihrer Arbeitstätte befanden.

Vom Turm der Hauptfeuerwache aus hatte man einen Überblick über die im Halbdunkel liegende Stadt. Man war sich darüber einig, daß für einen eingeschränkten Beleuchtungsstand die Dunkelheit noch größer hätte sein müssen und daß sie auch noch größer hätte sein

können, ohne daß der Straßenverkehr besonders erschwert worden wäre.

Dieser Eindruck verhärtete sich, als man später eine Rundfahrt durch die Stadt machte. Die Fahrzeuge brauchten kaum ihre Geschwindigkeit herabzusetzen, zumal die Kraftwagen mit Stadtlampen fahren durften und die Radfahrer sich keinerlei Einschränkungen auferlegen brauchten. In den Straßenbahnwagen, die zunächst noch ohne Schutzklappen fahren, hatte man die Vorhänge zugezogen.

Interessant war ein Blick von der Höhe der Sternwarte aus, wo die zuvor schon getroffene Beobachtung bestätigt wurde, daß

## Kreuz und quer durch die Stadt

In den Plänen gab es in O 7 einen großen Aufruf, als dort eine Schaufensterreihe hell erleuchtet war. Aus der Menge wurden Rufe „Sabotage“ laut und man war der Ansicht, daß die Schaufenster einzuschlagen wären. Schließlich stellte sich heraus, daß die automatische Schaufensterbeleuchtung normalerweise um 21 Uhr abschaltet, aber wegen der eingeschränkten Beleuchtung um 19 Uhr geübt worden war. Als dann um 21 Uhr die völlige Verbunkelung einsetzte, trat der Automat in Tätigkeit und ließ die Schaufensterbeleuchtung aufhören. Das gleiche scheint bei den Schaufenstern unter dem Kaufhausbogen der Fall gewesen zu sein. Selbstverständlich wurde nichts untersucht, um diese Mißstände raschstens zu beseitigen. Ein Kassenleiter war auch das Leuchtschild des Verkehrsvereins, das mitten in die Dunkelheit strahlte und für das man offenbar auch nicht den Abschalter betätigt hatte.

Daß sich die Mannheimer durch die Verbunkelung durchaus nicht aus ihrer Ruhe bringen ließen, zeigte sich, als wir einen Blick in eine Cafeteria warfen, die von außen dem Eindruck erweckte, als ob sie geschlossen sei. Raum hatte man aber den hinter der Tür befindlichen Vorhang zurückgeschlagen, da stand man mitten im gleichenden Licht. An allen Tischen herrschte Hochbetrieb, wie er auch ohne Verbunkelungsübung nicht anders hätte sein können.

## Rund um Mannheim-Ludwigshafen

Ein Abstecher nach Ludwigshafen zeigte, daß auch hier die Bevölkerung völlige Disziplin wahrte und daß die dortigen Industriewerke unter Aufrechterhaltung des vollen Betriebes eine vorzügliche Abbildung vorgekommen hatten. Den gleichen Eindruck hatten die Beobachter, die den Mannheimer Industriewerken und den lebenswichtigen Betrieben einen Besuch abstatteten. Überall konnten Verbesserungen gegenüber den vorangegangenen Übungen festgestellt werden, wobei trotz größter Einschränkung an Licht an keiner Stelle die Sicherheit der schaffenden Volksgenossen außer acht gelassen wurde.

## Günstiger Gesamteindruck

Mit um 22.30 Uhr die Straßenbeleuchtung wieder aufnahmte und dadurch das Ende der Verbunkelungsübung angezeigt wurde, verstärkte sich wieder der Straßenverkehr, zumal ja bald darauf auch die Lichtspieltheater ihre Vorstellungen beendeten. Bei einer Besprechung brachte man den günstigen Gesamteindruck zum Ausdruck, den die verschiedenen Beobachter auf ihren verschiedenen Besichtigungsfahrten gewon-

nen hatten. Ohne die vielfältigen Vorarbeiten durch die Amtsträger des Reichsluftschutzbundes und der anderen Dienststellen und ohne die verständnisvolle Mitarbeit der Volksgenossen wäre ein solches Ergebnis jedoch nicht erzielt worden. Nun heißt es weiterzuarbeiten, um den Stand zu erreichen, den wir haben müssen, um gegen die aus der Luft drohenden Gefahren zu wappnet zu sein.

## Sirenengehen und Völler

Auf dem Dach des in dem ehemaligen Zanzschen Palais untergebrachten Telegrafenturmes standen wir, als um 21 Uhr die Sirenen erklangen, die den Beginn der Verbunkelung anzeigten. Gleichzeitig mischte sich in das Geheul der achtzig Sirenen das Krachen der Völler, die in verschiedenen Teilen der Stadt losgelassen wurden. Nach und nach erloschen in den Straßen die Lichter, so daß ein Stadtbildet nach dem anderen in Dunkelheit gehüllt wurde.

Allerdings konnte man von einer vollkommenen Dunkelheit nicht sprechen, da der Mondschein sich nicht an der Verbunkelungsübung beteiligte und der ihm vorgezogene leichte Vollenvorhang nicht genügen konnte. Immerhin lag die Stadt im Dunkeln und das war ja schließlich die Hauptsache. Die Mannheimer zeigten auch mehr Disziplin als bei der ersten Übung der Innenstadt, und nur ganz vereinzelt leuchtete aus einer noch dem Hof zu gelegenen Wohnung ein schwaches Licht. Daraus konnte man entnehmen, daß es immer noch Leute gibt, die glauben, daß es auf das eine Licht nicht ankomme. Man möchte nur wünschen, daß gerade diese Leute einmal sehen könnten, wie sehr aus einer verbunkelten Stadt ein einzelnes Licht sich abhebt.

Daß die Mannheimer wirklich Disziplin zeigten, konnte man bei einer Fahrt kreuz und quer durch die Stadt feststellen. Überall war hervorragend abgedunkelt, so daß man annehmen konnte, die Stadt liege im tiefsten Schlummer. Der rege Straßenverkehr bewies allerdings das Gegenteil. Wenn auch überall Posten standen, die für die ordnungsgemäße Durchführung der Übung sorgten, so nahm man es mit der Führung der Straßen nicht allzu genau. Neugierige hatten entsprechend den Bestimmungen nichts auf der Straße zu suchen, aber es war ganz gut, daß sich viele Mannheimer ihre Stadt bei Nacht etwas genauer ansahen, denn sie bekamen dabei den richtigen Eindruck von einer verbunkelten Stadt. Bei manchen dürfte auf diese Weise das Verständnis für die Erfordernisse des Luftschutzes ohne weiteres vertieft worden sein.

## Rezepte für Eintopfgerichte

Einmal in jedem Wintermonat steht auf sonnigstem Mittagstisch eines deutschen Haushaltes ein Eintopfgericht. Der Mann jeder Hausfrau ist es ohne Zweifel, an jedem Eintopfsonntag ihre Angehörigen mit einem ausnehmenden Gerichte zu überraschen, so daß sich die ganze Familie schon vorher auf das Mittagessen freut. Vielfach bedarf es nur einfacher Mittel, um auch das Eintopfgericht schmackhaft zu gestalten. Neben der Samachtschäftigkeit des Eintopfgerichtes schätzt besonders die Hausfrau die Einfachheit der Herstellung. Die

Mollig warme und weiche

**Flanelle**

für Schlaf-Anz

Mr. 88.4

**Wäsche-Speck**  
Paradeplatz 1.7

Gerichte können fast ohne Aussicht und ohne große Mühe unter Verwendung des Gas- oder Elektroherdes fertiggestellt werden.

Rezepte für Eintopfgerichte der verschiedensten Art werden unentgeltlich bei den Beratungsstellen der Stadt, Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke K 7, 1 und Rathausbogen 21 verabfolgt, wofür auch gerne jede Auskunft über die Herstellung in der Gas- oder Elektrofläche gegeben wird.

Das Museum für Natur- und Völkermunde schließt. Da der Umbau des Zeughauses zum Stadt-Museum für Völkermunde und -geschichte (Zeughausmuseum) demnächst in Angriff genommen werden soll, wird das seit dem Jahre 1925 im Erdgeschoß untergebrachte Museum für Natur- und Völkermunde am 1. November seine Pforten schließen. Nach umfassender Neugestaltung wird das Mannheimer Zeughaus als Baudenkmal wie als Museum schöner wieder erscheinen und sicherlich zu einer der Hauptsehenswürdigkeiten unserer Stadt werden.

**SCOTT'S Emulsion**

Daß kräftig und nie wünd  
Dein Kind  
Zwei Dinge äußerst  
wichtig sind

**PUDAN Kinder-Puder**

Der Speziallebertran in Scott enthält ca 24 mal so viel Vitamine wie gewöhnl. Lebertran. (RM 1,75 u. 3.-) Pudan fördert die Hautneubildung und verhindert Wundliegen. Streupackung 60 g. Nachfüllkarton 45 g.



### Die Polizei meldet:

**Wahfahrer tödlich verunglückt.** In den Abendstunden des Freitag wurde auf der Fahrgasse ein 45 Jahre alter Mann aus Rheinau, der mit einem unbelasteten teils fahrrad fuhr, von einem aus entgegengekehrter Richtung kommenden Personenkraftwagen, als dieser einen in gleicher Richtung fahrenden anderen Personenkraftwagen überholte, angefahren und zu Boden geschleudert. Der Wahfahrer erlitt hierbei so erhebliche Kopfverletzungen, daß er beim Transport nach einem Krankenhaus bereits verstarb. Ueber die Schuldfrage sind die Erhebungen noch im Gange.

**Weitere sechs Verkehrsunfälle.** Bei weiteren sechs Verkehrsunfällen, die sich am Freitag hier ereigneten, wurden zwei Personen verletzt, von denen eine nach einem Krankenhaus gebracht werden mußte. Diese Verletzungen wurden durch Selbstverschulden beim Überqueren der Fahrgasse von einem Kraftfahrzeug angefahren.

**Feuermelder eingeschlagen.** In der Nacht zum Samstag schlug der in Sandhofen wohnhafte Franz Bogrin mutwilligweise den an der Ecke Juppel- und Heustraße angebrachten Feuermelder ein und alarmierte die Lösungsfeuerwehr. Einer Polizeistreife gelang es, den Missetäter zu ermitteln und festzunehmen. Bei seiner Verbringung nach der Polizeiwache

### Der Knirps ist ausgestellt

Am Samstag, den 1. November, zeigen wir in einer Sonderausstellung eine große Auswahl unserer Taschenschirm-Abteilung. Bitte, beachten Sie die hohe Leistung unseres Geschäftes in diesem Spezialartikel.

H. Vurtmann & Co. **N2,8**  
Kunststraße

leitet dieser Raub die heftigen Widerstand. Im Besitzgefangnis hat der Täter, der wegen einer gleichartigen Handlung bereits vorbestraft ist, Zeit und Gelegenheit, über das Verwerfliche seiner Handlungswelt nachzudenken.

**Wichtig! Betrüger als Steuerbeamter!** Am 27. Oktober ist ein bis jetzt unbekannter Mann zu einer älteren Hausbesitzerin in der Obstadt gekommen und hat von dieser unter der Andeutung, er sei hiesiger Steuerbeamter und habe eine Nachforderung an Steuer einzufordern, den Betrag von 60 RM erschwandelt. Täter wird beschrieben: Etwa 45 Jahre alt, mittelgroß, unterseits, schmales Gesicht, dunkle Haare, spricht schlesisch, trägt grauen Ueberzieher, doppelreihig, grauen, weichen Hut, dunklen Anzug, weißen Kragen, blaues Hemd und dunkelblaue mit weiß gestrichelte Krawatte. Personen, bei denen der Täter vorsprechen sollte, werden gebeten, dies möglichst telefonisch der Kriminalpolizei, Telefon 33 531, mitzuteilen.

### W&H-Hafenrundfahrt

Die erste Hafenrundfahrt mit dem geheizten Eisbrecher „Feuerschiff“ und Vereiningssboot der hiesigen Hafenverwaltung zum Gunsten des Winterhilfswerkes 1936/37 findet am Samstag, 7. November, 14 Uhr statt. Abfahrt an der Landebrücke der Rbn.-Eisfelder Dampfschiffahrtsgesellschaft bei der Rheindrücke, Preis 2 RM. Fahrtdauer circa 2½ bis 3 Stunden. Rückreis bei der Kreisfahrt des W&H, L. S. J. Jünger 1. Telefon 26 682.

## Unser Rheinstrom und seine Geschichte

Der erste Vortrag in der Volkshochschule Mannheim

Die für Freitagabend angelegte Verbindung im Stadtgebiet Mannheim hatte zweifellos Einfluss auf die für den gleichen Abend angelegten Veranstaltungen und es war bedauerlich, daß auch der erste Vortrag in der Volkshochschule verhältnismäßig schwach besucht war. Der Harmoniesaal wies beträchtliche Lücken auf, als Kreispropagandaleiter Fischer nach einführender Erläuterung dem Redner des Abends, Prof. Dr. A. Göttinger (Karlsruhe) das Wort erteilte.

Das interessante Thema „Die Rheinlandschaft während und nach der Eiszeit“ war in seiner verständnisvollen Behandlung geeignet, den Hörer in die wechselvolle Geschichte unseres Rheinstromes einzuführen und ihm die Vortragsreihe „Deutsches Schicksal am Rhein“ innerlich nahezubringen. Es war vor allem einmal notwendig, den interessierten Volksgenossen einen Begriff zu geben über die geologische Struktur unserer Rheinlandschaft, die uns heute in ihren vielfältigen Ablagerungsschichten wie ein offenes Buch über die Entstehungsgeschichte und Entwicklung des deutschen Stromes erzählt.

Professor Dr. Göttinger verstand es, seinen Hörern in sehr anschaulicher Weise die Komplexität der Rheinlandschaft in seiner heutigen Form zu erklären, eine Form, die sich in Tausenden von Jahren herausgebildet hat und gerade der Oberrheinischen Tiefebene ihr auffallendes Gepräge gegeben hat. Diese Veränderungen können nur durch gewaltige Natureinflüsse entstanden sein. Wer aber kann und heute über dieses Geschehen berichten? Es gibt nur eine einzige Überlieferung, die uns über jene Zeit — über jene Revolutionen in der Natur Aufschluß geben kann — und das sind die Geschiebe, die uns in ihren verschiedenen Ablagerungsschichten Kunde geben, wie es in unserer Gegend einmal ausgesehen haben muß.

Und was erzählen und diese Steine und Geröllmassen, denen unsere Geologen bis zu einer Tiefe von 200 Meter nachspüren? Sie erzählen uns, daß hier einmal ein gewaltiges Wasser — ein gewaltiges Meer gewesen sein muß, sie er-

zählen uns von der Eiszeit, die einmal hier hereinbrach. Die geologischen Forscher fanden in den tertiären Ablagerungen Salzreste des Meeres, Verteilungen von Tieren, die uns heute völlig fremd sind, sie fanden aber auch in anderen Schichten, Höhlen, die einmal — vor 15 000 bis 20 000 Jahren bewohnt gewesen sein müssen, Siedlungen am Rande des großen Wassers und die ebenfalls hier aufgefundenen Feuersteinwerkzeuge verraten uns, daß unsere Vorfahren bereits bedeutende Ansätze menschlicher Kultur besaßen haben müssen. Und dann erleben wir wiederum nach Tausenden von Jahren eine neue Revolution in der Natur — das Meer verschwindet, Gebirge entstehen, eine neue, wildromantische Landschaft, durch die sich der ungezügelte Rheinstrom dahinzieht — unsere Oberrheinische Tiefebene wird geboren.

Sehr anschaulich schildert uns der Redner diese Entstehung, die einmal durch fortgesetzte Ablagerungen von Schutt und Geröllmassen aus den Alpen, aus dem Schwarzwald, aus den Vogesen und aus dem Jura, aber auch durch tektonische Veränderungen bedingt war. Wir erkennen aber auch an Hand der sehr ausführlichen Erläuterungen, daß es in der Natur nichts Ewiges gibt im Wandel der Jahrtausende — Gebirge entstehen und verschwinden wieder, Meere bilden sich — und verschwinden wieder, Revolutionen schaffen neue Formen, neue Energien — genau wie in der Geschichte der Menschheit — und nur das Große, Gewaltige und Monumentale hat die längste Dauer und lebt in seiner gewählten Form immer wieder.

Wertvoll für die interessierten Hörer war vor allem die Erkenntnis, daß der Rheinstrom und seine Landschaft seit Menschengedenken eine wunderbare, sowohl geographische — wie geologische Einheit bilden, das beweisen die Forschungen durch die Jahrhunderte hindurch.

Deutscher Strom und kerndeutsche Landschaft sind es, was uns hier nähergebracht wurde in einem fesselnden Vortrag, der die Voraussetzungen für das Verständnis für die folgende große Reihe „Deutsches Schicksal am Rhein“ gegeben hat.

es auch weiter bleiben. Durch eine solche Feler wird am 8. November im Anschluß an eine kleine Wanderung, die von Speyer aus durch die Rheinalbungen zum Limburger Hof führen wird, des 40jährigen Bestehens gedacht werden.

### Deutsche Architektur der Gegenwart

Ausstellung der NS-Kulturgemeinde im Schloss Die NS-Kulturgemeinde eröffnet am Sonntagvormittag in den Räumen des Schlossmuseums eine Ausstellung „Deutsche Architektur der Gegenwart“, auf die wir nochmals ganz besonders hinweisen. Am 11. November wird ebenfalls im Schlossmuseum von der NS-Kulturgemeinde in Verbindung mit der Nordischen Gesellschaft eine Ausstellung finnischer Graphik gezeigt.

### Veranstaltungen im Planetarium

Sonntag, 1. November: 16.00 Uhr und 17.00 Uhr Vorführung des Sternprojektor.  
Dienstag, 3. November: 16.00 Uhr Vorführung des Sternprojektor.  
Mittwoch, 4. November: 16.00 Uhr Vorführung des Sternprojektor. 20.15 Uhr erster Experimentalvortrag der Reihe „Klänge u. Geräusche: Die Grundbegriffe der Lehre vom Schall.“  
Donnerstag, 5. November: 16.00 Uhr Vorführung des Sternprojektor.  
Freitag, 6. November: 16.00 Uhr Vorführung des Sternprojektor.

### Sonntagsdienst Mannheimer Apotheken

Humboldt-Apothete, Balldorfstr. 33/35, Tel. 506 01; Kronen-Apothete, Tatterfallstr. 25, Tel. 401 64; Löwen-Apothete, E. 2, 16, Telefon 206 10; Stern-Apothete, S. 1, 10, Tel. 223 87; Friedrich-Apothete, Kamehofstr. 21, Tel. 406 12; Lindenhof-Apothete, Gontardplatz 17, Telefon 224 44; Storch-Apothete Redarau, Neue Schulstr. 17, Tel. 485 70; Lützenberg-Apothete Balldorf, Stollbergerstr. 1, Tel. 531 74.

### Bahnarzt

Dr. Stoll und Stoll, Lange Rötterstr. 34/36, Telefon 504 28.

### Dentist

Rudolf Giel, S. 6, 42, Tel. 236 18.

### Heilpraktiker

Kug. Königs, P. 4, 13, Tel. 212 08.

Kein Standkonzert auf dem Paradeplatz. Das für Sonntag von 12 bis 13 Uhr angekündigte Standkonzert der Motorbande M 153, Heidelberg, muß aus dringenden Gründen ausfallen. Die übrigen Standkonzerte finden programmgemäß statt.

PLANKENBAD D3.8  
BÄDER U. MASSAGEN  
KRANKENKASSEN zugest. TEL. 20794

80. Geburtstag. Frau Eva Elisabeth Bette Bender der Ehe, geb. Waldmann, Mannheim-Rheinau, Im Wirtel 161, feiert am 1. November ihren 80. Geburtstag. Wir gratulieren.

72. Geburtstag. Frau Katharina Kott geb. Giesler, Humboldtstraße 16, begeht ihren 72. Geburtstag. Wir gratulieren.

80. Geburtstag. Frau Barbara Mayer Mannheim-Rheinau, Stengelhofstraße 11, feiert am Sonntag ihren 80. Geburtstag. Wir gratulieren.

70 Jahre alt. Herr Heinrich Daus, Rentner, Dammstraße 13, vollendet am 1. November sein 70. Lebensjahr. Unsere besten Glückwünsche.

Erlenses Arbeitsjubiläum. Sein 35jähriges Arbeitsjubiläum feiert heute bei der Deutsch-Amerikanischen Petroleumgesellschaft Va. Walter Staub, Welpenstr. 17. Wir gratulieren.

## 40 Jahre Schwarzwaldverein Mannheim

Die Erweckung der Liebe zu unserer schönen Heimat ist das höchste Ziel

In wenigen Tagen sind vierzig Jahre verstrichen, seitdem eine selbständige Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen des Schwarzwaldvereins besteht.

Vorher waren die Mannheim-Ludwigshafener Schwarzwaldfreunde Mitglieder des Baden-Badener Ortsvereins. Die Selbständigmachung lag sehr vorteilhaft aus. „Seit wir uns von der Sektion Baden-Baden, mit der wir lange Jahre verbunden gewesen, getrennt haben und unsere Einkünfte selbständig verwerten und verwerten, zeigt unsere Sektion erfreulicherweise ein überaus rasches Emporblühen.“ heißt es von Stolz und Freude in dem ersten Jahresbericht der neugegründeten Ortsgruppe. Dieser Stolz und diese Freude waren berechtigt. Denn während zum Zeitpunkt der Selbständigmachung 11 Mitglieder vorhanden waren, waren es zwei Jahre später schon 200 und in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende bereits über 400 Mitglieder.

Bei diesem Mitgliederstand war es nicht verwunderlich, daß die Rassen- und Vermögensverhältnisse der Ortsgruppe hervorragend gut waren. Es war daher möglich, in weitestgehendem Maße die verschiedenen Maßnahmen zur Verschönerung und Verbesserung der Wanderwege und Aussichtspunkte des Schwarzwaldes finanziell zu unterstützen.

Der langjährige verdienstvolle Vorsitzende der Ortsgruppe seit deren Gründung bis zum Jahre 1928 war Ged. Hofrat Dr. Otto Schneider. Wegen seiner Verdienste war er

zum Ehrenvorsitzenden der Ortsgruppe ernannt worden. Im letzten Teil der Amtszeit Schneiders war der Vereinsbetrieb etwas gestillt worden. Es wurden im Laufe des Jahres nur wenige Wanderungen durchgeführt, und zwar immer nur in den Schwarzwald. Aus diesem Dornröschenschlaf wurde der Verein erweckt durch den Nachfolger Schneiders in der Vereinsführung, Wenzel-Ludwigshafen, der zusammen mit seinem rührigen Wanderwart Ruffin-Ludwigshafen die regelmäßigen Monatswanderungen einführte. Diese Wanderungen haben die Teilnehmer jeweils nicht nur in den Schwarzwald, sondern auch in die schönsten Gegenden der näheren Umgebung, des Oberrheins, der Saar, des Rheingauer Jügellandes, der Rheinebene usw. Als im Jahre 1935 Wenzel wegen seiner anderweitigen harten Ueberlastung die Vereinsführung niederlegte, war es selbstverständlich, daß sie dem bis dahin schon um den Verein außerordentlich verdienten Ruffin-Ludwigshafen übertragen wurde. Seitdem ist ein weiteres Ausblühen der Ortsgruppe festzustellen. Im Jahre vorher war auch die Verwirklichung der seit langem marstehenden baulichen und württembergischen Schwarzwaldvereins zu einem einheitlichen Verein erfolgt.

Das Ziel der Arbeit der Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen des Schwarzwaldvereins war schon immer die Erweckung der Liebe zu unserer schönen Heimat und die Pflege einer fröhlichen, ungezwungenen Geselligkeit. So wird

## Winter-Mäntel

Eine große Auswahl wirklich schöner Winter-Mäntel in erstklassigen Stoffqualitäten, edelsten Pelzen und in der bekannt guten Verarbeitung, finden Sie bei uns. Mit diesen 5 Beispielen beweisen wir erneut unsere Leistungsfähigkeit.



- 29. Velour-Diagonal-Mantel mit feinschneidiger Pelzgerandung auf Steppmaroc.
- 39. Gefügter Bouclé-Mantel mit persienararigem Karakul-Kragen auf Steppmaroc.
- 49. Flouer-Mantel, ing. Lammkragen mit reicher Biesengerandung auf Steppmaroc.
- 59. Winter-Mantel aus Velour, Revers mit echt Feh verarbeit auf Steppmaroc.
- 75. Der modische Mantel in Glockenform mit echt Zobel-fell Kragen auf Steppmaroc.

Geschwister  
**Vetter**  
MANNHEIM - AM PARADEPLATZ



# Universum: „Das Mädchen Irene“

Ein hervorragender Film Reinhold Schünzels mit Sabine Peters

Schon wenn die ersten Bilder über die Leinwand rollen, weiß man, daß dieser Streifen etwas anderes ist, als die meisten Filme, daß er sehr tief vordringen muß in die menschliche Seele und in das Leben, nach dem das Men-



Foto: Ufa-Köln.

Sie John Corbett und Baba Karl Schönbock und Geraldine Kati in dem Ufa-Film „Das Mädchen Irene“

schaffen sich vollzieht, daß er tiefer ist und lebendiger als ein etwas nüchterner Titel ablesen läßt.

Wir haben in jüngst vergangener Zeit Filme gesehen wie „Viktoria“, „Trennung“, „Traumulus“, „Schulaffäre“ und einige andere, die wir in eine große Linie stellen. „Das Mädchen Irene“ steht vielleicht noch nicht ganz an diese Spitzenleistungen heran. Aber das Werk erinnert uns doch in jedem Augenblick an das Größte, was deutsche Filmkunst je geschaffen hat. Es ergreift uns, reißt uns mit, läßt uns erschauern, uns froh aufatmen. Es spricht uns an im Tiefsten unserer Seele, denn es atmet

kann es nicht verstehen, daß eine Mutter, die ihren verstorbenen Mann über alles liebt (in Wirklichkeit war das Gegenteil der Fall, denn er verließ sie das ganze Vermögen; aber das wissen die Kinder nicht), sich ein zweites Mal verheiraten kann, daß Irene und Liebe ein Nichts seien. Und da wirft sie sich mit Wut und Verzweiflung, bis die Mutter sich entschließt, weiter zu leben, weißer nur den Kindern zu leben — ein Entschluß allerdings, den sie sofort wieder forgiert, nachdem sie sich zu der besseren Erkenntnis durchgerungen hat, daß die untreue, egoistische — wenn auch gesunde und zukunftstrotzige — Jugend sich dem erfahrenen Alter, das trotz eines langen Lebens auch noch Forderungen an das Dasein zu stellen hat, fügen muß. Irene kann das nicht verstehen, weniger aus Egoismus, mehr aus einer unreifen Lebensauffassung heraus, und geht ins Wasser. Erst nachdem sie hier von ihrer Schwester und einem Kameraden (von der Jugend also selbst) gerettet ist, erkennt auch sie, daß das Leben auch schon das Leben weiter, ein Schicksal ist, als sei es nur eine Episode gewesen.

Die Idee, daß die untreue Jugend sich dem erfahrenen Alter zu beugen hat, ist gewiß schon öfters in der deutschen Literatur gehandelt worden. Wo aber mit einem so tiefen und großen Verständnis? Wo mit einer so herrlichen Reinheit? Wo lebendiger, wo mit mehr künstlerischem Ernst?

Hier taucht nirgends ein „erzieherischer“ Finger auf, der droht: du irrst! oder: du irrst nicht! Hier ist kein Wort mit Moralism geimpft. Hier ist keine lästige Schwarzweißzeichnung. Hier walten Güte und Weisheit zusammen in einer Menschenliebe. Hier sind Gestalten, die einfach eiserfährig handeln nach dem Gesetz, das in ihrer Brust waltet, aus bestiger Überzeugung, und die gerade deshalb, weil sie alle nur das Gute wollen, als Individuen aber verschieden sind, gegeneinander prallen.

Und verschieden wie die Menschen selbst, so

vielfältig ist auch die Handlung im einzelnen aufgebaut. Bessere Szenen wechseln mit ernsten ab, unschuldig strobendes Kinderlachen mit den harten Seelenqualen einer ringenden Frau und Mutter. Ein Blick dringt in einen strahlenden Tanzsaal, ein anderer in ein von dräuenden Nebeln erfülltes Land. Hier ist Atmosphäre, hier raucht gewaltig und unaufhörlich die ewige Melodie des Lebens.

Man kann dem Regisseur Reinhold Schünzel sein größeres Lob spenden, als wenn man sagt: er hat Unterachtendes geschaffen. Weiterhin haben uns die jungen Gesichter von Sabine Peters und Geraldine Kati begeistert. Sabine Peters spielt verzeihen, unaufdringlich, aber mit einer solchen ungetrübten seelischen Tiefe, daß wir gefangen werden von ihrem Anblick, nur schweigen können und lauschen. Geraldine Kati ist so lebendig, so unbefangenen in ihrem jugendlichen Wesen, daß unsere Herzen mit-schlagen, mitleben und mit ihr richtig unbestimmt werden. Daneben wachsen Uta Ta-gover, Karl Schönbock und Hedwig Bleibtreu zu einmaliger Größe. Erwähnt muß noch werden die ausgezeichnete Musik von Alois Reichert.

Ein Film (übrigens mit Frankfurt die Erst-aufführung in Süddeutschland), den wir reiflos anerkennen, weil er eine künstlerische Tat be-deutet. — Vom Vorprogramm sei der inter-essante Farbdokumentfilm „Lunte Fischweil“ genannt. H. Sch.

## Rundfunk-Programm

für Sonntag, den 1. November

Sendung: 6.00 Holtenauer 8.05 Gymnastik, 8.25 Bauer der zu 9.00 Dr. Morgenstern, 10.00 Reichs-musiktag der D. 10.45 Remar Die Ostans Don-jetti, 11.30 Reichsmusiktag der D. 12.00 Musik am Mittag, 13.00 Kleines Kapitel der Zeit, 13.15 Musik am Mittag, 13.30 Jahn Minuten Erziehungsauftrag, 14.00 Rheinische, 14.45 Aus Leben und Werk, 15.00 Brasilianische und japanische Volkslieder, 15.20 Kleine Lautenmusik, 15.30 Gorgeliana, 16.00 Musik zur Unterhaltung, 18.00 Die Jagd im November, 18.40 Die Londoner Philharmoniker spielen, 19.10 Tarnen und Spott haben das Wort, 19.40 Ton-Gesamt, 22.00 Nachrichten, 22.30 Nachtmusik, 24.00 bis 2.00 Nachtmusik.



Blick vom Hochhaus über die im Herbstnebel liegenden Dächer Mannheims

Aufnahme: Jette

## Wie wird das Wetter?

Bericht der Reichswetterdienststelle Frankfurt

Die Aussichten für Sonntag: Zunächst heißes Wetter und verlässliche Niederschlagsfrei-heit, dann veränderliche Bewölkung mit einzelnen Schauern, anfänglich noch mild, später bei lebhafteren von Nord drehenden Winden Abkühlung.

... und für Montag: Bei Luftzufuhr aus Nord kühleres und zeitweilig auch aufsteigen-des Wetter, doch immer noch nicht befriedigend.

## ...jetzt steht der Mantel im Mittelpunkt

In den Fenstern von Neugebauer und in der großen Mantelauswahl der gepflegten Abteilung Damenkleidung spiegelt sich der Reichtum der neuen Wintermantel-Mode. Zwanglos können Sie sich über Qualität, Preis informieren und verlieben gleichzeitig eine nette, anregende, bezauberliche Stunde.

MAN FUHLT SICH WOHL IM  
MODEHAUS  
NEUGEBAUER  
DEM GROSSEN GEFLEGTEN  
TEXTIL-SPEZIALHAUS  
MANNHEIM - AN DEN PLANKEN

## Anordnungen der NSDAP

Anordnungen der Kreisleitung

Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung

Die Abrechnung der Schadenverhütung „Rampf der Gefahr“ muß, soweit noch nicht geschehen, umgehend erfolgen.

### Politische Leiter

Friedrichsfeld, 3. und 4. 11., 20 Uhr, laufen im Volkstanz die Filme „Jugend der Welt“ und „Ehrt und Soldaten“. Mit Vgn. und Gliederungen. Wicht. Nibelung, 1. 11., 9 Uhr, Kretzen. Jüdischer Sol. Leiter, auch der neuen Kreisleiter, auf dem Sportplatz der NSDAP.

Kaschbach-Strahlenheim, 3. 11., 20.30 Uhr, Be-reichung (Antil. Jüden- und Antisemit in der Geschichts-stelle).

Sachsenheim, Die Kreisleiter kommen am 1. 11. um 10.30 Uhr auf die Geschäftsstelle.

### NS-Frauensschaft

Ordnungsstellenleiterinnen, 3. 11. fällt die Be-sprechung aus.

Alle Jugendgruppen haben gemeinsamen Singabend am 2. 11., 20 Uhr, in L. 4. Die Liedertanz zur Lebensführung mitbringen!

Friedrichsfeld, Die NS-Frauensschaft geht am 1. 11. geschlossen in den Film „Jugend der Welt“. Treff-punkt 20.15 Uhr am Geschichtsplatz. Karten sind noch an der Abendkasse erhältlich.

### NS

Bann 171, Die Führer der NS, des NS, die Führerinnen des NS und NS werden dienstlich nachmittags an den Schulungsabend am 3. 11., 20 Uhr, im Planetarium, erinnert.

Aktion, Schichtarbeit! Sämtliche Schichtarbeit des Bannes 171 haben sich jeweils Einstellung in die Ge-folgshausen zu einer Besprechung auf dem Bann in der Planungsstelle einzufinden. Zeit: 2. 11., 19.45 Uhr. Erscheinen Pflicht.

Aktion, Sportarbeit! Sämtliche Sportarbeit des Bannes (Unterban 1 und 11) treten 3. 11., 20 Uhr, vor der Wilhelm-Bund-Schule-Turnhalle (Kaserne) an. Sport ist mitzubringen.

Wett. Sportgeräte, Die Sportgeräte, die von der Partei NS zur Verteilung kommen, können auf Sim-mer 64 abgeholt werden.

Stelle Kultur (Wahlgruppe 1), 1. 11., 10 Uhr, nächster Tisch im Heim, G. 7, 25. Instrumente, Na-tionalhändler und Beiträge sind mitzubringen.

### NS

Untergau 171, 2. 11., 20 Uhr, Wichtprobe des Kreisleiters auf dem Untergau in N. 2. 4.

Untergau 171, 3. 11., 20 Uhr, spricht im Plane-tarium ein Hitler-Jugend aus Tansia. Karten sind von den Führerinnen bis Montag mittags auf dem Untergau abzugeben. Eintritt 10 Pf.

### NS

An die Betriebsgruppenleiter! Die Anordnungen für das Leistungsabrechnen in Kurzschritt und Nachschreib-schreiben müssen bis 3. 11. bei uns in C. 1, 10 ein-gegangen sein.

### Frauenamt

Humboldt, Sprechstunden der Frauen und Mädchen der NS sind jetzt montags, von 18-20 Uhr, in der Langstraße 39.



## An alle Herren...

Kellame ist notwendig. Kellame gehört zum Geschäft, wie das Schaufenster zum Laden. Vielfältig wie die Geschäfte sind die Kellame-den der Kellame. Wie wichtig sie als Werbemittel ist, mag man daran erkennen, daß größere Firmen die Werbung in die Hände eines Kellamechefs legen. Berührt er sein Fach und weiß er die Zeichen der Zeit zu deuten, dann ist alle Welt mit ihm zufrieden. Nicht immer ist dies aber der Fall. Wir sind beispielsweise der Meinung, daß der Kellamechef einer Schuhfabrik, die in allen größeren Städten Nialen unterhält, die letzten Jahre total verschlafen hat. Aus einer seiner letzten Kellame-schöpfungen spricht nämlich ein Geist, der nur dort noch lebendig ist, wo man sich keine Mühe machte, sich mit der neuen Zeit auseinander-zusetzen. Der Herr Kellamechef wendet sich an alle Herren Bauunternehmer (Architekten), Beamte insgesamt, Hauswirte (Hausverwalter), Leh-rer, Musik- und Gesangslehrer, um die Schuhe seiner Firma an den Mann zu bringen. Man merkt also, daß der Herr Kellamechef sich nur an ganz bestimmte Kreise wendet. Würde er dies tun mit einem Ar-tikel, der grundsätzlich nur von diesen Kreisen gekauft wird, würde kein Mensch daran Anstoß nehmen. Da aber außer den Herren Bau-unternehmern, Beamten usw. auch der deutsche Arbeiter, der deutsche Bauer, der deutsche An-gestellte nicht barfuß in der Gegend herum-laufen, sondern ihre Füße genau so gut be-schützen, wie die vom Herrn Kellamechef an-

scheinend als Muster schuhtragender Menschen hingestellten Stände, begen wir gelinde Zwei-fel, ob der Herr Kellamechef irgendwelches Gefühl dafür hat, daß er aus der Reihe tanzt. Aber ganz abgesehen davon, dürfte seine Firma wohl kaum geneigt sein, ihre Erzeugnisse nur an die Kreise abzugeben, die der Herr Kellamechef bevorzugt als Kunden sehen möchte. Es kann uns kein Mensch übel nehmen, wenn wir an derartigen Werbemethoden Anstoß nehmen. Hier geht es ums Prinzip. Wir, die wir die Verpflichtung haben, national-sozialistische Grundzüge und zu denen gehört — falls dies der Herr Kellamechef noch nicht wissen sollte — auch das Prinzip der Volksgemeinschaft, lehnen es ab, daß hier irgendwer aus egoistischen Interessen her-aus, eine absolut ungerechtfertigte und un-beredigte Aufspaltung in Stände und Klassen vornimmt. Schuhe brauchen wir schließlich alle und wer nicht an alle Volksgenossen ver-lausen will, braucht sich nicht wundern, wenn sich die ausländischen unter den unvorhergesehenen Volksgenossen auf die Seite derer stellen, um die man — gewollt oder ungewollt — nicht wirbt. Wir wollen einseitigen die Entge-nung des Herrn Kellamechefs als unabding-bar für hinnennehmen, warnen diesen Herrn aber im Interesse seines Brotgebers vor weiteren ähn-lichen Extratouren.

### Nach dem Wink mit dem Zaunpfahl

Es ist doch nettlich, wie schnell manchmal ge-wisse Leute auf eine Anfangsbildung reagieren, die ihnen zwar nicht angenehm ist, aber von ihnen doch immerhin — selbstverständlich in

ihrem eigenen Interesse — beachtet werden muß. Hermann Göring hat vor wenigen Ta-gen sehr deutlich mit dem Zaunpfahl gewinkt und zwar solchen Herrschaften, die im Dritten Reich wohl Gott keine Urache haben, unzu-frieden zu sein. Er gab vor allen Dingen be-kannt, daß er mit allen Mitteln nicht nur den Hausierern, die von Laden zu Laden laufen, auf die frisch verkleideten Führerungen treten wird, sondern auch den Kreisreisern, den Rauschern hinter der Lebenshilfe, die mit dem süßesten Gesicht den eintretenden Kunden ver-sichern können, daß heute mit dem besten Wil-len keine Eier zu haben sind. Mit Recht hat Gg. Göring diesen Leuten ein wenig deutlich ins Gewissen geredet. Der Erfolg ist schon da.

Aus Berlin wird beispielsweise gemeldet, daß man bei einer Wanderung durch die Ver-liner Nahrungsmitteleinzelgeschäfte zu dem Ein-druck kommen mußte, daß es überhaupt keine Eier gäbe. Man sah einfach keine. Erst nach einer Art Besprechungsformel tauchten in den Händen des Verkäufers, wie durch Zauber, plötzlich die so beliebten Produkte des gader-nen Hausierers auf. Auf diese Art wurde mancher Verkäufer zu einem kleinen Bella-chini. Wer aber heute durch dieselben Läden wandelt, der kann die erstaunliche Entdeckung machen, daß offensichtlich über Nacht ein Wunder geschehen ist. Überall gab es nun Eier in Hülle und Fülle. Die waren plötzlich da, zur Freude der Hausfrauen, die es nun eben so plötzlich nicht mehr eilig haben, einzukaufen.

Was doch so ein kleiner Wink mit dem Zaunpfahl Eindruck machen kann.

Wie gesagt, aus Berlin wird uns die wun-derbare Wandlung gemeldet. Wir sind jedoch überzeugt, daß solche Wunder nicht nur in Ver-lin geschehen können, sondern auch im Reich. Es kommt schließlich nur darauf an, ob man nicht da und dort mit einer behördlich ver-ordneten Aufrüstung nachhelfen muß. Wir hoffen in Mannheim nicht.

Fritz-Schuhe „die Zuverlässigen“ — für die Arbeit und jeden Beruf







# Deutsches Geistesgut in Mannheims Bibliotheken

Mehrere hunderttausend Bände in der Obhut der Bibliotheken / Werkbüchereien als Ausdruck der neuen Zeit

Man soll diese Zeilen nicht mißverstehen! Sie wollen nicht spezialisieren und tausendmal Gesagtes noch einmal wieder sagen. Sie wollen keinen Bücherstapel aufwirbeln, sondern den Staub denen überlassen, die Freude daran haben, sie wollen vielmehr durch blühende Fenster und hohe lustige Türen hineinschauen in jene Stätten, in denen die Soldaten deutschen Gedankens und Geistesgutes in Kolonnen und Regimenten aufmarschiert sind und des Kommandos harren, das sie einsetzt, einsetzt fürs Leben! Denn diese gebundenen und gedruckten Soldaten sind Leben, kommen aus dem Leben für das Leben!

Deutsches Schrifttum und deutsches Bücher-gut sind deutsches Volkstum. Es sollte nicht allein geleitet, es sollte auch befehlen, vor allem innerlich befehlen werden. Aber es gibt Werte, die historisch wertvoll, nur noch in wenigen Exemplaren bestehen, Schriften, die nur in bestimmten Sammlungen zu finden sind, und es gibt Leser, die mit Glücksgütern leider so wenig gesegnet sind, daß sie sich den Erwerb, vor allem den regelmäßigen Erwerb von Büchern nicht leisten können. Hier setzt das außerordentlich große Betätigungsfeld unserer Bibliotheken und Büchereien ein. Ihre Tätigkeit ist nicht allein vermittelnd dadurch, daß sie Werke irgendeiner Gattung dem Leser ausleihen, sie ist auch anregend, weil mancher Leser ein Buch, das er durch die Bibliothek näher kennen und lieben gelernt hat, nachträglich durch Kauf zu seinem Besitz macht. Es ist hierbei interessant, daß gerade unsere beiden größten Mannheimer Bibliotheken, die Schloßbücherei und die Städtische Bücherei im Hallenbad, der deutschen Buchwoche durch entsprechende Ausstellungen gedacht haben.

Es war also selbstverständlich, daß auch wir in der Woche des deutschen Buches unserer städtischen Büchereien gedachten, in denen Tausende und aber Tausende von Büchern stehen und zu denen Tausende und aber Tausende von Menschen kommen, um sich zu informieren, weiterzubilden und zu unterhalten. Wir beginnen mit der Schloßbücherei, der wissenschaftlichen und der größten Bibliothek unserer Stadt. In dem freundlichen hölzernen Direktionsraum sitzen wir dem Leiter der Bücherei, Dr. Stubenrauch, gegenüber, der uns über die Aufgaben der ihm unterstellten Bücherei u. a. folgendes sagt:

In der Front der Bildungseinrichtungen haben gleich Schulen und Museen, den Universitäten und Theatern auch die Bibliotheken ihre unverrückbare und strategische Position, von den aus sie ihre Waffen und Feldzeichen für den Kulturreich ihrer Nation freigelegt vorantreiben. Der Befehl, dem sie gehorchen, weist sie an, das Buch als zuverlässigsten, Zeit und Raum überbrückenden Mittler menschlichen Geistes nutzbar zu machen für jeden, der seiner bedarf und nach ihm verlangt.

Im taktischen Gegensatz zur Volksbücherei mit ihrem auf gute Unterhaltung und elementare Bildung ausgerichteten Bücherverbrauch hat die wissenschaftliche Bibliothek das ihrem Namen angemessene Schrifttum planvoll zu sammeln und zu bewahren. Ist doch ihre Aufgabe, dem forschenden Verstande die Erkenntnisse der Vergangenheit genau so wie die Wissensfortschritte der Gegenwart bereitzustellen und dergestalt über die Notwendigkeiten des Tages hinaus auch für die Ansprüche der Zukunft vorzulegen.



In der Jugendbücherei im Lomeyhaus

## Erbin der „Bibliotheca Palatina“

Die Schloßbücherei — räumlich die Erbin der „Bibliotheca Palatina“, sachlich die Gründung des „Vereins für eine öffentliche Bibliothek“ — wurde vor bald zehn Jahren dazu ausersehen, dem zersplitterten heimischen Buchwesen einen festen und für alle Zukunft tragfähigen Mittelpunkt zu geben. Seitdem ist sie in ihrer Eigenschaft als wissenschaftliche, allgemeine öffentliche Stadtbibliothek bemüht, unter Einfluß aller erreichbaren technischen wie finanziellen Hilfsmittel und in planmäßiger Ausnutzung der vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten die ihr zugewiesene Aufgabe zu meistern.

Die Schloßbücherei betreut unter ihren 130 000 Bänden auch einen Schatz von annähernd 60 000 alten Drucken. Diese oft sehr kostbaren und anderen Bibliotheken vielfach fehlenden Buchdrucke vergangener Jahrhunderte sind ein Besitztum, das zahlenmäßig durch Kauf nicht weiter vermehrt wird. Zugunsten der Lösung aktueller Probleme mußte zwar das bibliografische Durchflügen dieses trotz seiner Fruchtbarkeit noch kaum bestellten Aders mitten im besten Zuge unterbrochen werden. Aber kleine Ausstellungen sorgen dafür, die überraschend

vielfältige Fülle seiner Gaben an wechselnden Themen sichtbar zu machen. Im Sinne einer Archiv-Bibliothek betätigt sich die Schloßbibliothek ferner durch das Sammeln von alten Mannheimer Drucken, die einen kaum abzuschätzenden Wert als Quellenmaterial zur politischen, sozialen, literarischen und kulturellen Geschichte unserer Stadt, der Rheingegend und Badens darstellen. Eine über den Rahmen einer wissenschaftlichen Stadtbücherei hinausreichende Erweiterung ihres Aufgabenspektrums erfährt die Schloßbibliothek seit langem durch eine Tatsache, die sie nötig, in gewissem Sinne auch die typischen Funktionen einer Studienbibliothek wahrzunehmen, wird sie doch in starkem Maße sowohl von den in Mannheim ansässigen Studenten, als auch vom hier ansässigen Nachwuchs aller akademischen Berufe benutzt.

Nur ein weitgehender enzyklopädischer Bücherbestand gibt die Gewähr dafür, den Erwartungen jener vielen wertvollen Kopiarbeiter zu genügen, welche die Schloßbücherei aufsuchen, sei es mit dem Willen, sich das für die Berufsausübung erforderliche gelehrt und praktische Wissen zu verschaffen, zu erhalten oder zu ver-

tiefern, sei es aus dem Trieb, in möglichst lebendiger Fühlungnahme zu bleiben mit dem Ideenstrom der Zeit, sei es nur deshalb, um gelegentlich eine notwendige Auskunft aus dem zuständigen literarischen Rüstzeug einzuholen.

### In der Bibliothek der Unterhaltung

Hier kann man wirklich sagen, eine ganze Stadt kommt zum Buche! Vor der Ausgabe stehen die Menschen Schlange, und es ist interessant, als stiller Beobachter ihre Wünsche und Anliegen zu erfahren. Bauenromane, Landschafts- und Zieldungsromane, Bücher und Darstellungen aus der Kampfszeit der nationalsozialistischen Bewegung, Darstellungen jeglicher Form aus dem Weltkrieg, Schriften der Bewegung, vor allem Dr. Goebbels „Mit Hitler an die Macht“ und Rosenbergs „Machthab des 20. Jahrhunderts“ werden begehrte. Natürlich fehlen die Abenteuerromane und

Reisebeschreibungen nicht. Aber es ist erfreulich, daß auch die Klassenkunde mit allen ihren Nebengebieten, Zieldungsfragen und Bücher über Berufsberufung eine starke Beachtung finden. Auch neutrales Schrifttum wird stark „gefragt“. Über 20 000 Bände der verschiedenen Gattungen hat die Volksbücherei im städtischen Hallenbad aufzuweisen. Hinzu kommen noch die rund 2000 Bände der Zweigstelle Möhlbad und die über 2000 Bände der Zweigstelle Neckarstadt. Für brauchbare Anregungen ist die Volksbücherei jederzeit dankbar, vor allem aber hat sie ein reichhaltiges Schrifttum aufzuweisen, das für Schulungsabende, Feierabendgestaltung usw. außerordentlich zweckmäßig ist. Man gibt sich überhaupt die größte Mühe, um den Lesern entgegenzukommen.

Im Lesesaal liegen Zeitungen und Zeitschriften auf, darunter „Raffentunde“ und „Unsere Wehrmacht“, die eifrig gelesen werden. Eine Ausstellung „Schriften gegen den Bolschewismus“ anlässlich der Woche des deutschen Buches erregt sich regsten Interesses.

Nur zu kurz währt unser Besuch bei der Bücher- und Lesehalle im Hallenbad, die in des Wortes bestem Sinne eine Bücherei des Volkes darstellt. Rasch wollen wir noch einen Sprung hinüber machen in die Jugendbibliothek.

### Das Buch als Freund unserer Jugend

Hauptsächlich Volksschüler sind es, die den regsten Gebrauch von der Jugendbibliothek im Lomeyhaus machen. Und von den rund 4000 Bänden der Bücherei sind es vor allem die Bücher, die vom Weltkrieg, von der Bewegung, von der Marine, von der Technik und den Fliegern handeln, die von den Jüngern bevorzugt werden. Aber auch Bücher über und aus unseren Kolonien, über den Deutschen Arbeitsdienst, die Wehrmacht, Jagd- und Reisebeschreibungen, Seefahrtsgeschichten und Abenteuerbücher werden mit Vorliebe gelesen. Die Mädel bleiben mehr bei Märchen- und BDM-Schriften.

Interessant ist es, daß unsere Jugend gezielten Wert auf den Originalband der Bücher legt, denn die bunten Bilder des Einbands haben es ihr nun einmal angetan, bildet er doch für sie oft die Brücke zum Inhalt des Buches. Zeitschriften finden weniger Beachtung, doch sind alle Werke, die bebildert, vor allem gut bebildert sind, außerordentlich begehrt. In der Zeit von 15 bis 19 Uhr können die Kinder die Bücher entleihen, können aber auch in dem gemütlichen Leseraum sitzen und lesen, was ihnen zutrifft.

### Das Buch in der Kunst

Sind wir nun schon einmal nahe am Ring, so gehen wir auch gleich weiter und stellen der Bücherei der Städtischen Kunst-halle einen kurzen Besuch ab. Hier dient das Buch den schönen Künsten, und über 10 000 Bände suchen das Interesse der Besucher zu befriedigen. Reichhaltiges Abbildungsmaterial, dann Werke über Plastik, Malerei, Graphik, Kunstgewerbe, Architektur, Biographien, Schriften von Künstlern über Kunstfragen sind vorhanden und dienen dem Bildungs- und Kunstbedürfnis des Publikums. Bequeme Tische mit Bücherstapeln und angenehme Stühle machen es dem Besucher gemächlich, der auf einem Zettel seine Wünsche aufträgt und das gewünschte Buch gleich an Ort und Stelle lesen kann. Am meisten werden heute Werke über



Im Lesesaal der Bibliothek

Zeichnungen John (2)













# Schach-Ecke



Offizielles Organ des Badischen Schachverbandes im G. S. B. Bezirk Mannheim

Nr. 42

Mannheim, 1. November 1936

3. Jahrgang

## Badischer Schachverband im GSB

Bezirk Mannheim

### Die Schachvereine, Leiter, Klublokale

Mannheimer Schachklub: H. Gudehus, Mannheim.  
 Cafe Börse, 4.  
 Klubabend: Montag, Donnerstag, täglich  
 freier Schachverkehr.  
 „Ankerhof“ Redarm: H. Reithofer, Cafe Seilfelder;  
 Dienstag.  
 Redarm-Club: Spiel: Cafe Wilmanns, Ellendplatz;  
 Mittwoch.  
 Schachgesellschaft: H. Frei: Restaurant „Ludwigshof“,  
 Rheinstraße; Freitag.  
 Weinheim: Peter Peter Wolf; Rastee Schneider;  
 Freitag.  
 Albstadt: C. Benz; Cafe Born; Mittwoch.  
 Hirschberg: Valentin Schmitt; „Zum Pfaffenberg“;  
 Donnerstag.  
 Sandhofen: J. Herdt; „Turnerheim“; Dienstag.  
 Waldhof: H. Hüb; Kasino Döpp & Neuber; Freitag.  
 Weinheim: H. Hüb; Kasino Döpp & Neuber; Freitag.  
 Weinheim: H. Hüb; Kasino Döpp & Neuber; Freitag.  
 Weinheim: H. Hüb; Kasino Döpp & Neuber; Freitag.  
 Weinheim: H. Hüb; Kasino Döpp & Neuber; Freitag.

## Das Freundschaftstreffen Mannheim—Frankfurt

Partieklämpfer Sieg. — Mannheimer Spitzen-  
 Klasse

Das Vereinsleiter Steul-Frankfurt am ver-  
 gangenen Sonntag im Friedrichsplatz betonte,  
 nämlich mangelnde Kampferfahrung der Frank-  
 furter in auswärtigen Großtreffen, das gleiche  
 gilt für einen Teil unserer Mannheimer Teil-  
 nehmer. Winterturniere gut, interne Mann-  
 schaftsturniere, wie sie jetzt bald wieder die  
 Mannheimer Schachgemeinschaft beschäftigen wer-  
 den, sehr gut, aber Mannschaftswettspiele mit  
 auswärtigen Vereinen, das darf nicht vernach-  
 lässigt werden! Nicht nur die Kameradschaft-  
 lichkeit wird in größerem Rahmen gepflegt, nicht  
 bloß eine bedeutende propagandistische Wirkung  
 wird erzielt, nein, auch frische Impulse kommen  
 herein und können dadurch Steigerung der  
 Spielkraft und tragen zu einer erheblichen  
 Befähigung der Erfahrung im praktischen Spiel bei.

Wir sind überzeugt, daß mancher Schachfreund  
 den Weg ins Schachlokal leichter finden, ja so-  
 gar am Winterturnier teilnehmen wird, weil  
 ihm durch Veranstaltungen dieser Art ein ver-  
 tiefte Interesse am ernstlichen Schach förmlich  
 beigebracht wurde!

Was wir am Sonntag beobachten konnten,  
 war eine kleine Audienz nur, aber eine reizende  
 Zusammenfassung menschlichen Kampfeswillens,  
 der Phantasie, des Wissens und — der Fehler!  
 Was wäre das Schach ohne Fehler?

Für den Lernenden ein... der Aufregung  
 und Anstrengung, für den... der bedeuten-  
 den Selbsteinschätzung — und eine ganz  
 Stille der Gefühle führt ihn zu aller verheer-  
 ender Feiertags! Um die vielen Fehlerarten steht  
 sich das Ganze.

Laßt uns aber jetzt einen Einblick tun in die  
 kleine, bunte Welt des Wettstreites, zwischen  
 Frankfurt und Mannheim!

### 1. Verlockender Angriff Heinrich-Mannheim



Jäger-Frankfurt (am Zuge)

Gewiß ist diese schwarze Stellung nicht frei  
 von Schwächen, aber die zwei stark positionierten  
 Läufer verteidigen nicht nur glänzend, sondern  
 drohen, je erzwungenen Materialgewinn. Weiß  
 verläßt sich auf seine Angriffschancen und  
 opfert die Qualität, um die so entstandene  
 Brezche zu einer entscheidenden Wendung aus-  
 nutzen zu können.

1. Lc1-H4, Lb4xL2 2. Sb3-c5, a6-b5 (einige  
 Mattbedrohung) 3. a2-a4, Lc1-e5

Schwarz hat in wenigen Zügen die Gefahr ge-  
 bannt. Er deckt für nachher das Feld e7.

4. a4xb5, Td8xL4! 5. b5xc6, Td4-b4 6. Tb1-d1

Schwarz hat die Qualität, Weiß keinen An-  
 griff mehr. Das Ergebnis ist mißglückt!

6. ... Td4-c4 (noch bländiger als Td8) 7. Td1-  
 d7, e7-e5!

Kalks jetzt Lc5, so Tc5, Ta7: Tc8: Auch auf  
 Ld6 ruht kein Segen wegen Td8.  
 8. Lf4xg5, Tc4xc5.

Nach einigen Zügen gab B. auf.

### II. Ein elegantes Schlussspiel Dr. Lauterbach-Mannheim (am Zuge)



Dr. Thomae-Frankfurt

In musterhaftem Stellungsspiel wurde der  
 Vorteil erworben. Jetzt erfolgt in eleganter  
 Form ein Schlussspiel.

1. ... Ta3xb3 2. a2xb3, Ta6xL1 3. Dd2-d7.

So hoffte Weiß noch Widerstand leisten zu können.

3. ... Dd6-c7! Ausnutzen der Fesselstellung.  
 Probenzieher wird eine Ablenkung!

4. ... Dd7xL6? (auch Dd2 verliert Lf1), Dc3-  
 e3+ 5. Kc1-b1, Dc3-e1+ nebst Matt!

### III. Sturm und Drang

Dr. Ruchti-Mannheim



Deschauer-Frankfurt (am Zuge)

Der weiße Angriff hat sich festgefahren. Zeit-  
 raubend, aber wohl der Lage angemessen war  
 es, 24 anzustreben, etwa mit Lc2. Weiß läßt  
 sich indessen von seinem Temperament hinreißen  
 und schafft eine wilde Opferorgie:

1. Td1xc5, e6xc5 2. Sc3xc5.

Hier und im folgenden bieten viele Reib-  
 den Schwarz für verloren. Gewiß darf nicht  
 das (deckt e7) geschehen, denn die Weiterungen  
 von Dc7 hält kein Mensch aus. Man sehe sich  
 nun an, wie Schwarz die Partie meistert.

2. ... Dc7xc5 3. Sc5xc7+, Kc8-f7!

Sicherstellung des Königs vor allem. Er hat  
 ja einen Turm mehr!

4. e5-e6+, Kf7-g8.

Die Einsperierung des Königs kann unmöglich  
 von langer Dauer sein, zumal die stärkste Figur  
 dabei beteiligt, also auch engagiert ist. Es  
 kommt schon gleich der schwarze Gegenangriff.

5. Lf1-g3.

Nach Sc5: wird Sb4, c3 Lc4 (droht Dc3+, Kd1  
 Lc2#) entscheidend.

5. ... Sc6-b4.  
 Viel schneller gewann einfach Tc5. Schwarz  
 hat sich in der Partie auch zunächst für das  
 Temperamentvolle eingesetzt!  
 6. Sc7xc5, Sb4xc3+ 7. Kc1-b1, Sc3-b4 &  
 Tb1-c1, Dc5-d5.  
 Sehr in Betracht kam Lc4.  
 9. b2-b3, Dd5xc6 10. Sc8-c7, Dc6-d6.  
 Schwarz hat vom praktischen Standpunkt aus  
 die richtige Methode angewandt: nach Sicherstel-  
 lung des Königs folgte Sicherung des mate-  
 riellen Vorteils.

11. a2-a3.  
 Oder Sc8 Dd8! mit Dametausch und leichtem  
 Gewinn. Ruchti hatte es nicht mehr schwer —  
 nach übrigens überstandener Zeitnot — mit  
 Dc7, ab4, Lc4 einen wertvollen Punkt für  
 Mannheim zu erringen.

### Unsere Rubrik „Für Lernende“

wird in der nächsten Schach-Ecke fortgesetzt. Heute  
 mußte sie infolge Platzmangels leider aus-  
 fallen.

### Werbemonat November

Der Bezirk Mannheim veranstaltet im No-  
 vember zahlreiche Werbeabende, welche von  
 jedem Volksgenossen unentgeltlich besucht wer-  
 den können. Jeder Schachfreund, vor allem der  
 organisierte, sollte es für seine Pflicht an-  
 sehen, möglichst viele Bekannte und Freunde  
 zum Besuch zu veranlassen. Schach ist für den  
 Strebenden und den Unterhaltungssuchenden  
 gleichermaßen ein Gewinn.

Alle Vereine sind angewiesen ein Werbe-  
 programm aufzustellen.

Reudensheim beginnt am 8. November  
 mit einem Blühturnier im Klublokal Rastee  
 Schneider. Pflingstberg wird am 5. No-  
 vember in Rheinau einen Vortrag über Er-  
 öffnungsprinzipien von H. Hufschmidt im „Rat-  
 teller“ vor sich gehen lassen. Der Mannheimer  
 Schachklub bringt ebenfalls in den nächsten Ta-  
 gen ein Programm heraus: Am 2. November  
 wird im Klublokal „Rastee Börse“ eine Simul-  
 tanvorstellung stattfinden. Mittliche genannten  
 Vereine planen weitere Werbeabende, über  
 welche wir demnächst Bericht erstatten werden.

Das Winterturnier der Schachvereini-  
 gung Pflingstberg weist nach dem 1. Tur-  
 nus folgenden Stand auf:

Gruppe A: Trautwein 4½, Nebel 4, G.  
 Großer, H. Klein und J. J. 3 ufw.

Gruppe B: H. Klein 6, Stenler 5, Straub 4  
 ufw.

Jugendabteilung: König 4, Dör 3 ufw.

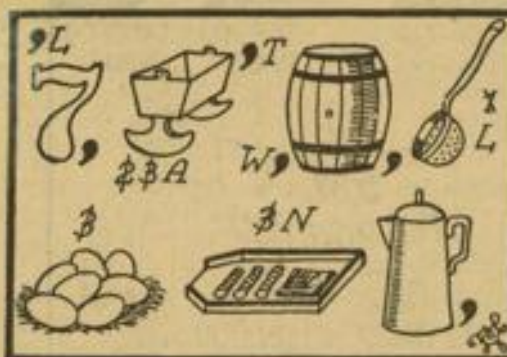
Schachklub Schwetzingen hat  
 umständehalber seinen Klubabend auf Freitag  
 verlegt.

### Beileben

Wienheim (J. M.) Nr. 109 richtig.

# Rätsel und Humor

## Bilder-Rätsel



## Lösungen

### Auflösung des Kreuzworträtsels:

Wagerecht: 1. Birne, 5. Linde, 9. Kiesel,  
 10. Erpel, 11. Wisam, 13. Ente, 15. Ake, 17.  
 Lei, 18. Gnu, 20. and, 21. Ill, 22. Me, 24. Sam,  
 25. Loh, 28. Vera, 30. Keta, 31. Gaduz, 34. Be-  
 nus, 35. Rubin, 36. Erbs, 37. Irene.

Senkrecht: 1. Bafel, 2. Irene, 3. Kabe,  
 4. Gli, 5. Lea, 6. Irma, 7. Degen, 8. Glend, 12.  
 Samland, 14. Tiber, 16. Saale, 18. Gis, 19.  
 Uhm, 22. Kabe, 23. Leber, 26. Armin, 27. Hanne,  
 29. Kous, 30. Nur, 32. Me, 33. Uri.

## Die Streiflichte

Mein Freund, der Lehrer für östliche  
 Sprachen ist, begann seine Frau im Indischen  
 zu unterrichten.

Das erste, was sie wissen wollte, war:  
 „Wie sagt man auf Indisch: Ich bin mit dir  
 nicht einverstanden?“

## Voller Erfolg

„Na, ist deiner Frau das erste Mittagessen  
 gelungen?“  
 „Trage nicht — sogar das Kochbuch war  
 angebrannt!“

## Die Prügelstrafe

„Ich bin entschieden gegen jede Anwendung  
 der Prügelstrafe bei Kindern! — Rimm mal  
 meinen eigenen Koll als Beispiel. Ich bin nur  
 einmal von meinem Vater geschlagen worden,

und das war — weiß ich die Wahrheit gesagt  
 hatte.“

„Dennoch steht aber fest, daß die Strafe dich  
 davon geheilt hat!“

## Sein Fehler

„Herr Küstler, Sie sind ein ausgezeichnet  
 Buchhalter. Sie haben sich im ganzen Geschäft-  
 jahr auch nicht ein einziges Mal geirrt. Zum  
 Dank erhalten Sie hundert Dollar Gratifi-  
 kation.“

„Herr Chef, ehrlich gesagt, einmal habe ich  
 mich doch geirrt!“

„Zooo?“

„Ich hatte mich auf eine Gratifikation von  
 zweihundert Dollar gesagt gemacht!“

## Sparsam

„Aber Winna, nun habe ich Ihnen so oft ge-  
 sagt, Sie sollen nicht verschwenden, und jetzt  
 brennen Sie hier zwei Kerzen statt einer!“

„Rein, anständige Frau, das ist eine Kerze. Ich  
 habe sie in der Mitte durchgeschnitten!“

(Verlängerte Lebende.)



„Ch, weh! ein flüchtiges Hundchen! Ich verlor mich  
 und er findet mich sofort!“



„Du hast dich aber sehr verändert, seit wir uns das  
 letzte Mal gesehen haben!“  
 „Zum Vorteil oder Nachteil?“  
 „Du kannst dich überhaupt nur zu deinem Vorteil  
 verändern!“

## In der Schule

Peter, wieviel Knochen hast du in deinem  
 Körper?“

„Zweihundertacht!“

„Ralf — es sind nur zweihundertfieben!“

„Rein, Herr Lehrer — ich habe heute morgen  
 beim Frühstück einen verschluckt!“ (Lektur)

## Der reiche Onkel

„Du hättest sehen sollen, wie tiefe Wühl-  
 meine Gläubiger machen, als sie mich mit mei-  
 nem Onkel in dessen großen Wagen vorbeif-  
 fahren sahen!“

„Kannst du mir deinen Onkel nicht mal für  
 eine Stunde pumpen?“ (Zit. Witz.)

## Der Vorsichtige

Als der Reisende abends in seine Kabine  
 kam, sah er einen anderen Reisenden zu seinem  
 Staunen mit einem Frauenkleid bekleidet und  
 einer herrlichen Wäsche auf dem Kopf.

„Was ist denn das für ein Theater?“  
 fragte er.

„Gar kein Theater, nur Vorsicht. Sie wissen  
 doch, daß bei einem Schiffunglück Frauen zu-  
 erst gerettet werden!“



# Wir ziehen alle am gleichen Strang

Unsere Nationalwirtschaft unter dem Gesetz des Vierjahresplanes / Unternehmertum an die Front

Dass der 2. Vierjahresplan von jedem einzelnen Deutschen Mitarbeit verlangt, wußte man bereits seit Nürnberg. Ueber Ausmaß und Umfang dieser Mitarbeit waren sich allerdings viele noch nicht im klaren. Nach der Rede Görings im Sportpalast, die mit schonungsloser Offenheit und harter Männlichkeit aufzeigte, was an konkreten Aufgaben vor uns liegt, dürfte es darüber auch bei denjenigen, die noch glaubten, ihrer Aufgabe ausweichen zu können, keine Zweifel mehr geben. Wir haben in den nachfolgenden Artikeln die Aufgaben innerhalb der praktischen Wirtschaft und die Aufgaben der Verbraucherwirtschaft gekennzeichnet. Der dritte Artikel schließlich richtet sich gegen die falsche Beurteilung des 2. Vierjahresplans im Ausland und zeigt diesem, welchen großen europäischen Aufgaben sich Deutschland im Interesse des Friedens mit diesem 2. Vierjahresplan unterzieht.

## Beauftragter des Führers

In einem großen Appell hat sich der Beauftragte des Führers für den zweiten Vierjahresplan, der alte Kämpfer Hermann Göring, von der traditionellen nationalsozialistischen Kampfschule des Sportpalastes aus über den Rundfunk an das ganze deutsche Volk gewandt, um seine Mitarbeit, und zwar seine fröhliche Mitarbeit, für das große Werk zu fordern, das da bedeutet: die Sicherung der deutschen Ehre und des deutschen Lebens!

Nicht als Fachmann, sondern als Mann des Willens und der Tat hat der Begründer der deutschen Luftflotte seinen neuen Auftrag als Gestalter der Wirtschaft des Vierjahresplanes übernommen. Mit seiner Rede tritt die Wirtschaft unter neue Gehege. Im wörtlichen und übertragenen Sinne. Die Tragweite dieser Gehege ist gegeben durch die Formulierung der Aufgabe als Sicherung der deutschen Ehre und des deutschen Lebens. Wer es wagen sollte, sich gegen diese Gehege zu verhegen, der verflucht sich an der Ehre und am Leben der deutschen Nation und darf keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß ihn, wie Hermann Göring sagte, drakonische Strafen treffen werden.

## Freie Initiative

Aber nicht diese Gesetzesfurcht ist es, die unsere Wirtschaft von nun an erfüllen soll. Es stünde schlecht um uns, wenn Furcht vor Strafe allein den Antrieb dieses großen wirtschaftlichen Aufbaues bilden sollte. Gehege und Strafen sind notwendig, weil es überall Menschen gibt, für die das gleiche gilt, was Hermann Göring von den jetzt noch kommunalistischen Gefannten behauptete, daß sie nicht mehr nur „dumm“, sondern „schlecht“ genannt werden müssen, Menschen „desen Willens“.

Nein, noch in einem anderen Sinne tritt die Wirtschaft jetzt unter neue Gehege, nämlich unter die nationalsozialistische Wirtschaftsgesetze an Stelle der kapitalistisch-liberalistischen. Das der Beauftragte für den Vierjahresplan geltend von den Unternehmern verlangte: „Denkt nicht an eure Profite“, „Wahrt den Wirtschaftsfrieden“, das sind die gleichen Forderungen, die der Nationalsozialismus schon immer an die Wirtschaft gestellt hatte. Wenn es bis dahin aber mehr oder weniger theoretische Forderungen waren, so sind es jetzt die sehr konkreten Forderungen eines „Beauftragten“, der gleichzeitig auch ein „Bevollmächtigter“ ist. Dinter ihm steht von nun an die volle Macht von Partei und Staat.

Das ist die Erkenntnis, über die sich der deutsche Unternehmer heute klar sein muß. Und man sollte meinen, es dürfte doch nun wirklich nicht mehr schwer sein, sich zu dieser Erkenntnis auch durch die Tat zu bekennen.

Liegt nicht das Verlangen der kapitalistischen Wirtschaftsmethode offen vor aller Augen? Nicht nur bei uns, die wir den völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch erlebt haben, sondern überall in der Welt? Liegt denn der „Profit“ wirklich im richtig verstandenen Interesse des Unternehmers? Ist er nicht vielmehr gerade umgekehrt eine wahre Geißel der Wirtschaft? Was wäre wohl geschehen, wenn die deutsche Führung im ersten Vierjahresplan zugelassen hätte, daß die Mengenkonjunktur in eine Preis-Konjunktur umschlagen wäre? Glaubt man wirklich, wir könnten dann heute z. B. feststellen, daß die Beschäftigungszunahme der lange Zeit hinter der Investitionsgütererzeugung herhinterenden Verbrauchsgütererzeugung in den letzten beiden Monaten härter war als die der Investitionsgütererzeugung? Wo hätte denn die Massenkaufkraft herkommen sollen, wenn Preissteigerungen dem Arbeiter einen großen Teil seines Nominallohnes weggenommen hätten. Wenn der „Profit“ regiert hätte, dann wären wir in einem neuen circulus vitiosus der Konjunktur hineingefallen und auf die alte Aufschubbahn geraten, die uns schon einmal beinahe an den Abgrund der bolschewistischen Vernichtung unseres Volkes geführt hätte. Weg vom Profitdenken! heißt also auch: Weg vom „Konjunkturdenken“!

## Göring schafft

Dieses „Konjunkturdenken“ ist es nämlich, was die Entfaltung der so oft geforderten freien Initiative des Privatunternehmers hindert. Wer ständig damit rechnet, daß nach guten Jahren unausgelaßt auch wieder schlechte kommen, sich ein „Fettpolster“ für die kommenden mageren Jahre zu sammeln. Es ist der „Hamsterzug“ im Unternehmertum, der verschwinden muß. Damit ist nichts gegen die Bildung neuen Vermögens gesagt. Nur muß es eben als Vermögen betrachtet werden, mit dem man etwas „verman“, nämlich neue Arbeit und damit mehr Güter zu schaffen. Das Konjunkturrisiko, das der Unternehmer in früheren Zeiten tragen mußte, ist ihm heute durch die nationalsozialistische Wirtschaftsführung, die immer für Arbeit und damit für Kaufkraft sorgen wird, zum

größten Teile abgenommen. Das deutsche Volk hat daher ein Anrecht zu fordern, daß aus dem infolge dieser Wirtschaftspolitik der Führung neu gebildeten „Vermögen“ in der Wirtschaft nicht toties „Kapital“ wird, sondern daß es als wahres Vermögen wieder eingesetzt wird, und zwar da, wo es das Interesse der gesamten Volkswirtschaft erfordert.

## Von Hamstern und Fettpolstern

Der Unternehmer, der so handelt, wird auf die Dauer auch selbst am besten fahren. Je mehr er einerseits zur Erreichung der gesamtwirtschaftlichen Ziele beiträgt, um so mehr wird ihm aus einer blühenden Gesamtwirtschaft zufließen.

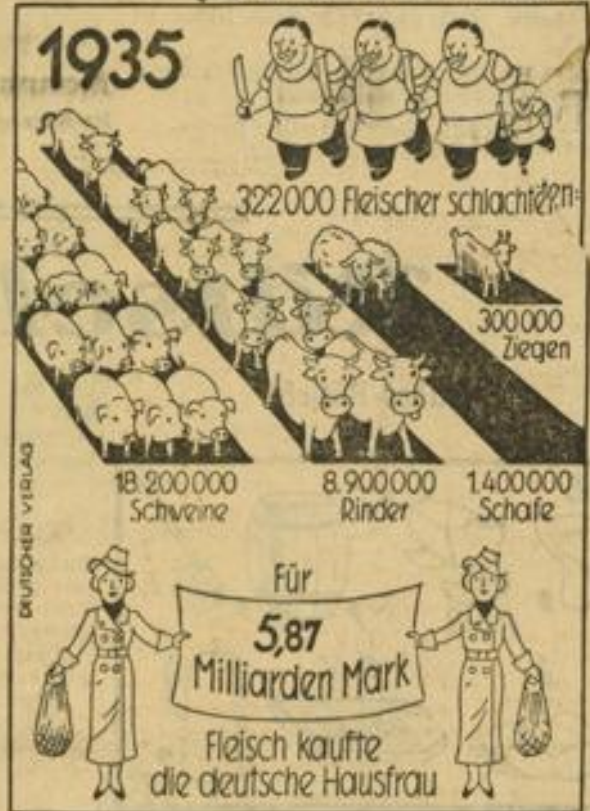
Daran kann jeder mithelfen. Nicht jeder kann und soll freilich neue Fabriken bauen, aber jeder kann sich von seiner Seite aus überlegen, wie er zur Stärkung der Kaufkraft und damit indirekt zur Erzeugung von Gütern beitragen kann, indem er alle Möglichkeiten zur Preisentlastung überprüft. Hier liegt die große Massenaufgabe des deutschen Unternehmers. Es wird wohl niemand zu behaupten wagen, daß in dieser Hinsicht alles in Ordnung ist. Noch immer beobachten wir z. B. in der Kartellwirtschaft als vornehmtes Prinzip das „Halten der Preise“. Soeben mußte das RDM abwärts die Zementpreise herabsenken. Erst kürzlich verurteilte man aus dem eigenen Kreis der Industrie das Zugeländnis, „daß leider ein großer Teil der deutschen Un-

ternehmer kaum ein klares Bild von der Konstruktivität ihrer Betriebe habe“. Hier sind also Aufgaben für die freie Initiative in Hülle und Fülle. Je eher man sie anpackt, um so besser. Daß sie angepackt werden müssen, darüber sollte man sich schon deswegen klar sein, weil der neue „Preis-Kommissar“ kein „Preisüberwachungskommissar“ ist, sondern ein Kommissar für die Preisbildung; und der Ministerpräsident hat keinen Zweifel daran gelassen, daß diesem Preisbildungskommissar sehr wesentliche Aufgaben im Rahmen des zweiten Vierjahresplans vorbehalten sind. Was man „muß“, das soll man aber lieber „wollen“. Das ist eine alte Weisheit. Und dieses Wollen wird dem deutschen Unternehmertum um so leichter fallen, es wird um so freudiger sein, je mehr er sich bemüht, die letzten Schläden der kapitalistischen Epoche abzustößen und sich durchzurücken zur der Erkenntnis, daß die Überflurwirtschaft, das letzte Ziel des Nationalsozialismus und damit auch der Etappe des zweiten Vierjahresplans, keine Utopie, sondern ein durchaus zu verwirklichtes Gebilde ist. Um so schneller und um so größer wird dann auch der Erfolg sein. In der Erkenntnis dieser neuen Gesetzmäßigkeiten muß sich daher der deutsche Unternehmer vorbehaltlos in die große Front der Volksgemeinschaft einreihen, um des Volkes, der Wirtschaft und schließlich seiner selbst willen. Wer aber dennoch glaubt, seine eigenen eigensüchtigen Wege gehen zu können, der muß auch damit rechnen, daß ihn die drakonische Strenge der neuen Gehege trifft.

Und zuletzt: wenn jemand — und wir wissen, daß irgendjemand jeder einmal dazu kommt — sich wehrt, er bräute wirklich ein Opfer, dann soll sich jeder der Worte Görings erinnern: „Seht, Volksgenossen, wenn so mancher von euch glaubt, er muß schwer arbeiten und leiden und hat große Sorgen, und er wird vielleicht schwach, dann werft doch den Blick auf den Führer, denkt daran, wofür ein Leben dieser Mann führt, er arbeitet für uns! Denkt an seine Sorgen, denkt an seine gigantische Verantwortung für die Zukunft der Nation. Der Mann trägt eine Riesenschulter für euch, seid doch bereit, eine kleine Last für ihn zu tragen!“

## Umsatz im Fleischerladen:

Fast 6 Milliarden Mark!



## Wirtschaftskunde des Alltags

Was ist . . . Zusatzausfuhr

Im Verlauf der Weltwirtschaftskrise werteten die wichtigsten Weltmächte aus Gründen der Verbesserung ihrer Konkurrenzverhältnisse auf dem Weltmarkt ihre Währungsab. Deutschland war hierzu wegen seiner hohen auf Auslandswährungen lautenden Verschuldungen nicht in der Lage. Zum Ausgleich der durch die allgemeinen Devaluationen gegebenen Lage mußte deshalb ein anderes Verfahren gewählt werden. Man koppelte daher das System der deutschen Kapitalrückzahlung an das Ausland mit den Verbindungen der Exportförderung, so daß mit den Vorteilen der ersten die Nachteile des Exportes ausgeglichen werden konnten. Voraussetzung einer solchen Verbindung von Schuldabtragungen und Exportförderung ist allerdings der Nachweis, daß diese Ausfuhr auch wirklich „zusätzlich“ ist, das heißt ohne Zuhilfenahme dieses Verfahrens nicht zustande gekommen wäre.

In der Praxis sieht das dann so aus, daß dem Exporteur gestattet wird, einen Teil seiner Devisen zum Ankauf von Scrips und Dollarbonds zu verwenden und so seinen Verlust auszugleichen. Auf der anderen Seite können aber Sperr- und Reglementar-

forten nicht unbeschränkt für Exporte verwendet werden, da jede derartige Verwendung natürlich einen entsprechenden Ausfall an Devisen bedeutet. Aus diesem Grund erklärt sich einmal nach der Zufälligkeit des Exportes und zum anderen, bei der Unbestimmtheit dieses Begriffs, die Festlegung einer Höchstgrenze in Prozenten der Faktura oder einer Höchstsumme überhaupt, bis zu der solche Waren für den Warenkäufer des Auslandes freigegeben werden.

Ohne diese Regelung wäre die deutsche Ausfuhr sicherlich unter dem verschärften Währungsdruck der Entwertungsländer noch härter zurückgegangen, als sie es ohnehin schon ist. Immerhin schätzt man, daß im Jahre 1934 schon etwa 40 Prozent der deutschen Ausfuhr eine solche „zusätzliche“, also freie Devisen nicht einbringende, gewesen ist.

Diese Verwendung der Markguthaben zu Exportzwecken steht naturgemäß im Ausland auf Schwierigkeiten, da man in ihnen ein unzulässiges Dumping sieht. Doch ist dieser Begriff seit den zahlreichen Devaluationen ohnehin recht schwankend geworden. Jedemfalls konnte man damit der unerschöpflichen deutschen Lage kaum entgegen-

## Meldungen aus der Industrie

Die Beschäftigung der Industrie im Sept. 1936

Im September haben in der Industrie die Verteilungen für das Herbst- und Weihnachtsgeschäft an Umfang zugenommen. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 6,3 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Textilindustrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Textilindustrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Metallindustrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Metallindustrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Holzindustrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Holzindustrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Nahrungsmittelindustrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Nahrungsmittelindustrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der chemischen Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der chemischen Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Bergbauindustrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Bergbauindustrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Transportindustrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Transportindustrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Energieindustrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Energieindustrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der anderen Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der anderen Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.

Die Beschäftigung in der Industrie hat im September den höchsten Stand seit dem August 1935 erreicht. Die Beschäftigung hat sich im September gegenüber dem August 1935 um 1,1 Prozent erhöht. Im Vergleich mit dem August 1935 beträgt die Beschäftigung der Industrie im September 1936 71,4 Prozent der Beschäftigung im August 1935.







10



Einigen...  
Vorjahren, Ziel  
Einrichtung der  
Januar von 1936  
richtigsten nach

Einigen...



und Leinen-  
bereits in der  
hoffen zu ver-  
nd Baumvoll-  
in der Selbst-  
zeigen sich be-  
Unsere Hoff-  
den ersten acht  
im laufenden  
einführung ging  
22 000 Tz, her-  
nersparnis von  
20 v. H. des  
unsere deutsche  
in der Zellwoll-  
00 Tz, erreicht  
aunntvorbereitung  
stellung gebot

ten...

of

ber

erwaren

atz E 1, 16

tte

schreiben

bei allen Anzeigen-

Menschen.

verhindern da-

durch unleserliche

Reklamationen!

en Erfolge

und Vermögen

er, erweist sich

werden.

en u. Herren

er Abnahme

kommen und

trichter De-

er. 600 51.

neustrasse 44

aus am Platz

den-Träger.

manzinspekt.

ante Größt.

MI. 1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B

1011 B



# Die gelbe Totenvorreitersche / Von Werner Bergengruen

Alle Leute in Neval wissen aus den Erinnerungen ihrer Kindheit von einer merkwürdigen Frau zu erzählen, welche „die gelbe Totenvorreitersche“ genannt wurde.

Die gelbe Totenvorreitersche ist jung gewesen und verheiratet. Ihr Mann war ein armer Leutnant von der Linieninfanterie und ist im Kaukasus verstorben. Als damals die Nachricht kam, da ist in ihrem Kopfe eine gewisse Verwirrung vor sich gegangen. Nicht, daß sie ähnlich getan hätte wie die Kapitänswitwe Johanson, welche jeden Abend ihres erkrankten Mannes Bett abdachte und seine Pantoffeln bereitstellte; nein, das hatte sie schon aufgenommen, daß der Oberleutnant tot war und sie nie wieder an seinem Arm nach Katharinental promenieren würde. Aber es war ihr der Gedanke gekommen, ihr Mann habe wohl kein richtiges Begräbnis gehabt und niemand sei nach Seelischkeit mit seiner Leiche gegangen.

Da befestigte sich in ihr die Vorstellung, sie verrichte einen schuldigen Dienst an seinem Andenken, wenn sie einen besonderen Eifer zu Leichenbegängnissen hege. Ja, indem sie den Reitenablauf gleichsam umkehrte, wollte es ihr scheinen, als könne, wenn sie selber bei fremden Begräbnissen ihre Teilnahme bezeige, ein Fremder zum Vergelt auf den Einsatz kommen, der verlassenen und unbegleiteten Leiche ihres Gatten die christlichen Toten Ehren zu erweisen. Zugleich aber hatte sie eine Vorstellung ihrer Wichtigkeit und Bedeutung, ja einer gewissen militärischen Führerschaft. Hatte denn nicht bloß das geschehene Unglück sie verhindert, Majorin, Oberstin, ja Generalin zu werden? Darum kam ihr nicht in den Sinn, sich einfach einem Totengelöge anzuschließen, sondern sie hatte sich an seine Spitze zu stellen.

So kam es dahin, daß in Neval kein Leichenbegängnis ohne die Witwe stattfand. Kein Reiter, keine Fahndzeit konnte sie hindern. Formierte sich vor dem Sterbehause oder der Kirche der Trauerzug, so war sie plötzlich zur Stelle. Bei feierlichen Staatsbegräbnissen geschah es wohl, daß die Polizei Abwehrungen vornahm; allein auch diese wußte sie zu durchbrechen. Plötzlich leuchtete aus allem Schwarz ihr langer zitronengelber Spenzer vor. An eine besondere Bedeutung dieser auffallenden Farbenwahl muß wohl nicht gedacht werden; vielmehr dürfen wir annehmen, es habe sich ein solches Kleidungsstück von ausnehmend haltbarem Stoff in ihrem Eigentum befunden, und da ihre Einkünfte knapp waren, so trug sie es durch sehr viele Jahre; als sie später einmal eine Neuananschaffung vornehmen mußte, da wäre ihr und allen Nevalensern eine andere Farbe bereits unausdenkbar erschienen.

Die Glocken läuten, der Zug setzt sich in Bewegung, die Führerin auch. Unter der schwarzen Haube quellen im Winde die zotteligen weißen Haare vor. Hoch aufgerichtet, im Marschschritt, führte sie unermüdlich den ihr anvertrauten Zug den langen, langen Weg zum Friedhof von Fingelstoppel, zum Moitischen Kirchhof oder zu den Begräbnisstätten der Dorfschönen Vorstadt; und wie marschierende Soldaten es tun, so wirft die harthäutige Person ihre Arme taktmäßig nach links und rechts. Nie verringert, nie vergrößert sich der Abstand zwischen ihr und der eigentlichen Spitze des Leichenzuges, obwohl sie sich nie nach ihm umblift. Geschieht einmal eine Störung, so teilt sich ihr die Störung des Marschrhythmus mit, und sie tritt soldatisch auf der Stelle, bis das Erschweren behoben und der regelmäßige Weitergang hergestellt ist. Am Friedhofseingang angekommen, verläßt sie ihren Platz an der Seite, tritt zur Seite und läßt nun generalmäßig den Trauerzug an sich vorbeidestillieren.

Jeder kennt sie, niemand hindert sie. Ein frisch nach Neval versetzter Gendarmereioffizier sah sie mit ärztlicher Bewunderung, rief: „Was für ein Unfug!“ und wollte einschreiten. Aber da wurde er augenblicks von einigen Respektspersonen beiseite genommen und mit weinigen Worten belächelt und befähigt.

Im Laufe der Jahrzehnte ist es dahin gekommen, daß die gelbe Totenvorreitersche wohl gar kein Wissen mehr davon hat, weshalb sie allen

Verdächtigungen vorangehen muß. Es ist, als überlebe sie ihr eigenes Dasein nur in jener Berrichtung, sie ist die gelbe Totenvorreitersche, sonst nichts, als erbliche Pflicht den Körper der Greisin am Leben. Sie hat keinen Stolz, auf den sie sich stützen, keinen Schirm, mit dem sie sich trocken halten könnte, denn sie bedarf ja beider Arme zu den ihr vorgeschriebenen militärischen Schlenkerbewegungen. Ihr Ge-

Indessen sollte es sich erweisen, daß man ihrer Teilnahme an den Nevaler Leichenzügen den Rang eines Naturgesetzes vorzüglicher Weise zuerkannt hatte. In einer der Vorstädte starb ein wohlhabender russischer Kaufmann, in dessen Familie allerlei dunkle Gde- und Erblichkeitszerrwürfnisse zu Hause sein sollten. An einem düsteren und wolfigen Vormittag im Spätherbst bewegte sich, von der gelben Toten-

erfuhr man, daß eine eingelaufene Anzeige den Verdacht eines Giftmordes nachgerufen hatte. Nach geschickter ärztlicher Untersuchung — das Ergebnis braucht uns hier nicht zu kümmern — wurde der Tote in nächtlicher Heimlichkeit beigesetzt.

Die gelbe Totenvorreitersche hatte auf ihre Weise gespürt, daß dem Leichenfolge irgend-ein Hemmnis widerfahren war. Sie machte halt, trat auf der Stelle und setzte sich nach ihrer üblichen Weise wieder in Bewegung. Am Friedhofseingang trat sie, die Haken zusammen-schlagend, mit einer eckzerrmäßigen Wendung auf die Seite, um den Zug defilieren zu lassen.

Sie schaute, sie spähte: die Straße war leer! Ein paar schmutzige Kinder plätschten in den breiten und öden Regenpfützen und schrien lachend: „Gelbe Totenvorreitersche! Gelbe Totenvorreitersche!“

Am nächsten Morgen hatte die Greisin keine rechte Lust, ihr Bett zu verlassen; eine Verord-nung stand für diesen Tag nicht bevor. Stupig gemacht durch die ungewohnte Stille, trat gegen Abend eine Nachbarsfrau bei ihr ein und fand sie in einem Zustand der äußersten Schwäche. Sie rückte der Alten die Kissen zu-recht, brante das Nachtlämpchen an und ent-fernte sich, um Suppe aufzuwärmen und der gelben Totenvorreiterschen davon zu bringen. Als sie mit dem dampfenden Suppentopf wie-derkehrte, da sah die Alte sehr aufrecht in ihrem Bett, gegen die hochgeschichteten Kissen zurückgelehnt, und sah, vom flackernden Nachtlämpchen verzerrend beschienen, die Eintretende aus weitgeöffneten Augen mit alahger Strenge an. Die rechte Hand hatte sie salutierend an die Haube gelegt, als nehme sie einen Parade-marsch von Totengelögen ab. Da die Nach-barin sie berührte, fiel der Arm trassilos herab, er hatte sich in dieser Stellung nur behaupten können, weil er von den Kissen gestützt wurde. Die gelbe Totenvorreitersche war nicht mehr am Leben.

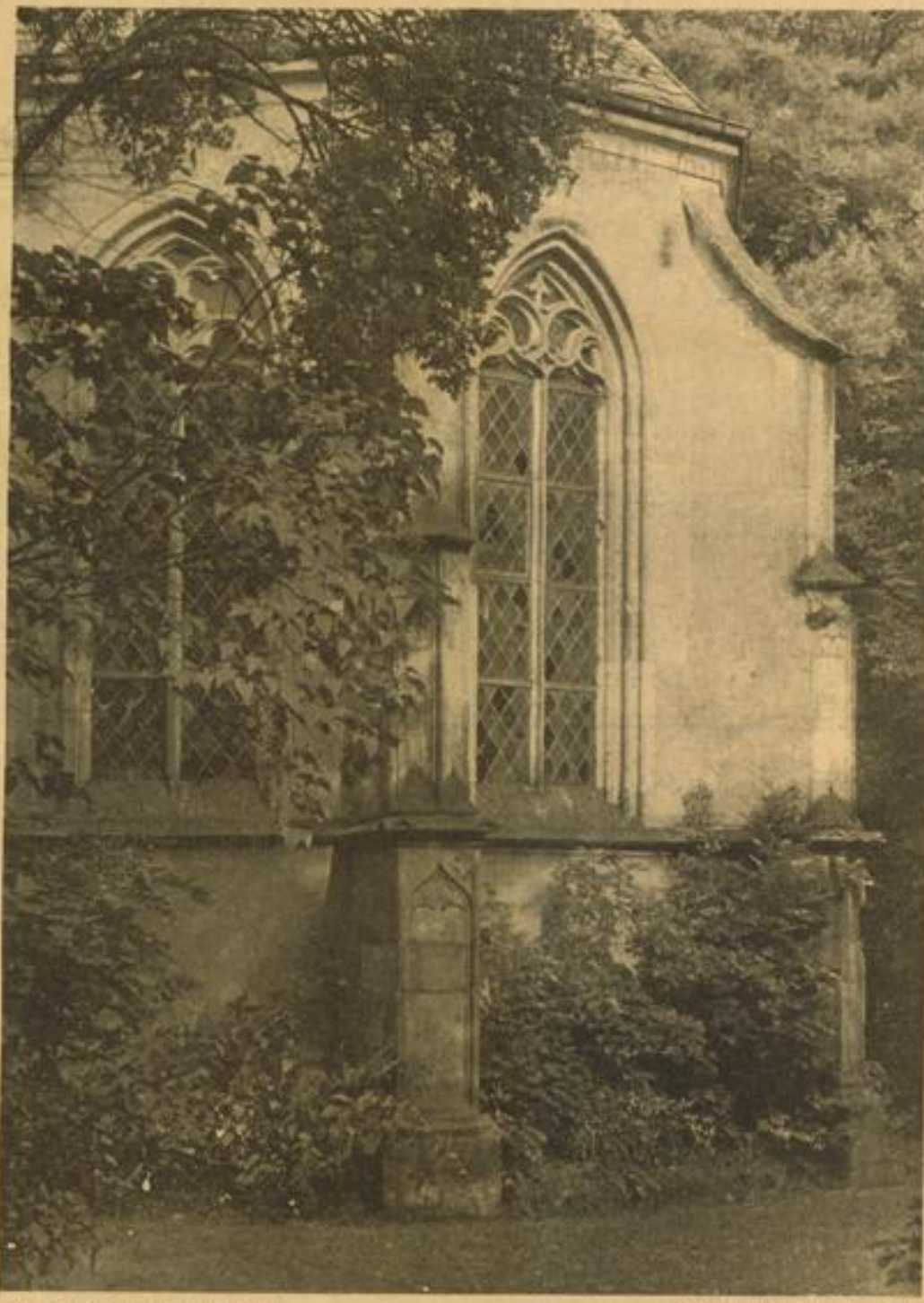
Einige Tage danach wurde sie zu Grabe ge-tragen. Unausgefordert, unverabredet, krönten die Menschen durch den Neval zu ihrem Ge-leit, vom Dom, von der Unterstadt und den Vorstädten, Menschen aller Stände und Volks-zugehörigkeiten. An jeder Straßenecke schwoß der Zug, und es war mancher dabei, dem es sonst nie in den Sinn gekommen wäre, sich unter eine Gassenmenge zu begeben. Alle, alle gingen mit, alle, deren Tote in die Alte in Jahren und Jahrzehnten ihre sonderbare Teil-nahme gezeigt hatte.

Schattenhaft und dunkel erschienen sie ein-ander in der früh einfallenden Dämmerung, die unter dem verhängten Himmel Häuser und Menschen in ein ungewohntes und ungewisses rauchiges Licht rüfte. Unübersehbar schien die Zahl, vertrauteste Menschen wurden sich zum Spul, wer sollte einander erkennen? Ein schreies Maunen erhob sich, ein verwundertes Geflüster und Gefrage: „Wer ist denn das da? Wie ähnlich er dem toten Ritterschafshaupt-mann sieht! Und dort, ist das nicht die Mats-berrin Kordmacher... Frau von Heddenader... der Kellermann Kavelkamp... Friseur Straus-berg...“

„Gott sei mit bei, mein Großvater!“ rief ein junges Mädchen. Nicht hinter dem Sarge aber schritt ein blasser junger Mensch im lan-gen, dunklen Offiziersüberrock, mit Badenbart und vorgebüxtetem Schlafenshaar, so wie es zu den Zeiten des Kaisers Nikolaus die Sitte der Armee gewesen war.

Eine Frau brennte ängstlich den Arm ihrer Nachbarn und sagte: „Dort vorne! Sehen Sie es denn nicht? Dort vorne!“

Dort vorne, vor der Spitze des Zuges, dort bewegte sich etwas wie ein zitronengelber Sonnenstrahl, und es blieb schwer zu begrei-fen, wie er die Nebelschicht der niedrig lasten-den Wolken durchbrochen haben mochte. Am Friedhofseingang schien er zur Seite zu glei-ten, und wenige Augenblicke später war er nicht mehr zu erblicken.



Aus dem Foto-Wettbewerb des „HB“

Die Kapelle im Walde

Ausf.: A. Kamp, Schifferstadt

hör, ihr Gesicht schwächen sich ab. Nichts aber hindert sie, das übrige zu tun.

Manch einer fragte sich: „Wie soll es einmal mit ihrem eigenen Begräbnis werden?“ Und so sehr war man gewöhnt, ein Leichenfolge ohne ihre Mitwirkung als unvorstellbar anzusehen, daß fast die Meinung aufzukommen vermochte, sie könne dem Gesetz des Sterbenmüssens nicht unterworfen sei, — denn wie hätte ihre eigene Bestattung gedacht werden können, ohne daß sie selber dem Zuge vorangeschritten wäre?

vorreiterschen geführt, der Trauerzug zum Alexander-Newski-Friedhof. Unweit des Mäh-lerleides ereignete sich etwas Aufregendes. Ein berittener Gendarmereioffizier holte den Leichenkondukt ein, drängte sein Pferd an den Sarg, der nach russischer Sitte unverschlossen getragen wurde, und salutierte flüchtig vor dem Toten. Dann winkte er, die Träger blieben er-schrocken stehen, der Offizier erklärte den Zug für aufgelöst, die Leiche für beschlagnahmt. Weitere Auskünfte verweigerte er, später erfi





E. Ackermann: Eichhörnchen

## An eine Schauspielerin

für Käthe Dörsch

Der halbgesenkten Augenlider  
Schwebender Schleier  
Hüllt dein Lächeln ein —  
Trägt dunkel es und kostbar fort  
Und hebt's empor,  
Daß es mir nicht allein gehöre,  
Unendlich sichtbar nun!  
Es ist nicht eines mehr,  
Du hast das Lächeln dieser Welt gesammelt,  
Wie alle Süßigkeit des Lebens aufgezogen  
Und allen Schmerz.  
O tief ist es gefühlt vor dir:  
Dein Mund ist ein Kristall  
Von tausend feinen Schmerzen,  
Jede Sekunde neu gelitten  
Und neu gefaßt  
Für uns zum Fest!  
Du bist nicht eine:  
Du begreifst sie alle.  
Verschwenderisch  
Erfüllst du jede Geste  
Uns zum Geschenk  
Und was du allen gleichermaßen gibst  
Aus deiner Fülle:  
Bobenden Herzens  
Birgt es jeder als ein Geheimnis,  
Ihm, nur ihm Vertrautes,  
Und der Unselbstige,  
Der Aermste und der Einsamste  
Ist glücklich einen Augenblick und reich  
Und ist ein Liebender...

Georg Grabenhorst

## Selbstes Zwillingesgeschick

Ein für die Zwillingenforschung außerordentlich interessantes Kapitel bildet der Lebensroman der Neuhorters Zwillingesgeschick. Louise und Wanda Zehring. Die beiden hübschen Mädchen, die sich zum Bewußtsein ähnlich sehen, waren als Neuhorters Zwillinge im Jahre 1934 geboren. Sie sind die ersten Zwillinge, die in Deutschland geboren wurden. Louise folgte ihrem Gatten nach Los Angeles, während Wanda in Neuhort blieb. Vor wenigen Tagen wurde Louise als in Los Angeles gestorben. Die Geschwister hatten keine Verbindung mehr miteinander. 24 Stunden später aber ist auch Wanda als in Neuhort gestorben worden. Als Louise ihre Zwillingesgeschwister besuchen wollte, um ihr zu erzählen, daß ihre Ehe gescheitert worden war, erfuhr sie, daß sich Wanda gerade beim Scheitern ihrer eigenen Ehe befand. Daß das alles Zufall oder nicht, es ist nicht, daß die Schicksale zweier Zwillinge sich ähneln?

# Die Ritter von Wahlstatt

Historische Skizze von Hans Herbert Reeder

Das Jahr 1241 hatte seine Winterkälte hinter sich gebracht. Frühling war nicht mehr fern. Vom Osten her aber drohte neuer vernichtender Sturm: riesige Horden kleiner gelber Reiter, fest und stiel im Sattel; geringe leichte Geschütze auf den zum Pferd gebundenen Körpern. Sie jagten durch Polen gegen die Reichsgrenze vor; drüben in Italien stritten sich Kaiser und Papst.

In Breslau hatten Brodelle es. Aufgeregt riefen die Bürger zusammen, was im Preis teuer oder im Alltag nützlich war, pachten diese Gabelgelenke auf Karren oder schleppten sie unter Arm und auf den Schultern fort. Schreiende, ängstliche Menschenmassen strebten zum Stadtor. Dort klopfte sich das Gewühl. Eine Panik schmetterte über den Köpfen der Krümer. Reiterknechte bahneten einem Ritter mit kleinem Gefolge den Weg. Doch ausgerichtet sah der Edling im Sattel; unter aufgeschlagenen Wimpern blühten jähliche Augen in den dünn gemalten Augen des hohen, schmalen Gesichtes. Die hart aufeinander gestrichelten Lippen öffneten sich: „Wohin? Wohin? Wohin das Gewühl und Gebrüll?“

Ein gutgekleideter, feiner Bürger, der sich gleichfalls durch Bedenken etwas Raum schaffte, grüßte den Ritter und sprach mit befehlender Stimme, die ihre Angst nur schlecht verdeckte: „Wohin mit diesem Horden? Hat Richtung auf Breslau genommen!“

„Und ihr laßt des Heiligen Reiches Grenzstadt im Stich?“

„Wir sichern, was beweglich ist! Was können

„Ihr öffnet feig und verräterisch den feindlichen Horden das Reich, weil ihr bequem leben wollt!“

Schon schlichen sich die Massen an dem Edling vorbei. Doch waren sie, wenn sie das Tor und das Freie erreichten. Was gingen sie die Horden der Horden an.

Aus einem offenen Werkstatt-Tor, das den Blick zum sprühenden Ofen freigab, trat ein Schmied: bierschüssige Gestalt, kantiges, aber nicht großes Gesicht. „Herr Ritter, die Horden entschlossen sich zu räumen. Die Krämerknechte mögen fliehen! Ich bringe euch einen Trupp aus der Stadt zusammen, der noch um die Mauer seiner Geburt und seines Schaffens kämpft.“ Der Ritter, Konrad von Hufelingen, reichte ihm die Hand. Unbewegt blieb sein Gesicht; nur der Blick der Augen verriet seine Bewegtheit: „Schleht euch meiner Schar an. Wir sehen uns auf der Ober-Festung wieder. Heißt alles Kostbare aus der Stadt dorthin zu schaffen!“

Während große Scharen von Bürgern mit ihrem Kram gen Vorposten flohen, schafften die Reiterknechte, der Schmied, dessen Gefolgte und Freunde alle Waffen, Kunstschätze und Erinnerungsgüter der Stadt zur Mauer auf der Insel, Konrad von Hufelingen ritt durch die Straßen, hümm in befehlender Trauer. Vorland und Stadt mußten weggebrannt werden, um den feindlichen Horden den Aufenthalt zu verleidern und gegen sie auf der Ober-Festung klare Verteidigungsmöglichkeiten zu haben. Ritter Konrad schickte Knechte mit Fackeln in die Stadt, die nach dem Trübel der Flüchtlinge

selbst angewiesen. Hier kämpfen wir den wahren Kreuzzug! Hier sind wir, für heilige Krone und ewiges Reich im Harnisch zu reiten! Wir schwören, die deutschen Länder zu wahren! Schwerter und Schilde flirren aufeinander!

Tag um Tag raunten die Mongolenhorden gegen die Feste an. Bergabwärts schimmernd hielt die lebendige Mauer auf den Mauern!

Weiter ins Land zogen die Mongolen, gen Liegnitz, wo Herzog Heinrich, der Fromme, mit seinem Ritterheer stand.

Konrad von Hufelingen sprengte mit seinem Trupp, in dem sich auch der Schmied und dessen Freunde befanden, gen Liegnitz. Die Ober-Festung war gesichert; im Lager des schlesischen Herzogs aber brauchten sie den Mann. Ritter Konrads Knechte kannten heimliche Wege und trafen bei Liegnitz frühzeitig ein, um die Ankunft der riesigen gelben Horden zu melden. Zum mindesten sechsundzwanzig war die Übermacht! Aber das Land preisgeben, sich auf wenigen Felsen umlagern lassen, den Mongolen die Wege ins Reich öffnen...? Herzog Heinrich wagte die Schlacht!

Weit war das Feld von Wahlstatt! Unabsehbare Schwärme kleiner, hinter Köpfe mit gebuckelten, schlau spähenden Gestalten jagten heran! Hart und blühend, eine einzige geschlossene Front, hielt das Ritterheer. Fest harrte die Mauer der Schilde. Tausend hielten die langen Schwerter! Und an einer Stelle des Schlachtfeldes, bei Ritter Konrads Trupp, ging schwer im Rind der Hammerschlag!

Der erste Anprall der Horden zerbrach; der zweite zerbrach. Der dritte dauerte länger und rief einige Flüchen! Wieder stürzte die Horde nach vorausgeschobenem totem Weiltreten heran! Stolz und aufrecht kämpften die Ritter, listig umstellt und umhüllt von den kleinen türkischen Gestalten. Jeder Deutsche erschlug ihrer zwei und drei! Die Schmiedknechte aber stürzten neue Mongolenhorden heran!

Ritter Konrad sah um sich, da er gerade einen wilden Schwarm abgewehrt hatte. Nahe bei ihm zwischen vielen erschlagenen Gelben lag der Schmied auf der Brust, den Kopf ins Erdreich gewühlt und über ihn hinaus lang gestreckt die Arme; die Hände hielten verkrampft noch den Hammer. Ritter Konrad blickte über das Feld der Wahlstatt; einige Ritter kämpften noch tapfer und hochgehobenen Hauptes. Alle anderen waren tot, feiner geworden! „Der Herzog ist gefallen!“ schrie ihn ein Knappe an.

„So sollen die Hunnen vor einem Feld von Toten erschauern!“ Rief Konrad er mit dem Schwert aus und hieb glückselig in einen anstürmenden Haufen.

Blutrot, ein rundes sinkendes Gesicht, stand im Westen die Sonne, sandte letzte Strahlen über das Feld der Wahlstatt. Unzählige zusammengekrümmte Leichen von Mongolen waren aufeinander getürmt. Dazwischen schimmerte es, Silber und rot, von Mäusen und Blut der gefallenen Ritter. Vielleicht war nicht einmal ein tote lebend geblieben, dem fernen Kaiser Nachricht zu bringen!

Die Mongolen hatten sich gesammelt. Welch kleiner Haufen gegen die riesige Horde des Morgens. Aber sie suchten nicht, wer in ihren Reihen fehlte. Sie harrten nur auf das Feld der Toten. Sie harrten zu langen Schwertern, zu blutenden Mäusen, über die da und dort noch das Blut floß. Sie harrten Gedulde an, wo sich bei einem Deutschen das Wasser geöffnet hatte; und immer waren es Hügel, die nicht Tod, sondern herrlichen Siegerhock zeigten! Wahlstatt schien ihnen mit einem Male eine unüberwindliche Grenze geworden zu sein, ein unüberwindlicher Abwehr. Das Reich, das solche Heere noch im Tod bewachten, wurde ihnen allzu wunderbar und fähig für ihre wilde Mier!

Im Westen wogte Purpur und Gold durch die Wolken. Gen Osten, zurück in die weiße Welt, wandten sich ungeordnete, zerflatterte Mongolen-Schwärme.



Karl L. Honnegger: Verlassenes Land

wir sonst noch vor den Barbaren retten?“

„Euer Land soll ihr schützen, das Land, das euch ernährte, in dessen Schönheit ihr leben dürft! Seid ihr nicht hier geboren?“

Der letzte Bürger sagbuckelte: „Zu dienen, ja! Aber ein bedächtiger, friedfertiger Mensch kann doch nicht leben, wo sein Geschick bedroht ist, wo ihm jeder Verdienst abgeschnitten wird. Die Horden haben sich entschlossen, die Stadt zu räumen! Ein jeder nimmt seine Habe und sucht eine neue Wohnstätte. Was sollen wir in so gefährlichem Land?“

Hörig und doch beherrscht rief der Ritter:

qualvoll leer erschien. Draußen im Land brannten schon die Höfe.

Die Ritter auf der Ober-Festung schauten traurig auf das brennende Breslau in weiter Sternennacht. Konrad von Hufelingen sprach hart und klugend: „Ihr Herren, die Häuser konnten wir nicht erhalten; aber der Boden ist unseres Blutes wert, auch wenn ihn die Bürger bis auf wenige tapfere Gefolgte verlassen haben! Der Kaiser ist weit. In Sizilien und Palästina verkehren sich die Kräfte, die der deutschen Erde dienen sollten! Wir sind in Schlesien auf uns

## Flucht übers Meer / Von Hans Friedrich Blund

Dem Jordan in der Kontextuellen Verlage, 1934. Hamburg erschienenen Werk des Dichters Hans Friedrich Blund: König Geiseric, eine Erzählung von Geiseric und dem Zug der Wandalen (400 Seiten, kleinen 8.80) entnehmen wir nachfolgenden Auszug.

„Geiseric!“ Der Schlummernde schreckte mit einem leisen Schreien auf, seine Hände griffen blitzschnell nach den Waffen. Als sich nichts rührte, sank sein Kopf noch einmal darüber das Rauschen des Wildbaches und der Windung über den Felsen des Engpasses draußen wieder in seinen Traum.

Ein junger Bursch kriecht näher. „Geiseric, horch nur!“ Der lehnt sich in den Schatten zurück, damit der Schein des Lagerfeuers den Welschlingen der Felsen kein Ziel gäbe, und ist hellwach.

„Was ist?“

„Doch nur, sie klettern über die Berge!“

„Wer ist das?“ fragt Geiseric die Wache am Feuer und müßte den Unbekannten.

„Ich bin Abbae, der Kluge; König Gunterich schickt mich, ich will einen Rückzug.“

Der junge Scharführer nickt auf. „Von Gunterich?“ fragt er mißtrauisch.

„Ich kam mit dem Handel hierher und kenne das Land“, sagt der Kluge und zeigt ein kluges Wort mit dem Handgelenk des Königs „Schiffe können euch aufnehmen.“

„Schiffe“, ruft Geiseric. Sein Leben lang hatte er noch nicht mit Schiffen zu tun.

Der junge Abbae klettert durch den Feuer-Schein ins Dunkel. „Wir haben keine Zeit, Geiseric, die Steine rollen in den Felsen. Sie suchen unseren Hüften!“

„So laß Abbae an!“

Während Abbae herkommt von dannen schreit, als gäbe ihm der Befehl, horcht Geiseric

rich in die Klippen hinein. Eine Nacht lang hatte er den Hohlweg halten sollen, bis Volk, Wagen und Karren in Sicherheit wären. Da, einen Tag und eine Nacht dazu hat er das Land aufgehalten mit zweihundert Mann! Da's erstaunlich, daß der Feind zu klettern vermag! Geiseric lacht den klugen Feldzug an, er sieht listig zum Mond, dessen Licht schneeweiß über den Felsen fällt, sieht sich hoch und legt den Mantel um die Schultern. Dann befehlt er den Rückzug. Lautlos sammeln sich die Kämpfer; schwer wird's, von den Sterbenden zu scheiden, erschöpft helfen die Gesunden den Verwundeten, und Hüfen und tragen sie.

„Voran, Wandalen!“

Wohl eine Stunde führt Abbae sie unterm Bergabhang nach Süden; von Zeit zu Zeit scheint der Mond in den Weg, dann schlagen sich die Männer gegen das Gestein, damit kein Schatten fällt. Nicht umsonst haben sie Jahre hindurch zwischen den Felsgebirgen des spanischen Galliens gedauert, nicht umsonst hat die Rot des Fels gelbt. Alle Klippen der Verfolgten und alle Klippen der Verteidigung hat es dabei gelernt.

Der Waffenmeister Othimer schließt den Zug, er mahnt und ruft die Humpelnden, Stöhnenden und Verwundeten. Geiseric und der Kluge führen den anderen voran. „Da, da, wann kommen deine Schiffe?“ Abbae ist ein junger Bursch mit einem Raubvogelgesicht und langen weißen Brauen. Der Scharführer prüft ihn, er weiß nicht, was er von ihm halten soll. „Wer soll und denn fahren?“

„Sind Freunde an Bord, Sachsen und Ost-Wandalen. Wollen Waren handeln. Da hören wir von euch und ich lief zu Gunterich zu uns den Römern zum Schabernack.“

Mit der frühen Dämmerung kam dann das Wunder zu ihnen. Über einen hohen Bergweg führte der Kluge die Flüchtlinge. Da öffneten sich die Hänge und zwischen ihnen dehnte sich, von weichen Klippen durchschnitten, vom schmalen Schaumrand der Brandung umgürtet, eine weite trübgraue Bucht. Ohne Ende im Westen war sie, und die Nebel und Hügel, die über ihre Bäume hingen, schienen zu schweben und ins Ferne zu verschlingen. In einem Winkel zur Linken aber lag eine Stadt und glänzte vom ersten Licht. Abbae war wieder beim Scharführer, „Vortausende“, sagte er. Er wies weiter zur Rechten hinüber: „Und dort liegen die Schiffe.“

Geiseric runzelte die Stirn. „Schiffe? Wieviel sind's?“ fragte er mißtraulich. „Oho, die würden sich bezahlen lassen! Aber während es ihn noch wie Furcht ankam, durchströmte ihn auch die Freude, den Verwundeten Platz zu bringen, hatte ihn das Abenteuer, jene graublaue Welt unterm Frühdämmer zu besetzen. Sein Herz klopfte vor Erwartung; noch niemals hatte Geiseric, König Wandalens Sohn, ein Schiff bestiegen. Durch ganz Europa war sein Volk gewandert, aber erst von den Bergen Spaniens hatte man kahnend die flinken Segler der Sachsen und Franken und die trägen Frachter der Lusitanier über das Wasser reifen sehen. Während er aus den Augen der Leute Antwort suchte und zum Meer hinunterwies, war ihm umworte, als sei ein gelobtes Land, das sein Volk suchte, nähergerückt, — vom Himmel, der unerschöpfbar ist, bis zu jenem Tüpfel Nebel, der überm Wasser schwebte. Geiseric mußte seinen unter der dumpfen Freude, die ihn ergliff.

Die gelandeten nicht ohne Gefahr zur Klippenfante. Von der Stadt kam früher Lärm herüber, die Tüben, die das Land klug erst eingenommen hatten, bauten schon Hofburg und Kirche. Aber die Männer blieben unbemerkt und schliefen sich, müde und verwundete Flüchtlinge, auf einem kleinen Fußweg dem

Klauen nach. Hügel um Hügel teilte sich vor ihnen auf, dann wurde Wahlstatt, was Abbae verheißend hatte. Im schillernden Punkt des Meeres lagen zwei Segler mit hohen Schwanenhälsen. Der Krühdind schob sie näher oder ihre Ruder trieben sie lautlos zum Strand.

Ein sonderbares Volk, das ihm da an Bord kam! Der junge Seeführer merkte bald, nichts verstand es von Ruder und Winden. Durcheinander fiel es, als die Männer das Boot vom Strand schoben, torleite bei jedem Riemen-Schlag und harrte angstvoll zum Land zurück.

Er hatte nicht gleich Zeit Ordnung zu schaffen, winkte vom Ruderbaum und reichte Geiseric mit einem Schirmenklappen die freie Hand. „Guch scheint's schlimm geholt zu haben. Und nun wollt ihr Seefahren lernen?“

Seefahren möchte er wohl lernen! Geiseric haunte, als der Steuermann den Ruderbaum mit der Brust vorwärts schob; das braune Segel blähte sich, an Stern und Sterben rollten die Tause durch Blöße und Winden.

Die gaisere, antwortete Geiseric der Mann ist ihm wohl. „Ja, Seefahren“, lächelte der Wandalen und sah die Freunde an, die sich schützend um ihn rotierten. Rast uns dem Meer nach. Sacht! Ich will dir's mit Freundschaft lehren.“ Eine feierliche Lust und Geduld kam über ihn. Er kauerte sich nieder, wie es die anderen taten, blickte wie ein Kind erstaunt über die Ruderbänke, über die fast unbewachte Morgenklut, die um Schiff silbern ausleuchtete und über die Klüfte, die schon zu fern war, um noch Gefahr zu bringen. „Seefahren“, seufzte er.

Der Schiffsführer befehl eine Wende des Bootes. Geiseric lebte sich gegen Othimer, er kniff die Augen zu und folgte sorgsam jeder Bewegung. Seine Lippen öffneten sich und zitierten wie von lausigen Strängen. Aber er war zu müde, noch die Worte zu finden. Traum von einem geliebten Land hinter Meer und Fernen durchströmte ihn und ließ ihn in Schlaf sinken wie in ein Wunder. —



# Der Kriegsmaler Wilhelm Sauter

Ein kurzer Führer durch das Leben und Schaffen des badischen Künstlers



„Frontsoldaten - Kameraden“

Im Besitz von Adolf Hitler

Schon zu Beginn des Weltkrieges hat die Oberste Heeresleitung eine Reihe von Malern erlaubt, den Frontsoldaten und das Kampfgeschehen in untrüglichen Bildurkunden für die Nachwelt festzuhalten. Von den Künstlern, die jahrelang, unter vielen Entbehrungen ihre Kriegsbilder schufen, sind verdienstvoll der Weltkriegs Ludwig Dettmann, das Mitglied der „Scholle“, Erich Erker, der Zeichner rassistischer Charakterköpfe, Oskar Krenzer, und die Frontmaler Ernst Bollbehr zu nennen. Sie alle standen aber dem gewaltigen Völkerringen zu nahe und haben es mehr mit den Augen des malarischen Beobachters. Darum war es ihnen nicht vergönnt, das heroische Kunstwerk zu gestalten, das dem deutschen Volke die Tiefe des Kriegserlebens offenbart.

Der Ausdruck einer völlig geachteten Kunst steht voraus, daß wir Deutsche wieder eine Nation wurden. Diese Vorbedingung für das politische und kulturelle Geschehen verdanken wir dem Willen und Wissen des Frontsoldaten Adolf Hitler. Aus seinem Geiste erwuchs jener „Glaube an Deutschland“, ein Kriegserleben von Hans Jöberlein, der den pazifistischen Wahnsinn Remarqués in den Schatten verwies. Denn in jenen grauenhaften Trichtergeländen und zerstörten Schluchten, welche die Toten in sich aufzogen und die Gefallenen zur Erde verwandelten, ist der Nationalsozialismus geboren worden. „Hier ist das Vermächtnis der Front niedergelegt! Gipfel und Abgründe stehen nebeneinander und immer die turmfeste Treue der Kameradschaft dabei.“ So schrieb der Führer im Vorwort der Schlachtenschilderungen Jöberleins, im Jahre 1931.

Bereits drei Jahre zuvor versuchte der unbekannte Zeichner und Maler Wilhelm Sauter, Bruchsal, das durch die jüdisch-pazifistische Karikatur geschändete Frontheldentum im Bildwerk zu rechtfertigen. Lange hat er die Gesalten der Kriegskameraden in sich herumgetragen, bis er von der Welle der Bewegung erfaßt, sich sein Frontleben von der Seele malte. Kein anderer, als der 1766 zu Neumünster an der Aisch geborene Franke, Schulmeister Samuel Friedrich Sauter, zählt zu seinen Vorfahren. Dieser Vorfahr war der Dichter

des von Schubert und Beethoven vertonten „Wachtliedes“. Sauters Ahnen vom Urgröbster her, haben alle das Töplerhand-



Ausschnitt aus „Der Meldegänger“

werk erlernt, und sein Vater neigte aus Begabung zum Kunsthandwerk. Als Invalid wurde er in Bruchsal beamtet, und dort ist Wilhelm

Ueber 120 Platten füllten die Nachkriegsjahre, bis der gewissenhafte Lehrer und Graphiker 1928 in Ludwigsplan planmäßig verwendet wurde. Dort drängten sich ihm, aus dem hoffnungslosen Dunkel der Verfallszeit die treuen Waffenbrüder des Weltkrieges unabweisbar wieder auf. Alle jene Gesichter voll Grauen und Größe versuchte Wilhelm Sauter zunächst auf Blockformat mit erschütternder Wahrheitsliebe zu verewigen. Einzige Gedächtnisstütze sind ihm unscheinbare Feldskizzenbüchlein und wenige Frontaquarelle der Sommezone. Nur in ihr hat der Künstler, 15 Kilometer vor Baupanne, zwischen Ailette und Puisseux am Mont und Serre, den Krieg erlebt. Seine ersten Versuche schildern den Kampfsoldaten, erdrückend, wie nackte Aderhöhlen. Ohne jede Pattheit schärft ein Abgekämpfter das Wasser aus sinkendem Granattrichter, mit jedem Mut marschiert, auf einem anderen Bilde, der „Erlass zur Front“. Tief erschütternd wirkt Sauters Grabenbild „Verschüttet“, aus Dred und Draht, Balken und Eisengeseß, reden sich zwei wachsbefleckte Totenbände. Aus der Brieftasche des Verschütteten aber fällt die letzte Nachricht: „Meine Lieben, es geht mir gut, wir sind in einer ruhigen Stellung.“ Ebenso hart und herb greifen die Werke wie „Das Kreuz von Serre“ die „Eisenholzer“, „Abgeleitet“ und das Bild „Im Laufgraben“, das durch Hofmüllers Erzählung angeregt wurde.

Auf Sperrholz mit Leinen überzogen, auf Raffinatur, wurde das erste größere Frontbild „Der gute Kamerad“ 1934 in Tempera ausgeführt. Durch Kopfschuß ist ein Grabenposten hintenübergefallen, ihm zur Seite läßt sein Kamerad das Gewehr. Ein wie aus Stahl geschnittenes Gesicht blickt auf den Toten, dessen Helm vom Stacheldraht wie von einem Totengerippe berührt wird. Und das millionenfach gelungene Bild „Ich habe einen Kameraden“, klingt voll sittlicher Hoheit mit ergreifender Melodie in allen Belchauern auf. Zum Gedächtnis unserer gefallenen Brüder schuf Sauter 1935 ein streng aufbauendes Trüptikon „Das Opfer“ mit der Mahnung an die Enkel: „Berahmet sie nicht, sie haben ihr Bestes für Deutschland!“ Um die Haupttafel, die fünf alte Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung vereint, stehen zur Rechten und Linken zwei monumentale Frontkämpfergruppen. Aus allen Gesichtern lesen wir kühnste Entschlossenheit, Mut und Stolz des Ueberstandenen. Sie alle haben Hingabe und Opfer, Leben und Tod begriffen, und zu ihren Füßen ruhen die Toten des Krieges und der Bewegung, vom Schicksal vereint. So kündigt der „Heldenschrein“ Wilhelm Sauters der Nachwelt ein Vermächtnis: Das auferstandene Wunder, durch das Opfer den Sieg, die heroische Wiedergeburt der Nation. Mit dem letzten, unserem Führer überreichten Werke „Frontsoldaten - Kameraden“, das gewissermaßen die letzten der Kompanie in schlichter, menschlicher Größe kennzeichnet, hat Wilhelm Sauter die Forderung des Führers erfüllt. Hier ist dem Maler ein Werk gelungen, dessen höchster Inhalt und letzter Wahn wieder rassistisch starke Menschen sind, als Träger einer gesunden heldischen Weltanschauung. Fritz Wilkendorf.



„Der gute Kamerad“

Aufn.: Privatbild (4)



„Der Heldenschrein“



# Aufbruch ins Abenteuer

Von Ernst Jünger

In der fünftägigen Verlagsanbahnung des „Aufbruchs ins Abenteuer“ von Ernst Jünger: „Aufbruch ins Abenteuer“ (Wein 1930, 4.80). In ihm schildert der Dichter den romantischen Irrtum einer Jugend, die glaubt, im Geistesleben leben zu können und doch nur erfahren muß, daß es nicht möglich ist. Wir veröffentlichen nachstehend aus dieser neuen Erzählung Ernst Jüngers einen Abschnitt.

Am frühen Vormittag war ich in Trier. Hier kaufte ich Proviant: Weizenbrot, Butter, Wurst und eine Flasche voll Wein. Nachdem ich in einem Papiergeschäft noch eine „Kadaverkarte“ der weiteren Unternehmung von Trier“ erhalten hatte, setzte ich mich auf einer der nach Westen führenden Straßen in Marsch. Ich sah, daß es noch ein gutes Stück bis zur Grenze war, die ich unter großen Vorsichtsmahnen bei Nacht und Mondschein in einem dichten Walde zu überschreiten gedachte. Diesen Ueberritt stellte ich mir als den schwierigsten Teil meines Unternehmens vor.

Der Marsch, der hügellos durch eine mit Gehölzen locker besäte Herbstlandschaft führte, munterte mich auf. Ich schaute meine kurze Weisse in Brand und gab mich allerlei angenehmen Träumereien hin.

Die Weisse, die mein unzertrennlicher Begleiter war, steckte ich freilich jedesmal, bevor ich ein Dorf durchschritt, wieder ein. Denn ich befah Selbstkritik an mich, um zu ahnen, daß sie zu meiner Erscheinung in einem komischen Widerspruch stand, und trug daher schmerzlicher Anruf hatte mich in meiner Würde gekränkt, auf die ich hielt, wie ein Drach. Mehrmals schmede mir der Tabak nicht, und ich wachte nicht, mit einzugehen, daß er mir manchmal sogar ausgetrocknete Weisse bereite. Obwohl dieser Genuss also fast lediglich in der Phantasie bestand, diente das Rauchen doch sehr zur Erhöhung meiner Gemütskraft. So hatte ich, bevor ich auf die Afrikafahrt verließ, an denen ich mich bewußte wie Don Quixote am Amadis von Gallien, zu den eifrigen Lesern des Oberlof Holmes gewöhnt, und es war mir stets unmöglich gewesen, einen Satz zu lesen, in dem der Detektiv wieder einmal bedächtig seine kurze Weisse entzündete, ohne daß ich sofort eine Pause eingelegt hätte, um ihn durch ein Brandopfer zu befriedigen.

Während dieses Marsches hatte ich gute Zeit, mich mit meinen Ideen zu beschäftigen. Die erste von ihnen bestand in einem starken Gange zur Selbstherrlichkeit, das heißt, in dem Wunsch, mir das Leben von Grund auf so einzurichten, wie es meinen Reigungen entsprach. Um diesen außerordentlichen Grad der Freiheit zu verwirklichen, schien es mir nötig, jeder moralischen Beeinträchtigung aus dem Wege zu gehen, im besonderen jeder Einrichtung, die eine, wenn auch noch so entfernte, Verbindung zur zivilisatorischen Ordnung besaß.

Es gab da Dinge, die ich vor allem verabscheute, zu ihnen gehörte die Eisenbahn, dann aber auch die Straßen, das besetzte Land und jeder nebensächliche Überbau. Afrika war demgegenüber der Inbegriff der wilden, ungebahnten und unversessenen Natur, und damit ein Gebiet, in dem die Begegnung mit dem Außerordentlichen und Unverwundeten noch am ehesten wahrscheinlich war.

Zu dieser Abneigung gegen den gebahnten Weg gesellte sich eine zweite und nicht minder heftige gegen die wirtschaftliche Ordnung der bewohnten Welt. In diesem Sinne galt Afrika mir als das glückseligste Land, in dem man vom Erwerb, und im besonderen vom Gelderwerb unabhängig war. Man lebte da meiner Meinung nach auf eine andere Art, von der Hand in den Mund, indem man sammelte oder erbeutete. Diese unmittelbare Art, das Leben zu führen, schien mir jeder anderen weit vorzuziehen. Schon früh war mir aufgefallen, daß alles in diesem Sinne Erbeute, etwa ein in verbotenen Gewässern gefangener Fisch, eine Schüssel voll

Beeren, die man im Wald gesammelt hatte, oder ein Bilzgerich in einer ganz anderen und bedeutenderen Weise mundete. Solche Dinge spendete die Erde in ihrer noch nicht durch Grenzen abgetheilten Kraft, und sie hatten einen wilderen, durch die natürliche Freiheit gewürzten Geschmack.

Auch wußte ich bereits, was ich mit diesem Zustande der Freiheit beginnen wollte. Zunächst war da das gefährliche Abenteuer, das nach allem, was ich gehört und gesehen hatte, nicht lange auf sich warten ließ. Ich zog seinen Kreis sehr weit und rechnete selbst den Hunger den Abenteuern zu. Konnte mir denn da drüben etwas zustoßen, das nicht abenteuerlich war? Für die Herbeiführung war also wohl gesorgt.

Dann aber gedachte ich mich durch die Betrachtung zu erfreuen. Ich strebte einem einseitigen Lichte zu, in dem alles bedeutender war. Sicher waren dort die Blumen größer, ihre Farben tiefer, ihre Gerüche brennender. Es schien mir jedoch, als ob die Leute, die das Glück gehabt hatten, in jenen Gegenden weilen zu dürfen, sich über diese Dinge ausschwiegen. Wenn man hörte, daß einer einen Fisch gefangen hatte, so möchte man doch das Tier mit jeder Feder, mit jeder Schmelzschuppe und mit jedem Harzsprißgeruch sehen. Man möchte sich die Finger an den schlagigen Auswüchsen seines Kopfes blutig reiben und seinen Leib eng mit den Händen umspannen, um zu prüfen, wie alatt und leicht die Haut, wie hart und geschmeidig die Muskeln sind. Ich nahm mir vor, das nicht außer acht zu lassen und gab mir das Versprechen, daß ich immer, wenn mir so ein fremdes Bild entgegentrat, würde, wenigstens für einen Augenblick den Atem anhalten würde, und daß es mir nie so schlecht gehen dürfte, daß ich dies versagte.

Als ich an die Beeren oder an die Früchte dachte, die ihnen dort entsprechen mochten, schloß mir durch den Kopf, daß ich vielleicht am besten tun würde, mich drüben gleich abzusondern, um an der wilden Küste entlanzuwandern. Man konnte dort von Menschen leben, deren es doch an jedem Meeresstrande in Gölle und Hölle gab. So zeichnete sich bereits ein neuer Plan in den alten ein.

Eine andere Frage, die mich beschäftigte, war

Richard Furinaer:

## Der getreue Taler

Als Jenermann sein Gefellenstück gemacht, schenkte ihm sein Vater einen Taler.

„Aber in Ehren mußt du ihn halten“, sagte er, „denn es ist kein Taler wie alle. Dreh ihn nur um!“

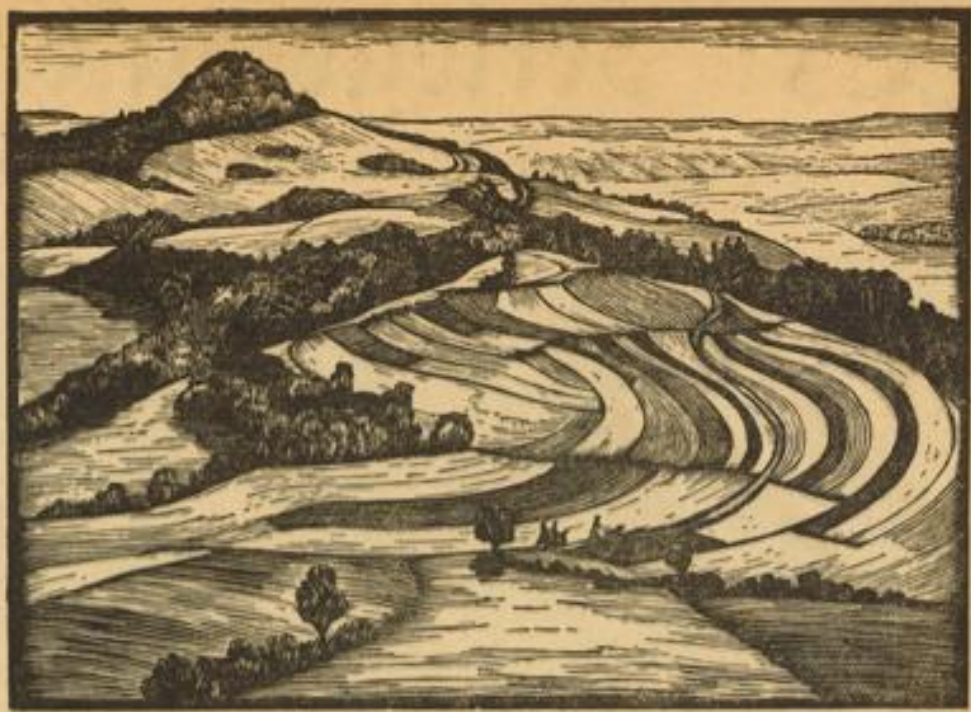
Da drehte Jenermann ihn um und sah, es war ein Inbaltaler.

Und wenn es ein Inbaltaler war — Jenermann dachte: „Er rollt und ist rund; schließlich ist es ein Taler wie alle.“ Er hielt ihn in Ehren auf seine Art: kaufte sich Hammer und Hobel dafür und begann sein Handwerk zu üben.

Wie nun aber das Schicksal spielt: das erste Stück, das die Werkstatt verließ, war der Sarg des Talerpaten. Das erste Geldstück, das herein kam, war der Taler.

Betroffen war der junge Mann das Ding in der Hand: „Wie kann das sein?“ Und er fragte den Sohn des Alten. Der aber fragte den Notar. Der fragte den Bauern. Der fragte den Müller. Der fragte den Bäcker. So ging es weiter. Und es konnte kein Zweifel sein: es war der Taler, der Inbaltaler.

Er war vom Schmelzer zum Schmelzer gerollt



E. v. Silljeström: Vom Redberg zum Hohenstaufen

die, ob ich mir einen Kameraden suchen sollte oder nicht. Ich hielt es für sehr schwierig, einen Begleiter zu finden, und das hing wohl damit zusammen, daß mir ein Mensch von zwanzig Jahren schon sehr alt erschien und im Grunde unfähig zu wirklichen Erlebnissen. Ich war immer geneigt, Mangel an Teilnahme und Abgeschlumptheit gegenüber den Dingen vorauszusetzen, und vor allem eine Art der überlegenen Ironie, die ich scheute wie Brenneisen. Schon aus diesem Grund war ich bestrebt, meine Macht ganz abzugeben, denn ich wußte wohl, daß sie vielleicht für jeden anderen den Anstrich des Lächerlichen besaß. Gerade bevor hatte ich Angst — so bereitete mir der Gedanke, daß man an der Grenze vielleicht auf mich schiefen würde, ebensoviel Vergnügen, wie mich auf der anderen Seite die Aussicht beunruhigte, daß mich irgendein Jöhlner in aller Gemütsfreiheit festnehmen und abliefern könnte.

seinen Hut. Und wenn er sie zählte — immer sonntags — machten sie jult einen Taler. Und wenn er ihn dem Schuster gab oder dem Schneider oder dem Gärtner, so wurden sie reich alleamt, und wurden nicht ärmer, und lebten dabei.

Zu Jenermann aber in die Werkstatt trat ein Kind, ein schönes Kind, und legte ihm den Taler auf den Zehlfuß. Da pugt sich Jenermann die Finger an die Schürze und sagte ihm voll Andacht an und sagte: „So wahr als wunderbar! Da bist du nun wieder! Aber mich dünkt, ich bin nur einer auf deinem Gang von Hand zu Hand, und es warten am Ende viele, ob du Wort hältst und wiederkehrst.“

Und es packte ihn Wanderlust, einmal zu tun wie der Taler tat, und er wanderte ihm nach um die Wette von Land zu Land. Und der Taler rollte mit, immer wieder in seine Tasche. Und er warf ihn in den Wind. Und er wurde statt ärmer reicher, und lebte dazu. Und es lebten viele von den Talern, die ihn nährten.

Und als Jenermann wiederkehrte und Wort hielt, nährte er sein Weib und baute sein Haus, alles von dem einen Taler, um den er einst Hobel und Hammer gekauft. Und er lernte seine Söhne.

Dem ältesten aber — jenes Tages, da er sein Gefellenstück machte — schenkte er den getreuen Taler und sagte: „Dalt ihn in Ehren! Doch halt ihn nicht fest! Jenermanns Taler ist jedermanns Taler, wenn er nur rollt. — Dreh ihn nur um! Hinum und herum! Aber fest, nicht so bedächtig! Sieh, es ist ein Taler wie alle!“

Und es stimmt in jedem Falle.

Um Allerseelen / Von Dr. O. W. L. a. b.

Die Hände, die voreinst gesät, die schweren Schritte hin und her, die Arme, die das Korn gemäht und die es banden, sind nicht mehr.

Sie, der sie dienten Jahr für Jahr in harter Fron, um tarren Gold, die Erde, alt und wunderbar, hat sie zu sich herabgeholt.

Am schmalen Main, im Ackerland, im weiten Felde steht ein Wäldchen und wartet auf die nächste Hand — Es ist noch lange nicht genug.

## Erinnerung an meinen Vater / Von Selma Lagerlöf

Ich hatte einen so schönen Kranz binden lassen, wie er in Warbade überhaupt hergestellt werden konnte, und mit diesem vor mir in der Drosche fuhr ich nach der Kirche. Ich selbst war freilich gekleidet, der Wagen war frisch geputzt und glänzend gelackelt und den Pferden war das beste Geschirr angelegt.

Es war der schönste Tag, den man sich denken konnte. Heller Sonnenschein strahlte auf die Erde herab, die Luft war warm, und ein paar schöne weiße Vögelchen schwebten am Himmel hin. Kein Wind, ja kein noch so zartes Küstchen wehte von irgendeiner Seite her.

Es war Sonntag; ich sah sonntäglich gekleidete Kinder auf den Böden spielen und sonntäglich gekleidete Menschen sich zum Kirchenbesuch rüsten. Als ich durchs Dorf fuhr, liefen nicht wie sonst an den Werktagen Kühe und Schafe und Hühner vor der Drosche über den Weg.

Während der ganzen Fahrt waren meine Gedanken immerfort bei dem Vater. Diesen Weg durch As hatte er unzählige Male zurückgelegt, und ich konnte mir gut vorstellen, mit welcher lebhaften Aufmerksamkeit er alle Veränderungen wahrgenommen hätte. Auf jedes noch nicht angelegte Haus, jedes neuangelegte Fenster, jedes frisch mit Ziegel gedecktes Dach hätte er gedeutet und sich darüber geäußert. Ueber „Das Fram“ in As hätte er sich besonders gefreut, weil es vollständig unverändert war. Aber wenn er gesehen hätte, daß das alte Wohnhaus bei Jon Larssons, das vornachste zu seiner Zeit, niedergefallen worden war, so wäre ihm das ganz anders als ein wirklicher Schmerz gewesen. Geradezu ein Vermissten.

Leutnant Lagerlöf hatte sich ja niemals gegen Veränderungen und Verbesserungen geäußert, obwohl allerlei Atherabrades, an dem er nicht rütteln wollte, hatte bestehen bleiben dürfen. Sicherlich würde er gesagt haben, wir auf

Marbada seien die einzigen armen Schlucker, die bis zum heutigen Tage noch eben so schief, brüchige Umfassungsmauern hätten, wie zu seiner Zeit. Und daß die Gräben am Wege immer noch voller Unkraut standen, daß die Quellsen zu As jetzt jeden Sommer von vielen hundert Badesäften besucht werde. Ja, darüber hätte er sich sehr gefreut, denn er hatte sich ja so lange mit dem Gedanken getragen, daß dort eine große Badeanstalt entstehen müßte; und dieser Gedanke war durchaus nicht unrichtig gewesen, das hätte er nun mit eigenen Augen sehen können.

Als ich an den Armeezug kam, wo die Dorfstraße aufhörte und die große Landstraße anfing, wäre es eine große Freude gewesen, wenn ich ihn auf das mächtige Kurhaus, das drüben zwischen den Häusern lag, hätte aufmerksam machen und ihm erzählen können, daß die Quelle zu As jetzt jeden Sommer von vielen hundert Badesäften besucht werde. Ja, darüber hätte er sich sehr gefreut, denn er hatte sich ja so lange mit dem Gedanken getragen, daß dort eine große Badeanstalt entstehen müßte; und dieser Gedanke war durchaus nicht unrichtig gewesen, das hätte er nun mit eigenen Augen sehen können.

Ach, wie gerne hätte ich ihn neben mir im Wagen gehabt, als ich jetzt über die Remstrüde fuhr! Da hätte ich ihm zeigen können, daß der Fluß in den letzten Jahren endlich ausgetrieben worden war und nun in gerader Linie zwischen seinen Ufern dahinfließ. Jetzt konnte er nicht mehr bei jedem Neuen über seine Ufer zeigen und den Talgrund von Warbada an bis hier herunter in einen See verwandeln.

Als ich an dem Schulhaus von Oskanby vorbeifuhr, war mir, als sehe ich ihn dort auf dem Schulhofe, wie immer fröhlich und vergnügt, wenn er von einer Menge Kinder umgeben war und mit vollen Händen Kupfermünzen unter die Schar warf.

Unzählige Male hatte ich ihn sagen hören, der Schulunterricht sei ein Unaltes fieses Volk und werde uns noch zu Grunde richten. Trotzdem aber fuhr er an jedem Samstag

unter in das Schulhaus zu Oskanby und blieb stundenlang dort, während sein guter Freund, der Kantor Melanos, die Kinder den Katechismus verlesen ließ, sie in der Weltgeschichte abfragte und gelate, wie tüchtig sie im Rechnen und Schönschreiben waren. Und ich glaube nicht, daß sich irgendeiner von den in der Schulküche Anwesenden mehr über alle die wohlklingenden Antworten und alle die guten Aussagen und Prämien gefreut hat, als Leutnant Lagerlöf. Ich erinnere mich daran, wie oft ich mich früher gerade darüber wunderte. Jetzt aber verstehe ich es, sobald es sich um Kinder handelt, wurden alle Grundsätze über den Hausen geworfen.

Ich konnte mich so gut daran erinnern, wie es war, wenn wir früher auf dem Kirchplatz vorhielten; die Leute wichen mit freundlichem Gruß vor dem Wagen aus, in dem Leutnant Lagerlöf mit fröhlichem Lächeln sah und unaufhörlich die Hand an den Hutrand legte. Jetzt, als ich auf demselben Platz vor der Kirche fuhr, war mir, als sei es sehr einsam und leer um mich her. Allein sah ich im Wagen, und unter allen denen, die zur Kirche gekommen waren, war ich die einzige, die daran dachte, daß meines Vaters hundertjähriger Geburtstag war.

Ich verließ den Wagen und ging hinüber auf den Kirchhof zum Grabe meines Vaters. Um den Kranz zu niedersulegen. Und mein betrübtes Herz weinte um alle die Toten, die da lagen, alle, die ich liebgehabt hatte. Vater und Mutter, Großmutter und Tante und die alte Haushälterin — alle hatte ich hierher geleitet, als sie zur ewigen Ruhe in die Erde gesenkt wurden.

Wie schnte ich mich nach ihnen und wünschte, sie könnten wiederkommen und das Warbada, das sie mit ihrer Arbeit aufgebaut hatten, besichtigen!

Doch ruhig still und unnachbar schliefen sie da unten. Sie schienen mich nicht zu hören.

Aber vielleicht hörten sie mich doch. Vielleicht, daß diese Erinnerungen, die mich in den

letzten Jahren umschwebt haben, von ihnen ausgeschickt waren! Ich weiß es nicht, aber ich will es so gerne glauben.

Goethe als Theaterdirektor

Selbstgeschriebener Spielplan gefunden

Ein bisher unbekanntes Goethe-Dokument, das von einem Wiener Antiquariat angeboten wird, bringt die eigenhändige und vollsignierte Einleitung des Spielplans und der Proben des Weimarer Hoftheaters für die Zeit vom 17. bis 22. November 1794. Goethes Theaterleitung währte bekanntlich vom Januar 1791 bis April 1817. Das Manuskript beansprucht um so größeres Interesse, als die eigenhändig geschriebenen Akten aus Goethes Direktionszeit fast durchweg verschollen sind. Hier der Wortlaut des Dokumentes:

„Eintheilung der Zeit und Auftheilung der Stücke auf acht Tage. Montag d. 17ten Vormittag Probe der Geschwister vom Lande. Nachmittags Probe von Circe. — Dienstag d. 18ten Vorm. Probe des Wädhens von Maribus, Abends Vorstellung. — Mittwoch d. 19ten Vorm. Probe der Geschw. (hier) v. (om) Lande, (durchstrichen): Nachmittags Vorstellung. — Freitag Vorm. Probe von Veniovis, Nachm. Generalprobe von Circe. — Sonnabend. Vorm. Probe Diner zweier Herren. Abends Vorstellung darauf Circe.

W. (eimar) d. 14. Nov. 1794.

Goethe.

Von den sämtlichen hier aufgeführten Stücken ist heute nur noch Goldinis „Diner zweier Herren“, das damals in Ludwig Schröders Bearbeitung aufgeführt wurde, lebendig. Bei den „Geschwister vom Lande“ handelt es sich um ein Lustspiel von Jünger, bei der „Circe“ um ein Lustspiel von Pascale Anfossi, zu der Goethes späterer Schwager Vulpinus die Dialoge schrieb, bei dem „Wädhens von Maribus“ um ein „Fürstliches Familiengemälde“ von Franz Kratzer, das lange Jahre hindurch den Spielplan beherrschte, bei „Veniovis“ um ein Schauspiel Kobergus.

Der W...  
die Fran...  
drei Pro...  
am Tal...  
der Mar...  
verbeult...  
die Ziga...  
Mehr B...  
Gruppe...  
rüdacton...  
der Korn...  
müssen...  
Der...  
gerollt...  
die leg...  
Gruppe...  
Am er...  
den, mit...  
mochte n...  
hatte er...  
als er d...  
Aufheben...  
den toten...  
Das n...  
füllen W...  
noch im...  
teroffizi...  
Am C...  
ben leg...  
tisch die...  
Sandara...  
ren fünf...  
Endlich...  
suchte red...  
ten.  
„Nun...  
„Was...  
tot ist...  
„Erst...  
Friedrich...  
ja (sowie...  
„Nun...  
„Alle se...  
Ein Teil...  
des Mar...  
Der A...  
zum Ede...  
bawische...  
Einige...  
mengerist...  
— Dar...  
an den...  
der Dibi...  
Friedr...  
Augen b...  
sie aus...  
schwarz...  
den Nam...  
„Muster...  
Port, an...  
Reide he...  
mann H...  
senfen, n...  
tut es n...  
Das Kon...  
seinen G...  
„Mist...  
„Ach...  
mit een...  
Vor d...  
kannt, da...  
frei sei...  
„Hein...  
Schadow...  
fen Bier...  
beim für...  
marie, A...  
Dole Sai...  
Leberpau...  
„Hein...  
„Ach...  
ist alles...  
Go...



# Das Birkenkreuz / Erzählung von Theodor Jacobs

Der Musiker Fritz Wulff geht langsam über die französische Dorfstraße. Im Arm trägt er drei Brot, in der Hand ein Stück Butter, und am Taillenhaken baumelt das Kochgeschür mit der Marmelade. Die Feldmühle steht hoch und verbeult auf dem Kopf, denn darunter hat er die Zigarren und Zigaretten für sechs Mann. Mehr Verpflegung hat es nicht gegeben. Die Gruppe ist über Nacht nur mit sechs Mann zurückgekommen. Zwei vom letzten Gefecht und der Korporal hatten beim Sturm dran glauben müssen. Der Hans Vorhers lebte nicht mehr.

Der ganze französische Graben war schon aufgerollt, da kam so ein Vieh von Handgranaten, die letzte von drüben, und treppte vor dem Gruppenführer, daß er zusammenbrach.

Im eroberten Bunker hatten sie ihn verbunden, mit erbeutetem Rotwein geküßt, doch er mochte nicht mehr mitmachen. Am Nachmittag hatte er von seiner jungen Frau gesprochen, und als er damit fertig war, nahm er ohne viel Aufhebens von der Erde Adolfs und ging zu den toten Kameraden.

Das war vor fünf Tagen gewesen, doch dem fassen Musiker Wulff ist jammere, als hätte er noch immer den Kopf seines verwundeten Unteroffiziers im Arm.

Am Quartier mit den blinden Fensterscheiben lag er auf den roh gezimmerten Bretterbänken die Verpflegung, setzt sich auf eine leere Handgranatentüte, und grübelt wie seine anderen fünf Kameraden.

Endlich erhebt sich Herr Doppmann und versucht recht und schlecht die Verpflegung zu teilen.

„Nun sagt doch endlich einmal ein Wort.“ „Was soll man viel sagen, wenn der Korporal tot ist?“ erwidert traurig Karl Reibwisch.

„Grüß! Adolfs!“ sagt ihr doch ein Wort. Von Fritz können wir's nicht verlangen, der redet ja sowieso nie.“

„Nun! godes Korporal!“ „Alle leben Fritz an, denn der hat's gesprochen. Ein Leid stand in den abgerundeten Augen des Mannes, daß seine Kameraden erschrafen.

Der Kompanieführer schreit: „Marschieren zum Vorratungsappell, anschließend Gottesdienst!“

Einige Minuten später stehen sie mit zusammengekauften Knochen in der Kompaniefront.

„Der Bataillon marschiert zum Friedhof und an den Gräbern der letzten Gefallenen spricht der Divisionspfarrer.“

Fritz Wulff hört nicht auf die Predigt. Seine Augen blicken von Kreuz zu Kreuz. Alle sind sie aus schmalen Latten zusammengeschlagen, schwarz gebeizt und tragen in der Mitte nur den Namen des Schlafers — sonst nichts.

Musiker Wulffs Blick ist hart geworden. Dort, auf dem letzten Kreuz in der zweiten Reihe steht „H. Vorhers“ geschrieben. Doppmann steht ihm in die Seite, er soll den Kopf senken, weil der Pastor den Segen spricht, er tut es nicht, er sieht nur das schwarze Kreuz.

Das Kommando zum Abmarsch reißt ihn aus seinen Gedanken.

„Nicht nicht soviel grübeln, Fritz.“ „Ach was“, erwidert Wulff, „nimm! Korporal mit ein schön's Kreuz heben.“

Vor dem Weatreten gibt der Leutnant bekannt, daß laut Regimentsbefehl morgen dienstfrei sei.

Herr Doppmann, Karl Reibwisch und Ernst Schadowitz gehen in die Varn-Kantine, trinken Bier und Jovisbierschnaps, und singen beim fünften Glas das Lied von der Unsterblichkeit. Jovisbierschnaps verzehren sie eine große Dose Sardinen. Herr Wulff hat sich Zeile, Weißer Lederpappe, und lebt wie ein Landknecht.

„Sein, Mensch, behalt dein Geld.“ „Ach was, Karl. Heute rot, morgen beerdigt, ist alles egal. Herr Wulff noch 'ne Runde!“

Als er sie bezahlt, ist der Brustbeutel leer. Seine Schallkanten glänzen, aus der Bärenschale holt er die Rundharmonika hervor und spielt „An der Weser“. Als die erste Strophe endet, steht ein Pianier neben ihm. „Kamerad, willst du sie kaufen?“

„Um“ macht der andere. „Was soll sie kosten?“

„Ma sagen wir, weil du so anständig aussehst, zwei Mark und eine Runde.“

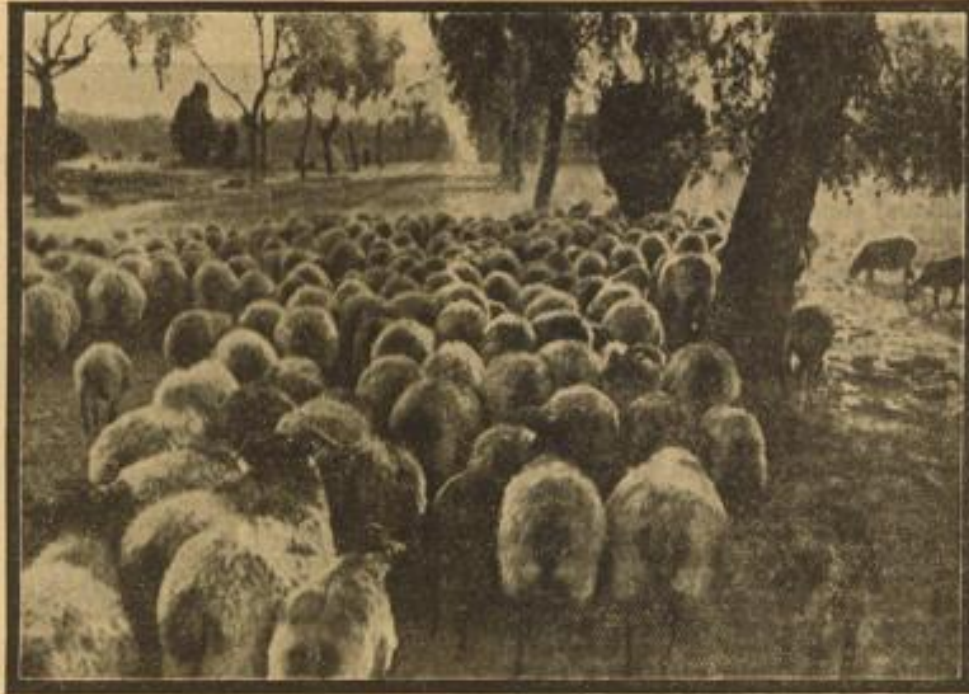
Tröpfelndes Lachen klingt durch den Raum. „Zwei Mark und keine Runde.“ Der Kauf wird abgeschlossen.

Herr Doppmann, der Sänger und Pianist, genießt für das Geld sein Leben und geht dann mit seinen fröhlichen Besorthern ohne Musik in das Quartier.

Adolf Menge sitzt beim klackernden Lichtstumpen und schreibt Briefe. Fritz Wulff und Wilhelm Ramerow schlafen unruhig auf den dicken Strohmatten.

„Bist du bald mit dem Brief fertig, Adolf?“ „Ja, nein, warum meinst du?“

„Weißt du Adolf, du könntest noch einen Brief an das Rote Kreuz in Bremen —“



In der Lüneburger Heide

Foto: Seidenstücker

Menge fährt hoch. „Sein, du hast wieder die Harmonika verkauft.“

„Sie laden alleamt, daß Kamerad munter wird.“

„Fünf oder sechs hast du nun innerhalb eines Jahres verkauft. Morgen will ich noch einmal schreiben, aber nicht nach Bremen, denn dort merken sie bald Lunte, und wundern sich über die „musikliebenden Feldgrauen“.“

„Ruhe im Bunker“ ruft Ramerow von der Frische.

Sie ziehen die Stiefel aus, fassen die Hände zu einem Klopffissen zusammen, und packen sich in die Decken ein, daß sie die Halsenpige zu sehen ist. — Bald schlafen sie. Der Krieg ist aus für sie.

In der frühen Morgenstunde weckt sie ein fernes dumpfes Trommeln. Die scharfen Chören, das geschäftsmäßige, tiefe Empfinden für

jedes Geschehen an der Front, gibt das Urteil.

„Das ist bei der Baur-Kreuz-Hölle, Mosjö greift an“, erklärt Menge kurz und bestimmt.

„Scheint ein interessanter Tag zu werden, und so was nennt sich Ruhe“ meint Herr. „Du Fritz, gib mir mal Feuer. Die letzte Zigarette soll dran glauben.“ Eine Pause folgt. „Fritz, wach auf! vorne ist dicke Luft.“ Wieder erhält er keine Antwort. Seine Hand geht zur Nachbarkante und stößt ins Leere.

„Karl! Adolf! macht Licht, Fritz ist fort.“

„Schrei nicht so, der wird auf der Latrine sein oder sonst irgendwo.“

„Ach wo. Nacht doch Licht.“

Ein Streichholz flammt auf. Fritz Wulff ist tatsächlich fort. Stiefel, Koppel und der Mantel fehlen.

Mitten in der Bestürzung schreit jemand eine Stimme „Alarm! Antreten!“ In wenigen Augenblicken ist das Sturmgewehr gerollt und überhastet rennen die Soldaten zu den Kammern.

Als letzter kommt Doppmann. Vergeblich hat er seinen Kameraden gesucht. Der Feldwebel stellt die Kompaniestärke fest.

Gené. Der französische Angriff ist zusammengebrochen.

Die Gruppe Menge ist ihr Vortragsmüde und als sie damit fertig ist, stellt Doppmann eine übertragene Portion auf den eisernen Ofen, damit sie warm bleibt.

In der Tür steht der Kompanieschreiber. „Wenn Wulff kommt, soll er sich sofort beim Leutnant melden.“ „Jawohl!“ schallt es zurück. Der Nachmittag geht vorüber. Der Abend kommt. Ein harter Wind singt in barocker Weise um die niedrigen Käten. In den Quartieren spielen die Musiker Karten, lesen alle Zeitungen und schreiben Briefe an die andere Welt, die sie lieben aber nicht mehr verstehen — Deutschland.

Plötzlich geht die Tür auf. Der, den sie seit heute morgen ohne Unterlaß gesucht haben, steht auf der Schwelle. Sein Gesicht ist rot, der Körper dampft vor Schweiß. Der Straßenfotograf ist ihm bis an die Knie, bis an den Kniele. „Fritz! Fritz!“

„Alle Kameraden, alle Kameradenliebe, die es auf der Erde gibt, liegt in diesen zwei Worten.“

Sein Gesicht wird zu einem Lächeln. „Wo bist du gewesen, Fritz?“

„Nirgend, Herr.“

Der müde Mann will sich die Stiefel ausziehen.

„Du sollst sofort zum Leutnant kommen. Wir hatten Alarm. Man hat dich gesucht.“

„So!“

Er geht zu seinem Vorgesetzten.

„Musiker Wulff zur Stelle.“

Leutnant Krüger steht mit harten und mißtrauischen Augen den Mann an — der hält dem Blick stand.

„Wo waren Sie?“

„Nirgend.“

„Eine solche Antwort geben Sie mir. Ich melde Sie dem Bataillon, ich lasse Sie einsperren. — Ich will wissen, wo Sie waren.“

„Nirgend, Herr Leutnant!“

Der Kompanieführer ist in maßloser Erregung. In langen Schritten durchmisst er die Stube — immer auf und ab. Ein und wieder streift er mit einem bösen Seitenblick den harten dahinstehenden Soldaten. Plötzlich blüht er ganz nahe vor dem Mann stehen. Stiefel und Stiefel sehen sich beide in die Augen.

„Wulff, wie lange kennst du mich?“

„Seit St. Glot, Herr Leutnant!“

„Also einhalb Jahr. — Habe ich dir einmal ein Unrecht getan? Bin ich nicht außer dem Kompanieführer auch ein Mensch?“

„Jawohl, Herr Leutnant!“

Der Kompanieführer wendet sich von dem Manne ab, bleibt mitten in der Stube stehen, steht in die Fensterrückwand. Bittend fällt die Frage.

„Wulff, wo — warst — du?“

„In Manjennes.“

„Das sind 30 Kilometer Marsch. Was tatest du dort?“

Stöhnend kommt es aus der Brust des Mannes.

„Ich habe —, Herr Leutnant —, ich habe dort aus der Tischlerei ein Kreuz für Unteroffizier Vorhers geholt.“

Wie ein altes Soldatenlied klingen die Worte durch die stille Stube. Der Sinn der beiden schweigenden Menschen geht zu dem teuren Toten. Dem Offizier ist der Hals so eng geworden als er endlich Wulff wieder ansieht.

„Du, ich will's deiner Frau schreiben. Schlafe gut!“

„Danke, Herr Leutnant.“

„Zwei Hände umfassen sich.“

Mit blauen Augen geht der Mann zu seinen Kameraden. Hinterher, auf der Frische, als das Licht schon aus ist, erzählt er mit einigen Worten seinen heutigen Tag.

Auf dem Soldatenfriedhof aber übertraut ein großes Kreuz aus Birkenholz die kleinen schwarzen Grabmäler und wenn der Mond hinter den Wäldern hervortritt und sein Licht die weiße Baumrinde trifft, dann glänzt und gleißt es wie pures Silber.

## Gegen den Triumph der Mittelmäßigkeit

Zeige mir deine Schrift und ich sage dir, wer du bist

Oberstes Ziel jeder wissenschaftlichen Betätigung ist letzten Endes der Wunsch und das Streben, den Menschen zu helfen, die Menschheit weiterzubringen. Es verheißt sich von selbst, daß unter diesem Gesichtspunkt der Graphologie auch an eines der schwierigsten und verantwortungsvollsten Gebiete der Graphologie herantritt, an die sogenannte graphologische Personalberatung, das heißt die Beratung von Betriebsführern bei Einstellungen.

Wir haben in unseren letzten Auflagen aufgezeigt, wie ein guter Buchhalter beschaffen sein muß, bei welchen Menschen Fähigkeiten zu guten Dienstleistungen oder guten Verkäufern vorhanden sind. Wir haben mit anderen Worten von dem Handwerkszeug des Graphologen gesprochen. Wichtiger als das Handwerkszeug ist aber die Gesinnung, die Einstellung, mit der der Graphologe an die Arbeit der Personal- und Personalberatung herangeht. Es ist vollkommen falsch, wenn man eine solche Beratung als geistige Gefolgshandlung betrachtet, vielleicht sogar ganz abwegig eine Verheißung der Glückseligkeit nennt.

Ein Beispiel für viele. Ich hatte kürzlich Gelegenheit, eine in Deutschland bekannte und angesehene Persönlichkeit zu beraten, und ich habe hier die reizvolle Aufgabe, das „Wie“ und „Warum“ ihres Enderfolges graphologisch zu analysieren und anzudeuten.

Das Bild der Schriftentwicklung ergab ein deutliches, sogar hervorragendes Bild. Tatsächlich eine in ihrer Anlage fast ideale Gesamtpersönlichkeit, ergab aber auch, daß dieser mit Energie geladene und vor Tatigkeitstriebe fast überbordende Mensch während seiner Entwicklung ein unheimliches, wenn nicht sogar schreckliches Unterbewusstsein entwickeln muß. Dieser Mensch, mit seiner über alles Normale reichenden Auffassungsgabe, mit seiner verblüffend starken

Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen, mag mittelmäßig begabten Vorgelegten stets ein Rätsel gewesen sein, weil er schon, bevor der etwas unhandliche Herr Oberbuchhalter ausgetreten war, wußte, was er wollte, und auch wußte, daß das, was er wollte, sich als falsch herausstellen mußte.

Man wird nun einwenden, daß sich dieser Mensch auch ohne Graphologen durchgesetzt hat. Das ist richtig, aber es wären ihm sicherlich manche unangenehme Kämpfe und manche schwere Stünde ungeduldig Behandlung erspart geblieben, wenn sich rechtzeitig jemand gekümmert hätte, der auf die eigenartige, aber klaffen über jedem Durchschnitte stehende Veranlagung keinen Betriebsführer aufmerksam gemacht hätte. Kampf hätte, aber unnötiger Kampf vermieden.

Dies ist die Aufgabe des Graphologen ein. Er hätte Wege ebnen und so eine ganz harte Begabung einem Betriebe erhalten können, in dem aus Verleumdung der Tatkraften dieser Mensch nur für einen unruhigen Geist gehalten wurde.

Weiter: Es ist das Recht jeder wirtschaftlichen Führerpersönlichkeit, auf dem schnellsten Wege an die Ziele zu kommen, die ihr gebührt und den Platz einzunehmen, von dem aus eine positive Wirkungsmöglichkeit ausgeht. Hier einzugreifen, ist die Aufgabe des Graphologen. Wenn er bei einem Großbetriebe von 300 Arbeitern 6 herausstellt, die das Zeug, die Kraft und die Gesinnung besitzen, einmal auch größere Verantwortung tragen zu können, und wenn er die Betriebsführung rechtzeitig auf diese Menschen aufmerksam macht, dann nützt er beiden Teilen in einer geradezu idealen Weise.

Die Fähigkeit des Graphologen, in diesem

Sinne Spuren von Weisheit zu heben, ist vielfach bewiesen und durch die jahrelange Erfahrung erdärtert. Auch der Laie steht an den hier verdichteten Schriftproben, daß die erste und zweite Schrift von ganz anderen Arten stammt als die dritte und vierte Schriftprobe.

zu 2. und 3. Schriftprobe 4. Schriftprobe

Temperament und gute Initiative zeichnen den Schreiber aus, was er in Angriff nimmt, geschieht mit Nachdruck und unter Einfluß seiner ganzen Persönlichkeit, er steht für seine Worte, wie für sein Handeln gerade, ist mutig und draufgängerisch, aber er verliert niemals die Herrschaft über sich selbst. Seine starke Beobachtungsgabe und seine feine, weiche Kritik machen ihn bei Durchschnitten wenig beliebt, aber selbst die ihn menschlich nicht leiden mögen, müssen neidvoll seine Tatkraft, seinen Eifer und sein überaus gutes Dispositions- und Organisationsvermögen anerkennen.

Bei dem Schreiber der zweiten Schriftprobe

ausdruckslos, sehr viel fällt auf, sehr viel

sind Temperament und leidenschaftliches Wollen gemäßig und werden stets den praktischen Gegebenheiten angepaßt. Der Schreiber ist mit flüger Umsicht und verstandesmäßiger Ueber-

legung vor. Er ist eine reife, ernste Persönlichkeit mit einem hohen, erhabenen Verantwortungsbewußtsein, und gerade bei der Jugend des Schreibers — er ist 25 Jahre alt — verdient seine geistige wie charakterliche Selbstständigkeit fördernde Beachtung.

Es erübrigt sich beinahe ein Wort über die dritte und vierte Schriftprobe zu sagen.

darstellung, während verstellte Schrift

Bei dem ersten Schreiber herrschen Temperament und frische Angriffsfreudigkeit vor, bei dem dritten Schreiber dagegen pedantische Unhandlichkeit und liebevolles Verfehlen in Rücksicht. Der Schreiber ist nicht unbegabt, und hat sich auch durch seinen Willensstolz ein gutes Wissen angeeignet, aber er ist unbedingend und wird durch seine harte Bedenkerie über einen engen Horizont nicht hinauskommen.

kurz, mit dunkler Linie, tiefen, weichen Linien

Auch dieser Schreiber steht in hartem Gegensatz zu dem Schreiber zwei. Beide besitzen eine starke Selbstkontrolle und Selbstdisziplin, der große Unterschied liegt aber darin, daß der Schreiber der zweiten Schriftprobe eine äußerst harte Vitalität, viel Temperament und ein leidenschaftliches Wollen zu zeigen hat, während der Schreiber vier gar nicht die Fähigkeiten hat, aus sich herauszugehen und von einer Religion zu leicht geringer Hemmungsfähigkeit nicht die Liebe kann. Er ist ein bedenklicher ruhiger Mensch, der es niemals über einen untergeordneten, bestenfalls zweifelhafte Positionen hinausbringen wird.



# „Ko lien wo! Ko lien wo!“

## Spuk in Wutschang

Sank an der Mündung des Han-Kiang in den Jang-tse-Kiang mit seinen Nachbarstädten Han-jiang und Wu-tschang befiel ungefähr einundneunzig Millionen Einwohner. Die unter dem Namen Wu-han zusammengefaßten Städte sind der wichtigste Handelsplatz Mittelchinas. Alle an China interessierten Mächte haben hier Konsulate, und die großen ostasiatischen Schiffahrtslinien unterhalten Geschäftsstellen in Han-tau-Wu-han, wo auch eine deutsche Handelskammer und eine deutsche Mittelschule bestehen. Die wenig anziehende, engebaute Riesenstadt, die sich am Flußufer entlangzieht, birgt ein zahlreiches, kommunistischer Propaganda zugängliches Proletariat — kein Wunder bei den hier herrschenden Zuständen, die Colin Ross in seinem Buch „Das Meer der Entscheidungen“ schildert. Dieses Werk kommt im Verlag Brockhaus, Leipzig, sechsten in vierter, neu bearbeiteter Auflage heraus. Vor 12 Jahren erschien die erste Auflage — inzwischen hat die Welt im Kernern Osten ein anderes Gesicht bekommen. Amerika hat die „Prosperität“ verloren, die Philippinen haben ihre Selbstständigkeit errungen, Chinas Teilung schreitet immer noch fort, Japans Hand umspannt immer neue Länder, Mandschukuo ist gegründet worden. Um diese wichtigen Entwicklungen und ihre wirtschaftlichen sowie politischen Auswirkungen aus eigener Anschauung beurteilen zu können, reiste Dr. Colin Ross in den letzten Jahren mehrfach erneut an den Schauplatz der Ereignisse seines Buches, das im wesentlichen eine Neuschöpfung geworden ist. Der Titel des Bandes aber bleibt in unserem Wortschatz unverändert als Begriff gewordener Beiname des Stillen Ozeans, des „Meeres der Entscheidungen“, bestehen.

Es war am Ausgang der Bambusstraße in Wutschang, wo uns die leprafranke Bettlerin mit ihrem verkrüppelten Ruben anfiel; ihre unermüdete Erscheinung machte die gespenstische Straße noch unheimlicher.

Die Bambusstraße zwingt sich in den engen Raum, der zwischen Stadtmauer und Fluß bleibt. Er ist eigentlich nicht breiter, als daß sich ein notwendiger Verkehr vor der Stadt am Fluße entlang abspielen kann; allein die Bambusarbeiter haben es doch verstanden, rechts und links ihre Häuschen einzuklemmen. Auf der einen Seite kleben sie an der Stadtmauer, schier halbwegs in sie hineingetrocknen, auf der anderen hängen sie über dem Fluß. Es sind vorgeschobene Veranden, primitiv geklügelte Pfahlbauten, durch deren lockrigen Fußboden man die trübe, gelbe Flut des Stromes sieht. Der Fluß bringt in Flößen die langen Bambusstangen, und in jedem der Häuschen steht ein Mann, der sie in gleich große Stücke zerschneidet. Alle diese Männer sind halbnaakt, ihre Haut ist von einem schmutzigen-weißlichen Gelb. Den meisten stehen die Rippen heraus und freilegen: Hunger, Hunger. Manche sind alt. Die Haut hängt ihnen dürr und schlaff und verbräunt über die Knochen. Idiotisch nicken sie mit dem tabalen Schädel, daß die eisgraue, spärlichen Härte auf und nieder wippen. Aber im gleichen Takt führen die zitterigen, müden Hände die Säbe hin und her, hin und her. Andere sind krüppel. Mit krummen, buckigen Rücken und schiefen Schultern sind sie über die Bambusstange gebeugt, die ihnen unerbittlich, eine nie endende Stange von Stangen, vom Fluß heraufgeschoben wird.

Um jeden Mann herum arbeiten seine Kinder, Anaben und Mädchen, beide in den gleichen blauen Hosen mit entbloßten Oberkörpern. Sie kauern auf niedrigen Hockern und halten schwere, breite Messer in den Händen. Unermüdet läuft das Eisen auf die hochkantgestellten Bambusstäbe, die der Vater zerlegt, und teilt sie in lauter gleiche Stücke. Jede Augenblinderwartet man, das scharfe Messer einen der zarten Finger zusammen mit dem Holz zerteilen zu sehen. Die Jungfrauen tauchen die fertigen Stücke zur Hälfte in rote, zur Hälfte in grüne Farbe. Sie quirlen die Holzstücke zwischen den Händen, damit sich die Farbe gleichmäßig und sparsam verteilt. Wie flinke, grellbunte Tiere sind ihre die mit Farbe beschmierten, kleinen Pfoten. In den Türen, halb auf der Straße — denn der enge Raum scheint keinen Platz mehr für

sie zu haben — kauern die Frauen. Sie haben die Arschbänke, die ihre Oberkörper decken, offenstehen. Die meisten haben ein Kind an der Brust. Manche quellen die Brüste prall und schwer gleich vollen Melssen herunter, und die Säuglinge hängen daran, als hätten sie sich an ihnen verkrüppelt. Den andern sinken sie schlaff und leer. Seltener, daß sie noch rund und fest abheben, obgleich unter den jungen Müttern viele sind, die kaum mehr als fünfzehn, sechzehn Jahren zählen. Seltener auch ein Kind, ein vier- oder fünfjähriges etwa, das harmlos veranlagt zwischen schaffenden Vater und stillender Mutter spielt, ein kleiner Rostfrosch mit pudrigem, ausstrahlendem Kopf, den Rest des Baars in fleisch abziehenden Fopschen abgebunden.

Es sieht so aus, als gäbe es keine Zwischenstufe zwischen Mutterbrust und Werkbank, als würden die Kinder, kaum daß sie jener entwachsen, an diese geschnitten. In grauenhaft eintönigem Rhythmus acht in der Bambusstraße das Leben: Zeugung, Geburt, Mutterbrust, Stäbchen gekaut, Stäbchen gespalten, Bambusstangen zerlegt, für zwölf, vierzehn, sechzehn Stunden, Tag für Tag ein sinnloses Leben, ohne Sonn- und Feiertage, zwischen einem lämmeligen Biered als Haus, im gleichen Raum, in dem Seite an Seite mit den Sterbenden die Entel neuen Leben zeugen, damit die Bambusstraße nie leer werde, damit immer noch mehr Stäbe gespalten werden.

Aus der Enge der niederen, finsternen Stuben quoll es über in die Enge der belebten Straße. Leib prekte sich an Leib. Aber unsere Rikschakulis bellten sich mit heiserem Geheul freie

einen fauligen Leich rudern mag, in dessen klarem Wasser man sich scheut die Hand zu tauchen.

Dann bog die Gasse um die Ecke. Ein schwarzes, feuchtes Loch öffnete sich und verschluckte sie. Menschen, Säntzen und Rikschas verschwanden darin wie in einem Strudel. Manchmal aber schien er zu hocken und verschlungene Ändel ballten sich vor dem finsternen Loch. Geschrei, Gebell, Geheul. Tragikalis kamen aus dem dunklen Stadttor heraus. Sie schwannten unter der unerträglich schweren Last, die sie zu zweien an Stangen auf den Schultern trugen. „De, hö!“



Am Kai von Wutschang

le, lei“, ächzender, um freie Bahn bettelnder Gelang. Unsere Rikschakulis bellten entgegen, aber die Deichseln schneuten hoch. Wir mußten halten, eingeklinkt von der Menge. Da kriecht aus einem Loch ein eckiges Gewürm hervor. Ein Haufen Lumpen, auf dem ein haarloser, mit Stränge bedeckter Schädel sitzt. Statt der Nase ein grauenhaftes Loch, statt der Lippen eiternde Mundwunden, zwischen denen zwei große, gelbe Zähne herausstehen. Hinter der Alten hüft — man kann es nicht anders nennen — ein menschlicher Frosch: ein Junge ohne Beine. Mit unglaublicher Geschwindigkeit hüft er auf seinen Stummeln und den Händen heran. Schon ist er vor meiner Riksha, streckt mir jammernd zwei eiternde Schmutzpfoten entgegen. „Ko lien wo! Ko lien wo!“ — „Erbarme dich meiner! Kein Geld, kein Essen, keine Kleidung, Erbarme dich meiner.“ Das Stohgebet, mit dem der Chinese im Tempel seine Götter anruft, braucht der Bettler als Flehruf: „Ko lien wo! Ko lien wo!“

Ich werfe ihm das zu, was ich an Kupfer in der Tasche habe. Da höre ich hinter mir einen Schrei. Die Ausfahige hat die Riksha meiner Reisefamerabin gestellt. Eine grauenhafte Un-glücksstrafe klettert gabelnd hoch, fast nach ihrem Kleid, ihrer Hand. Ich brülle auf und werfe, da ich kein Kupfer mehr habe, einige Nickelmünzen der Alten zu. Im gleichen Augenblick ist im Tor Luft geworden, und die Rikschakulis ziehen an. Das dunkle Tor schludt uns. Aber hinter uns heult es drein. Die unwahrscheinlich reiche Gasse, die ich ausgeworfen, scheint alle Bettler Wutschangs angelockt zu haben.

„Ko lien wo! Ko lien wo!“ Ausgestreckte, heisende, bettelnde Hände laufen neben uns her. Unermüdet tönt der Bettler aus Kehlen, die heiser vom Rufen und müde vom Lau-



Sampons am Jang-tse

fen sind. Ich sehe mich nach meiner Gefährtin um. Sie schaut starr geradeaus und reibt immer wieder ihre Hand ab. „Wasser!“

„Ja!“ — Aber wir können nicht halten, ohne sofort unterzutauken im Schwarm der Verfolger. Die ganze Stadt scheint erregt und feindselig. — „Kual, kual!“ treibe ich die Riksha an. Sie bellten auf und hockten die Deichseln noch rucklichtloser in die Menge. Eine Säntze vor uns kommt ins Schaufen. Die Träger und unsere Riksha fahnen sich gegenseitig an wie wilde Tiere.

„Ko lien wo!“ heult und jammert es hinter uns drein. Ich halte vergeblich nach einem Haus Ausschau, in dem man Wasser zum Waschen bekommen könnte. Da bleibt der Schwarm der Verfolger zurück, und ich lenke die Riksha durch ein anderes Tor wieder zum Fluß. Eine Treppe führt hier zum Wasser. Ein halbes Hundert Wasserträger tröten die breite, glitschige Treppe zum Strom hinunter, um ihre Eimer zu füllen. Die Halbmillionenstadt hat keine andere Wasserversorgung als den Fluß, und in die entlegenen Stadtteile wird von hier aus das Wasser getragen.

Ich bitte einen Riksha, seinen Eimer hinzustellen. Aber meine Kameradin eilt bis zum Fluße selbst hinunter, damit er die Berührung der Riksha abwache. Sie taucht die Hände in die gelbe Flut und reibt, als wolle sie die Haut abschrubben. Geleitet richtet sie sich wieder auf. Da taucht hoch oben auf der Treppe unter den Eimern, zwischen den Beinen der Wasserträger, der menschliche Frosch wieder auf, geknallt auf vor Freude und beginnt die Treppe hinunterzuheulen. Hinter ihm drein ein fieser, des Lumpen- und Grauenbündel, die Leprafranke. Ein Sampan treibt dicht an der Treppe vorbei; ich rufe ihn an. Mit einem Satz stehen wir auf dem unter dem Stoß heftig schaukelnden Verdeck des rasch stromab rudenden Bootes.

## Tut so etwas eine Lady?

Es geschieht nicht oft, daß eine Lady, Angehörige der besten englischen Gesellschaft, vor dem Gericht erscheinen muß. Das ist aber noch nie dagewesen, daß eine Lady der Körperverletzung, der Beleidigung, der Verhöhnung, der Verleumdung, der Verletzung der Verkehrsvorschriften, der Sachbeschädigung und des Autoentens in betrunkenem Zustand auf einmal beschuldigt wird. Selbstverständlich drängte sich ganz London zu der Verhandlung gegen Dorothy Gunter, der Tochter des Lords Wetherby, die mit diesen fünf Angelegenheiten belastet, vor dem Richter stand. Die temperamentvolle junge Dame hatte mit ihrem Wagen in rasender Geschwindigkeit den Piccadilly-Circus trotz des warnenden roten Lichtes überquert. Einem Schutzmann, der ihr Auto anhalt und sie zur Rede stellte, rief sie die Worte „Schuft und Tagedieb“ zu. Als der ergrimmte Bobby ihr befahl, sofort aussteigen, tat sie das auch, aber nur, um den Hüter der Ordnung in aller Öffentlichkeit mehrmals zu ohrfeigen. Man mußte die schimpfende Lady zur nächsten Polizeiwache führen, wo sie, erregt über die ihr zuteil gewordene Behandlung, sämtliche Fenster Scheiben zertrümmerte. Bei dieser Gelegenheit stellte der Gerichtsarzt fest, daß die junge Dame mindestens zwölf Glasstücke zu sich genommen haben mußte. Die Verhandlung gestaltete sich sehr dramatisch, denn Lady Gunter schwor, daß sie niemals wieder ein Auto besteigen und niemals wieder einen Tropfen Alkohol zu sich nehmen werde. Außerdem erklärte sie sich bereit, zweihundert Pfund für die Polizeikasse zu bezahlen. Dennoch brummte ihr der Richter in Anbetracht der fünffachen Verletzung vierzehn Tage Haft auf.

## Vermögen aus Trintgelbern

Ein ehemaliger Schiffsheerwart, der jetzt in Liverpool gestorben ist, hat den trübseligen Soldaten eine Stiftung von 40.000 Mark vermacht. Der Heerwart hinterließ außerdem noch ein Vermögen von 70.000 Mark. Er hat sich die betreffenden Summen aus Trintgelbern zusammengekauft.



Chinesen-Schenke

Bahn. Im raschen Vorüberfahren wirkten all die elenden, nach der Straße offenen Hütten wie Bambusstäbe, in denen seltsame, unheimliche Tiere gezeigt werden. Aber dann schrien all die Geschlechter, all die verhärmten Kinder-geheul und Leid und Anklage heraus, und wir fuhrten daran vorbei, wie man im Bahn über



Eine Bettlerküche



Das Südtor in Wutschang

Aut.: Colin Ross (S)



# Peif „obfalschiert“ das Gedeihen der Stadt

Das trübliche Ainderbuch „Peif“, in dem die bekannte norddeutsche Dichterin Gertraud Kling die vergangenheits- und trauerreiche „Geschichte eines kleinen Bürgers“ erzählt, bringt der Wittenberger Verleger in diesem Buche in einer fesselnden, interessanten, freudig ausgearbeiteten Form. Wir entnehmen diesem Buch, was bei alt und jung viele Freunde finden wird, den folgenden Auszug.

Peif war im Garten allein. Dort war eine Veranda mit einer Treppe davor, ganz wie zu Hause. Es war leibhaftig, daß Peif auf der Veranda saß. Er dachte an die Veranda zu Hause. In der Veranda zu Hause war es so schön. Peif ging die Treppe hinauf. Er drückte seine kleine Hand gegen die Glastür und schaute hinein. Drinnen erlebte er nur ein paar rote Stühle, Bilder an der Wand und einen großen, weißen Tisch mit einer ganz kleinen, blauen Tischdecke. Peif hatte noch nie einen Stuhl gesehen, und deshalb hielt er ihn für einen Stuhl.

Peif machte die Verandatür auf und ging hinein. Es war niemand zu sehen. Peif sah im Zimmer stand ein Kinderwagen mit einem kleinen weißen Schilde darüber.

Peif neigte sich auf die Knie und schaute durch den Schilde. Auf einem Spießchen ruhte ein kleiner, kleiner Kopf.

Peif betrachtete diesen Kopf. Dann konnte er sich nicht mehr halten — er mußte die Hand unter den Schilde legen und das kleine, rote, obere Gesicht. Das Kind machte die Augen auf, bewegte sich und grünte. Sofort lag Peif den Wangen hin und der Kopf lag an. Das Kind eroberte die kleine Peif's Hand. Wenn die kleine Peif's Hand nicht schlief, so war es nicht möglich. Es war sogar ein eigenes, kleines Ainderbuch, in dem die kleine Peif's Hand war.

Und dann sang er: „Des Seemanns Braut die Wogen liebt“, so laut und so falsch wie möglich.

Eine Dame und ein Herr kamen: einer von zwei verschiedenen Seiten herein. Sie schienen ganz verschieden zu sein. Der Herr war ein kleiner, kleiner Mann mit einem kleinen, kleinen Kopf. Die Dame war eine kleine, kleine Frau mit einem kleinen, kleinen Kopf.

„Wer bist du denn, Kind? Was tust du hier?“ fragte sie.

„Ich schau den Wagen“, sagte Peif kurz und — lang weiter.

„Was machst du denn da, Junge?“ fragte er.

„Ich mach' hier“, sagte Peif und schau den Wagen immerzu.

„Ach, Karl, das ist sicher der kleine, der zum Professor oben kommen sollte“, sagte die Frau.

„Ja, ich bin gekommen“, sagte Peif zu.

„Und nun sollst du oben bei dem alten Mann bleiben“, sagte sie weiter.

„Wohin ich auch da“, sagte Peif, „und ich, warum da?“

„Ach, wie entsetzt er ist“, sagte die Frau.

„Wir wohnen hier unten, müßt du wissen. Und ich wohne im ersten Stock. Woher du kommst herunterkommen, so oft du willst.“

Das Kind im Wagen streckte die Arme in die Luft.

„Sie will doch“, sagte Peif erfahren.

„Du darfst unsern Erbsenbrennen und Tisch nicht zum Wägen machen“, sagte der Herr.

„Das ist ein Junge.“

„Ach so“, sagte Peif gleichmütig, während die Frau den Jungen hochnahm und in ein anderes Zimmer ging.

„Der Wagen soll wohl mit?“ fragte Peif und schau ihn unter großen Schwierigkeiten über die Treppe. Dann setzte er sich auf einen Stuhl und sah schweigend nach unten — viel und lange. Er dachte nur über die kleine Peif's Hand, wenn man ihn etwas fragte.

„Kann ich den Stuhl mit in den Garten nehmen“, fragte Peif, als er fertig war.

Ja, das mußte er.

Peif schloß den Stuhl an den Baum, steckte hinein, legte die Arme auf den Baum und schaute in die Ferne. Die Straße hinauf und hinunter und in einen anderen Garten blickte.

Es kamen Menschen die Straße entlang — Mädchen mit Körben am Arm, und Kinder in weißen Kleidern. Sie gingen aber alle vorbei. Keiner blieb stehen — wie bei Ombrien.

Endlich kam auf der anderen Straßenseite jemand in den Garten heraus — eine kleine, kleine, kleine Peif's Hand mit einem kleinen, kleinen Kopf.

Die kleine Peif's Hand, der kleine Peif's Kopf, der kleine Peif's Kopf, der kleine Peif's Kopf.

„Was machst du da?“ fragte sie endlich.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, antwortete Peif.

„Was?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

kleinen, schwarzen Kopf mit den hellroten

Strahlen. Peif sah nach einer Weile nach und wartete darauf, daß sie wieder heraufkäme. Es kam aber niemand.

Peif kletterte vom Stuhl, ließ die Treppe flüchtig auf und marinierte über die Straße. Drinnen mußte er den Stuhl abgeben, denn die andere Treppe war so schwer aufzulegen. Und als er endlich aufstand, vergaß er den Stuhl ganz und ließ ihn auf der Straße stehen.

„Was machst du da?“ fragte sie endlich.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, antwortete Peif.

„Was?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

„Wie?“ fragte sie.

„Ich obfalschiere das Gedeihen der Stadt“, sagte Peif.

während sie das andere Ende in der Erde

steckte. „Du machst das verkehrt. Du mußt mit dem Mund rauchen“, belehrte Peif sie.

„Aber, was wollest du denn, mein Junge?“ fragte die kleine Dame.

„Sie soll rauchen“, verlangte Peif.

„Dann, mein Junge, bitte lebe.“

„Und dann machst du die Tüte auf.“

„Ich will nicht geben. Sie soll kommen“, sagte Peif.

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

„Wie soll sie kommen?“

## Die Kastanie / Von Andreas Zeitler

Reich wie der Apfel ohne Makel in sich ruht,  
Gebilde aus des Schöpfers reifer Hand,  
entfallest du in unsrer lauen Sommerglut  
die runde Krone, Baum aus fremdem, heißem Land.

In deinen Aesten lag ich schon als Knabe,  
voll junger Ahnung dräng ich in dein grünes Haus;  
von dir verwandelt war der Mittag holde Gabe,  
nun bannst mich wieder das Geheimnis deines hohen Baus.

Von Blätterfächern, glüh'nden, mild zerstäubte Strahlen,  
seegrün und purpurn sacht die Stirn mir streifen,  
der festen Früchte in den Stacheln,  
der rostroten, jauchzend, die noch reifen.

Ein kühler Ruch von Erde schläft in deiner Rinde,  
von Säften herb, die stetig in dir steigen.  
Den deine Krone raubte aus der Jagd der Winde,  
der Fernen Hauch, ruht zitternd unter deinen Zweigen.

Gesch





Wilhelm Sommer: Korbsiedler

## Neuheiten der Schmalfilmtechnik

Einige Monate nach Schluss der alljährlichen Musteressen kommen die Neuheiten erst auf den Markt, und von da in die Hände der Käufer, die sie sich vielfach schon durch Vorbestellungen gesichert haben. Doch erst, wenn die technischen Wunderdinge greifbar geworden sind, rückt auch das Interesse nach ihrer Wirkung und Zusammenfassung näher. Wir haben einmal wahllos in die große Gabeltasche des Bernerwerks für die Schmalfilmarbeit gegriffen und kleine Wunderwerke hervorgeholt, die der Allgemeinheit dienen, aber größtenteils wenig bekannt sind.

Da gibt es als wertvollen Zusatz für die Siemens-Kino-Kamera F das herrliche Fernobjektiv „Siemens-Spiegel-Hypo-Mediar“ mit einer Brennweite von 20 cm. Wir wissen heute durch den in Großkino laufenden „Ranga-Parbat“-Film, daß man mit dieser Schmalfilmkamera wertvolle und sehenswerte Fernaufnahmen von den höchsten Höhen des Himalaja machen konnte, und zwar mit dem Kistania-Spiegelobjektiv von ebenfalls 20 cm Brennweite. Mit dem neuen Spiegel-Hypo-Mediar, das eine geringe Bauhöhe aufweist, lassen sich noch größere und schönere Aufnahmen aus fernen Landschaften heranziehen, so daß die Deutsche Himalaja-Expedition im nächsten Jahre wesentlich besser gerüstet ausziehen kann. Dieses neuartige Fernobjektiv gab es bisher nur beim Normalfilm, es gibt im Vergleich zur Brennweite 2,5 cm achtmal so große Bilder. Dieses kleine Wunder, das durch die brechende Wirkung der rückseitig verblenden Linien optisch bestens korrigiert ist, wird Forschungsreisenden im Hochgebirge oder auf freier Wildbahn sowie Reportern wertvolle Dienste leisten.

Daß der Schmalfilm nicht nur bei Amateuren, sondern auch in Schulen, Vereinen, bei Kameradschaftsabenden, Werbeveranstaltungen von Partei, Wissenschaft und Industrie Verbreitung gefunden hat und damit der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, erleben wir ständig aus allen möglichen Veranstaltungsorten. Nun ist aber der Schmalfilm noch nicht auf ein einheitliches Format festgelegt worden, so daß man für jedes Format einen besonderen Projektor braucht. Die meisten Filme werden wohl auf 16-mm-Film hergestellt, aber auch das 9,5-mm-Format ist noch viel verbreitet und wird vielfach für die hübschen Kodacolor-Filme verwendet, während das 8-mm-Format jetzt erst richtig „im Kommen“ ist. Nun kann man natürlich nicht alle drei Schmalfilmformate in einem Projektor vereint haben, aber zwei davon, das geht. Nämlich 16 und 9,5 mm können im Siemens-Standard-Projektorprojektor vorgeführt werden; man braucht dazu nur die Zahnräder und zwei Bildsensorteile auszuwechseln.

Nun gibt es aber bei dem Amateur-Format mitunter unliebsame Überraschungen, wenn man nämlich einen amerikanischen Ton-Schmalfilm vorführen will; denn der würde im gewöhnlichen deutschen Projektor seitenverkehrt und die Titel in Spiegelschrift zu sehen sein. Die amerikanischen Schmal-Tonfilme haben nämlich ihre Tonspur auf der linken Seite, während die deutschen sie auf der rechten haben. Seht man nun einen „Amerikaner“ in den deutschen Schmal-Tonfilm-Projektor, wo die Tonzelle rechts sitzt, so muß man ihn verkehrt einlegen. Dafür gibt es als wirksames Hilfsmittel das Siemens-Umschwerprisma, das angesetzt wird und den Schaden wiederautmacht. Es besteht aus einem teilsymmetrischen Glasprisma, das auch auf der langen Fläche nicht verspiegelt ist, und sorgt für seitentrichtete Projektion der verkehrt eingelegten „Amerikaner“.

W. L. L.

## Glandrischer Herbst 1917

von Rainer Schlösser

Die Bäume verbluten und reden die Äste zum Himmel hinauf in verzweifelter Geste, und beugen die Kronen vom peitschenden Wind, und der Regen, der Regen, der Regen rinnt.

Das lärmende Leben verstummt auf den Gassen. Die kupfernen Türme der Städte verblaffen und stehen erhartet und selten nur kling eine Glocke, die Mitternachts singt.

Wir wissen, warum du die Lande entläßt, du trübsal verwehender Glandrischer Herbst. Ein graues Gewand ist nach Recht und nach Zug für die Toten... die Toten... die Toten genug.

# Die „Drei“ gewinnt / Von Heinz Grothe

Die Jungen zu Windberg fahren an jedem Wochenende hinaus. Sie sagen, daß sie „auf Fahrt gehen“. Und das stimmt wohl auch. Aber sie haben einen geheimnisvollen Plan. Die Eltern wundern sich nicht weiter. Hin und wieder machen sie ein bedenkliches Gesicht, wenn zum Beispiel beim alten Holtermann, der eine Handlung für Kuchenhändler führt, die besten Probekuchen fehlen. Er vermutet seinen Jungen, den Jens, dahinter. Aber er weiß es nicht genau. Würde er ihn erwischt, selbstverständlich, so würde es eine gehörige Tracht Prügel! Die Jungen liegen sich jedoch nichts anmerken. Gelegentlich hat einer in seinem Offizierszelt und ähnliche gebräuchliche Dinge. Oder ein anderer interessiert sich für Segelfloss, und „organisierte“ ihn bei allen Bekannten. Die Erwachsenen regten sich nicht auf. Es betraf sie nicht unmittelbar und schließlich waren die Jungen ja gut aufgehoben und sie ließen sich sonst nichts zuschulden kommen.

Jens Holtermann, Kai Leuser und Hans Biddiger lagen vor einem großen Zeit über einem geheimnisvollen Papier, das mit allerlei Zeichnungen bedeckt war. Seltsame Zahlenrechnungen waren herangefahren und fast konnte man denken, daß sie ihre Schularbeiten hier draußen in den Windbergen gemeinschaftlich machen würden. Aber feilgeschossen! Hans Biddiger konnte ausgezeichnet rechnen und sie sahen an den letzten Verbesserungen einer wichtigen Konstruktionszeichnung, zu der Kai Leuser die Anregung gegeben und Jens das Material beschafft hatte. Der Sinn und Zweck waren

Reford am Windberghang hatte Jens noch inne. Ueberholt hatte ihn bis jetzt noch keiner. Aber gerade als sie kamen, war ein Modell abgelenkt, das längere Zeit und größere Weite erreichte. Teufel! Ueber sieben Minuten war der „Kasten“ in der Luft geblieben. Jens, der sich zwar über die Leistung des Kameraden freute, aber über die Unzulänglichkeit der eigenen Arbeit ärgerte, härmte wie ein Befehlener hin zu Hans. Der sah ärgerlich auf, wer ihn nun schon wieder störte. Als er Jens so völlig außer Atem kommen sah, sprang er auf.

„Ist was passiert? Mensch, red doch mal einen Ton!“ Er packte Jens bei den Schultern, schüttelte ihn. Aber der mußte sich erst mal von seinem „Sturmlauf“ verschäufeln.

„Und ob was passiert ist! Ein neuer Rekord ist aufgestellt worden!“ „Waaaaa?! Wer denn?“ „Der kleine Lohmann, zwei Minuten länger geflogen und auch eine größere Weite als meine alte Motorkiste hat er erreicht. Junge, Junge, ist das ein Vergnügen!“

Im ganzen Lager herrschte große Freude über den neuen Rekord und alle wetteiferten nun, diesen zu übertreffen. Am Gang sausten und schwirrten die kleinen Flugmodelle hinaus, fielen nach kurzer Zeit oder stiegen empor, dieses landete in autem Gleitfluge, andere kürzten plump ab und machten Bruch. Die Jungen waren mit ganzem Herzen bei der Sache, jeder so gut er konnte und jeder so lange es anging. Unterdeß bauten Jens, der eine gute Er-

umstanden die drei Besitzer ihre Arbeit und überlegten nach einem Namen. Sie nannten es kurzerhand die „Drei“, weil jeder gleichzeitig seinen Teil dazu beigetragen hatte, um die „Riste“ so weit zu bekommen, wie sie nun war.

Die „Drei“ flog zum ersten Male. Drei Jungenbergen schlugen schneller. Schnell abgegan- gen war sie. So richtig, als ob es gleich ein Rekordflug werden sollte. Die anderen Jungen hielten inne mit ihren Versuchen und sahen dem neuen Modell nach. Es flog weiter als Lohmanns „Maschine“, aber es blieb nicht so lange in der Luft. Also war es kein Rekord. Das Modell flog zwar sehr schnell. Das stimmte. Rekord konnte jedoch nur dann sein, wenn Zeit und zurückgelegte Flugstrecke den derzeitigen Rekordhalter übertrafen. Jens und Kai ließen die „Drei“ wieder starten, wohl zum achten oder neunten Male. Aber es wurde keine neue Bestleistung. Man mußte mit dem Modell noch Erfahrungen sammeln, abwarten und verbelfern, wenn es nötig schien. Sie hatten ja noch einige Tage Zeit bis zum großen Wettbewerbstag in der Kreisstadt. Sie würden ihre Sache nicht aufgeben. Das versprochen sie sich.

Inzwischen hatten die Windberger Eltern von den Plänen ihrer Jungen gehört und die selbstgebastelten Segelflugmodelle besichtigt und waren stolz auf ihre Jungen, und der Kuchenhändler Holtermann verwachte wegen der organisierten Hölzer seinen Sohn nicht, sondern ließ Gnade vor Recht ergehen.

Ueber fünfhundert Jungen hatten sich zum Modellflugwettbewerb in der Kreisstadt gemeldet. Aus Windberg allein zwanzig! Als Preis war ein echtes, richtiggehendes Segelflugzeug für diejenige Gemeinschaft ausgeschrie- ben, die den Sieger stellen würde.

Am Sonntag beim Wettbewerb stand es auf dem Platz und konnte besichtigt und bewundert werden und mancher Junge wünschte sich insgeheim, daß seine Kameradschaft siegen möchte! — Borerst ließ man die Jungen sich in verschiedene Gruppen aufteilen und die zwanzig Gruppenleiter hatten nachmittags die Endaus- scheidung auszutragen. Auch hier hatte der kleine Lohmann die beste Zeit und Weite ge- flogen. Hier an diesem Gang „flutschte“ alles besser. Die „Drei“ war auch mit in die Ent- scheidung gekommen und mit ihr noch drei Windberger. Ueber die Mittagszeit saßen die Jungen noch an ihren Modellen und überprüf- ten sie, verbesserten, wo es nötig schien. Hans Biddiger änderte noch an der Steuerung ein wenig, was die beiden anderen Kameraden nicht einsehen wollten, aber er bestand harti- näkig darauf und so ließen sie ihm den Willen.

Nachmittags war der Flugplatz richtiggehend abgepörrt und kein Unbeteiligter konnte dazwi- schen kommen. Viele Freunde, Eltern und An- gertler waren herausgewandert vor die Stadt und sahen dem friedlichen Wettbewerb zu. Die „Drei“ flog als letzte. Kai deutete das als ein böses Vorzeichen. Jens setzte sich daraufhin seine Rüste schieb auf, und Hans laute erbittert auf einem Stüchchen Kort.

Den ersten Gang hatten sie durchflogen. Drei Auswärtige hatten sich an die Spitze gesetzt. Im nächsten Durchgang schoben sich Lohmann und noch ein Windberger dazu. Die Stimmung stieg auf den Höhepunkt. Es war gar nicht leicht, wer gewinnen würde. Hans verbesserte noch immer die Maschine und wollte den letzten Start erledigen. — Alle Modelle bis auf die „Drei“ waren zum letztenmal geflogen. Einmal aus der Kreisstadt lag auf dem ersten Platz und war Anwärter für den Sieg und das Segel- flugzeug.

Hans wurde von den Kameraden umdrängt. Er wartete eine Spanne, als er plötzlich einen auten Aufwind zu spüren glaubte. Die Zu- schauer lächelten wohlwollend nachsichtig, weil doch die „Drei“ keine Ausflüchte mehr besaß. Die Kreisstadter jubelten schon über „ihren“ Sieg. Da drehte sich Hans zu seinen Kamera- den um. Das hieß soviel wie: Jetzt oder nie! Und die beiden, Jens und Kai, drückten die Daumen wie noch selten sonst.

Die „Drei“ flog in leichtem Schwung los, nicht so schnell wie sonst, stieg höher, bekam neuen Auftrieb, drohte zu fallen plötzlich. Drei Jungenbergen standen ein paar Sekundenbruchteile still vor Schrecken. Aber da saß sich der Wind, trieb das Modell auf- wärts wieder und weiter vor. Jetzt hatte es schon die weiteste Marke des Kreisstadter er- reicht und flog darüber hinaus. Hans stand mit der Uhr in der Hand. Verdammt, die Zeit des Abends war noch besser. Die „Drei“, würde sie durchhalten?

Sie hielt durch. Sie übertraf die anderen Modelle um ein Vielfaches und landete zum Schluss in einem schönen Gleitflug. Hans, Kai, Jens stiegen sich vor lauter Freude um den Hals. Dann liefen sie hin zu ihrer „Drei“.

Abends war die Preisverteilung auf dem Platz vor dem Rathaus in der Kreisstadt. Die Jungen waren angetreten. Der Bürgermeister sprach den Windbergern Hans Biddiger, Kai Leuser und Jens Holtermann und ihrer Gruppe den ersten Preis zu. Er gebe dem Segelflugzeug den Namen die „Drei“. Die Jungen aber würden zu anderer Zeit in einem Lager als richtiggehende Segelflieger ausgebildet werden zur Belohnung, wenn es ihre Eltern erlaubten.

Bei den Windbergern war die Freude groß, besonders als an einem Wochentag das echte Segelflugzeug aus der Stadt herangebracht wurde. Die Windberger Jungen aber fanden sich immer wieder in den Windbergen am Wochenende zusammen und blieben alle aut Kameraden, denen ihr Sieg und schöner Preis nicht zu Kopf stiegen war.

Bücher umschreiben den geistigen und seelischen Lebensraum der Nation. Gertrud Scholz-Kinl.



Pressafoto

## Gerhard Schumann

einer der führenden Dichter der jungen Generation, ist 1911 in der alten, schwäbischen Reichsstadt Eßlingen am Neckar geboren. Seine Vorfahren sind väterlicherseits Banern, Beamte und Lehrer in Schwaben, von mütterlicher Seite der ist er fränkischer Abstam- mung. Nach den für seine künstlerische Entwicklung entscheidenden Jugendjahren im El- ternhause, in dem — wie er selbst einmal bekennet — deutsches Schicksal und deutsche Kunst immer die erste Stelle einnahmen, besuchte er die Seminare Schöntal und Urach in Württemberg. Von 1930 an widmete er sich dann in Tübingen dem Studium der deutschen Sprache und Literaturwissenschaft, ohne darüber seinen kämpferischen Pflichten gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung untrennbar zu werden. Er baute die Tü- binger MA auf, wurde Führer des Tübinger Studentenbundes und schließlich der württembergischen Gesamtstudentenschaft. Nach der Machübernahme hatte er zahlreiche wichtige hochschulpolitische Ämter inne, u. a. die Leitung des MA-Hochschulamtes und die Führung der MA-Standard 216. Heute ist er stellvertretender Gauobmann in der Landesleitung Württemberg der NS-Kulturgemeinde. In Anerkennung seines dichterischen Schaffens wurde er in den Reichskulturfürst und in den Kulturkreis der MA be- ruhen und am diesjährigen Tag der Nationalen Arbeit für seinen jüngst erschienenen Gedichtband „Wir aber sind das Korn“ mit dem Nationalen Buchpreis 1935/36, der höch- sten Ehrung, die die deutsche Nation zu vergeben hat, ausgezeichnet.

diese: Die Jungen bauten sich in ihrem Lager seit Wochen kleine Segelflugzeugmodelle. Sie wollten sich alle an einem großen Wettbewer- b in der Kreisstadt beteiligen. Und die drei Ka- meraden Jens, Kai und Hans hatten beschlos- sen, gemeinsam ein Modell zu bauen, das fast vollendet war inzwischen und nun saßen sie noch über den Problemen zur letzten Verbes- serung des neuen Modells.

Nach einer Weile ließen Jens und Kai den Freund allein. Draußen an dem kleinen Gang warteten die Kameraden ihre Modelle. Den

fahrung und eine erstaunlich ruhige Hand für derartige Arbeiten besaß, sowie Kai und Jens an ihrem Modell. Es waren die letzten Arbeiten vor dem Fertigwerden. Hans sah nur von Zeit zu Zeit darauf, daß die Maße genau stimmten und nichts verquerer ala. Er war weniger hand- fertiger. Er konnte besser Pläne entwerfen, Zeich- nungen ausführen, und Jens bewährte sich ein- mal mehr als vollendeter „Organisator“, denn es fehlte an keinem Werkstoff. Es flappte eigentlich alles wunderbar.

Am Nachmittag „stand“ das Modell. Stolz















# Gaspar Cassado

der weltberühmte Cellist  
spielt im

## 2. Akademie-Konzert

des Nationaltheater-Orchesters  
am Montag, 2. und Dienstag, 3. November  
Mannheim-Musensaal

Leitung: **Karl Elmendorff**

Solovioline: Max Kergl.

Jarnach: Musik mit Mozart (zum ersten Male)

Dvorak: Cellokonzert h-moll

Rich. Strauss: Ein Heldenleben

Tageskarten RM 1,50 bis 6,-, Mannheim: K. Ferd. Heckel, O. 3, 10, Dr. Tillmann, P. 7, 19, Eugen Pfeiffer, O. 2, 9, Reisebüro Plankenhof. — Ludwigshafen: Verkehrsverein Kohler, Kaiser-Wilhelm-Str. 31 u. Kohler-Kiosk. — Heidelberg: Verkehrsamt Leopoldstraße 2.

Dauerkarten für die nächsten 7 Dienstkonzerte

RM 9,- bis RM 38,- noch zu haben. Anmeldung in unserer Geschäftsstelle Charlottenstraße 9 - Fernruf 40015

Sichern Sie sich noch einen Dauerplatz

Karten für Montagskonzert RM 1,50 bis 5,- nur an der Abendkasse.

Einführungsstunde Sonntag, 1. November, 11.30 Uhr in der Hochschule für Musik A 1, 3. Vortrag Dr. Eckert, Klavier Adalbert Kocic. / Karten: 40 u. 20 Pf. in unseren Vorverkaufsstellen u. Hochschule

19. November 1936  
Donnerstag, 20 Uhr  
J. G. Feierabend-Haus  
Ludwigshafen am Rhein

Einziges Konzert in Südwestdeutschland  
Londoner

## Philharmonisches Orchester

Leitung:  
Sir Thomas Beecham

Werke von  
Vaughan, Williams, Mozart, Delius, Rimsky-Korsakoff, Dvorak

Karten RM 1,50 bis 5,50 bei Heckel, O. 3, 10, Dr. Tillmann, P. 7, 19, Musikh. Planken, O. 7, 13, Verkehrsverein Plankenhof. — Ludwigshafen: Kohlerkiosk a. Ludwigshafen, Musikhaus Platz, Bismarckstr. 75, Musikhaus Knoll, Bismarckstraße 43.

Mannheimer Konzertdirektion  
Heinz Hoffmeister, O. 7, 16

Deutschlands herrlichster Tenor

Kammersänger

## Julius Patzak

22. Novbr.  
Tageskonzert  
Nibelungensaal  
20 Uhr

Von den Bayer. Staatstheatern München  
Einmaliger Lieder- u. Arienabend  
Am Flügel: Hubert Giesen

Karten RM 1,- bis 5,50 bei Heckel, O. 3, 10, Dr. Tillmann, P. 7, 19, Musikh. Planken, O. 7, 13, Verkehrsverein Plankenhof, Blumenhaus Lindenhof, Meerfeldstr. 43, Schenk, Müllestr. 15, Schleicher, Kiosk am Fattersall.

Mannheimer Konzertdirektion, H. Hoffmeister, O. 7, 16

## Café Börse

Kapelle Fath

Samstag und Sonntag Verlängerung mit Konzert

## Den Weg zum freien Wohnen und Besitz

zeigt allen, die Hypothekenschulden ablösen oder ein eigenes, schuldenfreies, sonniges Vaterhaus schaffen wollen, unsere

## Bauspar-Kundgebung

am Montag, 2. Nov. 1936, abends 8 Uhr in den „Siedler“-Gaststätten, Mannheim, N 7, 7.

Die „Badenia“-Bausparkasse, die allein schon nach Mannheim über Reichsmark 400.000,- zugewiesen hat, ladet alle, die ein Eigenheim finanzieren wollen, herzlich ein.

Respektvolle Aufklärung und persönliche Beratung zugesichert.  
„Badenia“-Hypotheken- und Bausparkasse GmbH., Karlsruhe, Karlstr. 67

1906 **30 Jahre** 1936

## Großwäscherei Schütz

der leistungsfähige Großbetrieb für  
ALLE WÄSCHE

Annahmestellen:

F 4, 10 - Qu 1, 12 - L 3, 3a - Friedrich-Karl-Str. 2  
Schwetzingen Straße 102, Telefon-Sammel-Nr. 20066  
Lindenhof, Meerfeldstraße 59, Telefon Nr. 27063

Willst Du ein gutes Viertel Wein  
gemütlich trinken?

Dann in **SINGERS** neueröffneter

## Naturweinstube

H 7, 37 Inh.: Karl Singer Weinhandlung H 7, 37  
Fernsprecher 28618

## Geschäfts-Eröffnung!

Den verehrlichen Damen von Mannheim und Umgebung zur Kenntnis, daß ich heute in  
H 7, 12a (Haus Café Hartmann) ein

## Kosmetisches Institut

eröffne. Fachmännische Bedienung! Kostenlose Beratung!

Sprechstunde 9.00-18.00 Uhr - Samstags 9.00-13.00 Uhr

Maria Querbach

Herta Kürz-Gebhardt  
Fritz Hitzelberger

VERLOBTE

Neustadt a. d. Weinstraße

Mannheim  
Weidenstr. 1

Man wird gut bedient  
in der Druckerei des „HB“

1886

50 JAHRE

1936

## Haus Wawrina

Inhaber: S. Walker / A. Michel

## Elegante Damenmoden

Mannheim O 6, 8

## HEIDELBERG Restaurant Darmstädter Hof

Führender Moninger-Spezialausschank am Platze  
In schönster Lage am Bismarckplatz, dem Endpunkt der O. E. G.  
Der beliebte und preiswerte Treffpunkt der Mannheimer

## Das gemütliche Kaffee

GOLDENER

Jed. Montag, Donnerstag, Samstag und Sonntag bis 4 Uhr geöffnet



B 2, 14  
a. Nat.-Theater

## Schuhe für Väter, Mütter und Kind

kaufen Sie bei  
Carl Thomas - S 6, 16  
Fernsprecher 23712

Bei Fußleiden kostenlose Beratung  
Einlagen und alte Schuhe mitbringen

## Lohnverzinkung

(Feuer- und Spritzverzinkung)  
bis zu den größten Abmessungen

## Wellblechbauten

Behälter und Rohrleitungen

## Hilgers A.-G., Rheinbrohl

Vertreter:  
Otto Faber, Ing.-Büro, Mannheim  
Lange Rötterstr. 50 - Fernruf 50339

## Woll- und Seiden-Stoffe

Moderne Schotten, für Kinderkleider . . . . . Meter 1,30, 1,90

Epinglé und Woll-Cloqué einfarb. für Blusen und Kleider . . . . . Meter 1,60, 1,40

Bouclé Streifen, schöne Farbstellungen, für Blusen und Kleider . . . . . Meter 2,55, 1,90

Woll-Schotten, ca. 95 cm breit, aparte Stellungen, für praktische Kleider . . . . . Meter 3,25, 2,50

Mörtel-Crepe u. Crepe Reversible ca. 95 cm breit, moderne Farben . . . . . Meter 5,50, 2,90

Crepe Relief, ca. 95 cm breit, für eleg. Kleider Meter 4,75, 3,75

Flotte Sportmäntel-Stoffe, 140 cm breit, solide Strapazierqualitäten . . . . . Meter 5,25, 3,90

Woll-Velours, 130/140 cm breit, auch in schönen Farben . . . . . Meter 7,25, 4,1

Noppen-Stoffe, 130 cm breit, flotte Sportkleider und Complets . . . . . Meter 6,50, 5,71

Bouclé, 140 cm breit, neue Bindungen für elegante Mäntel und Complets . . . . . Meter 8,75, 6,35

Waschsam, florferste Körperware, moderne Muster, für Kleider- und Morgenröcke . . . . . Meter 1,90, 1,35

Körpervelvet, florferst, mod. Farben für elegante Kleider u. Complets . . . . . Meter 5,90, 4,75, 3,50

Bedruckte Seidenstoffe, 95 cm br. moderne Gewebe und Dessins, große Auswahl . . . . . Meter 5,90, 2,90

Pelzstoffe für Jacken und Besätze ca. 128 cm breit, in großer Auswahl . . . . . Meter 12,75, 8,75, 5,75

## Herren-Stoffe

Sport-Anzugstoffe, ca. 150 cm breit, solide Strapazierqualitäten, Meter 7,50, 5,55, 3,65

Herren-Anzugstoffe, ca. 150 cm breit, moderne Muster, Meter 15,50, 12,25, 9,80

Blaue Anzugstoffe, ca. 150 cm br., sol. Qual. Mtr. 14,50, 10,80, 7,90

Mod. Hosenstreifen, große Auswahl

Komplette Anzugfutter, alles, was zum Anzug nötig ist, Stück 12,-, 10,25, 7,25

Knaben-Unterstoffe, ca. 150 cm breit, solide Qualitäten, Meter 8,90, 7,55, 6,50

Loden, ca. 150 cm br. imprägniert, für praktische Wettermäntel, Meter 7,50, 5,90, 3,90



Mannheim, an den Planken neben der Hauptpost



kann man zum Schornstein hinauswerfen, wenn man einen schlechten Ofen hat. Kluge Leute kaufen sich

BALDUR

den zuverlässigen Dauerbrenner bei

Kermas & Manke

Qu 5, 3-4 - Beim Habereck!

## Umzüge

Transporte aller Art fachmännisch u. billig

Paul Lotz, nur H 7, 36. Fernruf 22334.

## National-Theater Mannheim

Sonntag, den 1. November 1936:

Verstellung Nr. 64

Wiete C Nr. 6 2. Sonntags, O Nr. 3

## Suisse Milner

Oper in drei Akte. Dichtung nach Friedrich v. Schiller: Nabab und Lieber von Solvatore Cammarano, ins Deutsche übertragen v. G. Wagner

Beginn 8 Uhr. Ende geg. 22.30 Uhr

## Frau Geets kauft bei Müller ein

denn der führt in seiner Fischabteilung die echte Schlutuper Ware, ein Zeichen, daß er auf Qualität sieht



Fabrikanten-Neonweis l. Händler durch Flachhülle GmbH., Lübeck-Schlutup 19